

SONDERDRUCK

aus dem

JAHRBUCH

DER GESELLSCHAFT

FÜR

NIEDERSÄCHSISCHE

KIRCHENGESCHICHTE

M. Wanders Leb
1961

66. Band 1968

SONDERDRUCK

aus dem

JAHRBUCH

DER GESELLSCHAFT

FÜR

NIEDERSÄCHSISCHE

KIRCHENGESCHICHTE

66. Band 1968

Luthertum und Bilderfrage im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel und in der Stadt Braunschweig im Reformationsjahrhundert

Von Martin Wandersleb

1. Problem und Aufgabe

Die vorliegende Untersuchung soll für einen räumlich und zeitlich begrenzten Bereich das Verhältnis der lutherischen Reformation zum überkommenen Kunsterbe des Mittelalters klären. Für das allgemeine Bewußtsein umfaßt diese Thematik auch den Begriff der „Bilderstürme“; das schließt die Bilderfrage gemäß Exodus 20, 2–4 ein¹⁾.

Die im Reformationsjahrhundert oft erörterte und auch von Luther selbst mehrfach aufgegriffene Frage nach dem Verhältnis der Protestanten zu den „Bildern“²⁾ und insonderheit das Problem der Bilderstürme ist seit

Die vorliegende Arbeit hat in anderer Gestalt unter dem Thema „Die lutherische Reformation und das mittelalterliche Kunsterbe, dargestellt für das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel im Reformationsjahrhundert“ im Winter 1960/61 der Hohen Theologischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen als Promotionsschrift vorgelegen.

¹⁾ Siehe dazu: Karl-Heinz Bernhardt, Gott und Bild. Ein Beitrag zur Begründung und Deutung des Bilderverbotes im Alten Testament, Berlin 1956 (Band 2 der Reihe „Theologische Arbeiten“, herausgeg. von Hans Urner).

Über die Bilderstreitigkeiten in der Alten Kirche unterrichten u. a.: Karl Schwarzlose, Der Bilderstreit. Ein Kampf der griechischen Kirche um ihre Eigenart und ihre Freiheit, Gotha 1890. – H. Koch, die altchristliche Bilderfrage, 1917. – G. Ostrogorsky, Studien zur Geschichte des byzantinischen Bilderstreites, 1929. – W. Elliger, Die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten, 1930. – Thomas Aschenbrenner, Artikel „Bilderfrage“ in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Band 2, Stuttgart 1948, Sp. 551 ff.; Lit. – Hans von Campenhausen, Die Bilderfrage als theologisches Problem der alten Kirche, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 49, 1952, S. 30–60; Lit. – J. Kollwitz, Frühgeschichte der Bilderverehrung, in: Römische Quartalsschrift 48, 1953, S. 1–20. – Ders., Artikel „Bild III (christlich)“ in: Reallexikon für Antike und Christentum, Band 2, Stuttgart 1954, S. 318 ff. – Ferner: Karl Holl, Die Schriften des Epiphanius gegen die Bilderverehrung, in: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Band 2 Der Osten, Darmstadt 1964, S. 351–387.

²⁾ Hier seien nur genannt die 3. und 4. der berühmten Fastenpredigten Luthers von 1522, gehalten am 11. und 12. März (WA 10,3, S. 21 ff.), seine Schrift



den Tagen der Reformation nie ganz verstummt. Carl von Winterfeld zum Beispiel beginnt sein 1843 erschienenes Werk über den evangelischen Kirchengesang und sein Verhältnis zur Kunst des Tonsatzes mit den Worten: „Es hat von jeher an solchen nicht gemangelt, die der Kirchenverbesserung Schuld gaben, sie habe, die Einheit der allgemeinen Kirche auflösend, auch das Abwelken der heiligen Kunst veranlaßt. Andere sind eifrig bemüht gewesen, diese Anklage abzuwehren“³⁾. Winterfeld konnte die Frage offenlassen und sich auf den Hinweis beschränken, daß zumindest doch die Tonkunst durch das Luthertum zu ungeahnter Blüte geführt worden sei. Inzwischen ist aber von anderer Seite, insbesondere durch Karl Holl in seinem Pfingsten 1911 in Berlin gehaltenen Vortrag „Die Kulturbedeutung der Reformation“⁴⁾ und durch Hans von Campenhausens Aufsatz „Die Bilderfrage in der Reformation“⁵⁾, nachdrücklich darauf hingewiesen worden, daß das Luthertum der bildenden Kunst gegenüber eine wohlwollende Haltung eingenommen hat – eine Feststellung, die man auch heute noch bestätigt finden kann, wenn man lutherische Kirchen mit Gotteshäusern streng reformierter Observanz vergleicht⁶⁾.

„Wider die himmlischen Propheten“ von 1524/25 (WA 18, S. 37 ff.) und seine bekannte Gesangbuch-Vorrede von 1524 (WA 35, S. 474 f.).

³⁾ Carl von Winterfeld, Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältnis zur Kunst des Tonsatzes, Band 1, Leipzig 1843, S. 1.

⁴⁾ Karl Holl, Die Kulturbedeutung der Reformation, in: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Band 1 Luther, 2. und 3. Auflage, Tübingen 1933, S. 468–543. Holl schreibt (S. 540): „Man pflegt es als die Schattenseite der Reformation hinzustellen, daß sie der Kunst – mit Ausnahme der Musik, wo ihre Schöpferkraft unlegbar ist – nicht die gebührende Pflege gewidmet, ja sie geradezu geschädigt habe. Man hat etwas gehört von den Bilderstürmen, bei deren Beurteilung der heutige Aesthet nur regelmäßig vergißt, daß für die katholische Kirche die Bilder nicht wie für ihn bloß Kunstwerke, bloß Symbole, sondern Darstellung eines Wirklichen und Gegenstände der Verehrung sind, – und man weiß es tiefsinnig aus dem Wesen des Protestantismus zu begründen, daß er als eine rein auf das Geistige, Verstandesmäßige gerichtete Religion allem Sinnenfälligen feindlich sein mußte. Im Grunde sollte ein einziger Blick in Luther genügen, um solche Oberflächlichkeit zu widerlegen.“

⁵⁾ Hans von Campenhausen, Die Bilderfrage in der Reformation, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, Band 68, 1957, S. 96 ff.

⁶⁾ Auch Hanns Lilje, Luther. Anbruch und Krise der Neuzeit, Nürnberg 1946, S. 211 f., hat sich zur Frage des Verhältnisses von Luthertum und bildender Kunst geäußert. In Auseinandersetzung mit J. Burckhardt, der der Reformation auf dem Gebiete der Kunst die schwersten Vorwürfe macht und feststellt, daß die Skulptur und vor allem die Malerei das große Schlachtopfer gewesen sei, hält Lilje diesem entgegen, daß sein Urteil von schwer zu verstehender Einseitigkeit ist, und weist darauf hin, daß zwar wohl der Kunst-Handel, nicht aber die Kunst geschädigt wurde und daß nach einem gewissen Rückschlag, der zu den Opfern jeder großen geistigen Umwälzung gehöre, doch auch der Protestantismus auf malerischem Gebiete seine Form gefunden habe, „die weit über Rembrandts Zeit hinaus wirksam geblieben ist als ein Wesenselement der Kunst.“

Die Stellung der reformierten Kirche zu den Bildern fußt bekanntlich auf dem 2. Gebot nach der Zählung des Heidelberger Katechismus („Du sollst dir

Dennoch ist bis heute die Klage über den bilderstürmerischen weil bilderfeindlichen Charakter auch der lutherischen Reformation nicht verstummt. Noch vor wenigen Jahren hat Alexander Rüstow in einem Aufsatz „Lutherana tragoedia artis“⁷⁾ das harte Urteil gefällt: „Die verzweifelte Klage des Erasmus ‚ubicumque regnat Lutheranismus, ibi literarum est interitus‘ trifft auf keinem Gebiete in solchem Maße zu, wie auf dem der bildenden Kunst. Daher die trostlose Lücke der deutschen Kunstgeschichte von

kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erden ist. Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen...“), bei dem es in der 96. Frage heißt „Was will Gott im zweiten Gebot?“ und darauf geantwortet wird: „Daß wir Gott in keiner Weise verbilden (5. Mose 4, 15-19; Jes 40, 18-25; Rm. 1, 23 f.; Apg. 17, 29), noch auf irgendeine andere Weise, denn er in seinem Wort befohlen hat, verehren sollen (1. Sam. 15, 23; 5. Mose 12, 30-32; Mt. 15,9).“ Und zur 97. Frage „Soll man denn gar kein Bildnis machen?“ lautet die Antwort: „Gott kann und soll keineswegs abgebildet werden; die Kreaturen aber, ob sie schon mögen abgebildet werden, so verbietet doch Gott, derselbigen Bildnis so zu machen und zu haben, daß man sie verehere oder ihm damit diene (2. Mose 23, 24 f.; 34, 10 f.; 4. Mose 33, 52; 5. Mose 7, 5; 12, 3; 16, 22; 2. Kg. 18, 3. 4).“

Im Genfer Katechismus von 1527 – „Instruction et Confession de Foi on use en l'Eglise de Genève“ (abgedruckt in: Ioannis Calvini Opera, Vol. XXII, ed. Baumcunitz-Reuß, 1880 in: Corpus Reformatorum, vol. L, S. 29-87) – sagt Calvin zum 2. Gebot: „Comme par le precedent commandement il se est prononce estre ung seul Dieu, ainsi maintenant il denonce quel il est et comment il doit estre servy et honore. Il deffend doncques que nous ne luy contrefaisons nulle semblance: de laquelle chose il rend rayson au Deuteronomie 4^e chapitre, et en Esaye 40: cest a scavoir que leserpit na rien semblable avec le corps. Et davantaige il deffend que nous ne honorions aucune image pour religion. Apprenons doncq de ce commandement que le service et honneur de Dieu est spirituel: car comme il est esperit ainsi requiert il estre servi et honore en esperit et verite (Lehan 4).“ („So wie durch das vorangegangene Gebot Gott sich als einziger Gott verkündet, so sagt er nun, wer er ist und wie ihm Ehre und Dienst erwiesen werden sollen. Er verkündet, daß wir kein Abbild machen sollen, und begründet dies im Kapitel 4 des Deuteronomium und im Kapitel 40 des Jesaja: der Geist hat mit dem Körper keine Ähnlichkeit. Außerdem verbietet er, daß wir aus religiösen Gründen irgendein Abbild verehren. Lernen wir also aus diesem Gebot, daß Dienst und Ehre Gottes geistiger Natur sind, denn so, wie er selbst Geist ist, fordert er auch, daß wir ihm im Geiste und in der Wahrheit dienen.“ Übersetzung von Lothar Schuckert in: Jean Calvin, Christliche Unterweisung. Der Genfer Katechismus von 1527, Furche-Bücherei Band 217, Hamburg 1963, S. 17).

Wie streng reformierte Kreise auch heute den Bildern gegenüberstehen, zeigt als lehrreiches Beispiel der Fall der reformierten Kirche in Nordhorn, Grafschaft Bentheim, wo man im Jahre 1967 qualitätvolle Wandmalereien aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, darunter einen Apostelfries, wiederentdeckte, die seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts unter Putz verborgen waren. Nach Presseberichten sollen unter Berufung auf das Bilderverbot konservative Gemeindeglieder einen „Bildersturm“ angedroht haben für den Fall, daß die Kunstwerke nicht wieder verschwinden würden. Nun aber haben die Gemeindeorgane beschlossen, die gesäuberten und konservierten Bilder mit einem Seidentuch zu verdecken, um sie den Blicken der Gottesdienstbesucher zu entziehen.

⁷⁾ Erschienen in: Schweizer Monatshefte, 39. Jahr Heft 9, Dezember 1959, S. 891 ff.

Mitte des 16. bis gegen Mitte des 17. Jahrhunderts...“⁹⁾. Rüstows Anklage zeichnet sich freilich durch besondere Schärfe aus, doch er steht nicht allein. Aber auch da, wo man nicht mit so massiven Urteilen aufwartet, belastet man doch, indem man den Sammelbegriff „protestantisch“ ge-

⁹⁾ Der Aufsatz Alexander Rüstows fordert in mehr als einem Punkte zum Widerspruch heraus. Er darf ein Musterbeispiel genannt werden dafür, daß nicht die Gründe die Überzeugung, sondern die Überzeugung die Gründe trägt. Zu fragen ist vor allem, ob Rüstow gut beraten war, als er sich auf ein Wort des Erasmus berief.

Zur Haltung des großen Humanisten den Bildern und Bilderverehrern gegenüber nur einige Hinweise: zunächst einmal ist es auffällig, daß er weder in den Briefen aus Italien (benutzte Ausgabe: Erasmus von Rotterdam, Briefe. Verdeutscht und herausgegeben von Walther Köhler, erweiterte Neuausgabe von Andreas Flitner, Sammlung Diederichs Band 2, 3. Auflage, Bremen o.J., Nr. 56-58, S. 80 ff.) noch in dem aus Straßburg (ebd., Nr. 75, S. 112 ff.) irgendein Wort über die dortigen Kunstwerke verliert, und daß er in einem Brief an Sasbud von 1488 aus Kloster Steyn (ebd., Nr. 3, S. 5 f.) schreibt: „... Er erzählte nämlich, Du hättest dringend um irgend welche Blümlein von mir für Dich. Wenn Du freilich überlegst, so ist jetzt für Blümlein eine wenig günstige Zeit; sie pflegen im Frühjahr hervorzusprießen, der rauhe Winter kennt sie nicht. Doch Scherz beiseite, im Ernst: ich weiß nicht, welche Blümlein Du meinst. Etwa das kleine Buch, in das ich Dir bei unserem Beisammensein einige Blumen hineinmalte; es kam kürzlich irgendwie wieder in meine Hände... Aber liebster Kamerad Sasbud, gib Dich nicht so sehr der Malkunst hin, daß Du die Wissenschaft darüber vernachlässigst...“. Wer so schreibt, kann wohl kaum ein besonderer Verehrer der bildenden Kunst genannt werden.

Dann aber muß man sich vor allem vergegenwärtigen, was er im „Lob der Torheit“ über Heiligenverehrung und Bilderdienst schreibt (zitiert nach: Erasmus von Rotterdam, Das Lob der Torheit. Übersetzt von Alfred Hartmann, Birkhäuser-Verlag Basel und Stuttgart, 5. Auflage 1960): „Verwandt sind die, welche den törichten, doch beruhigenden Glauben sich beigelegt haben, wer die geschnitzte oder gemalte Polyphemsgestalt des Christophorus anschau, sei selbigen Tages gegen den Tod gefeit, oder wer eine steinerne Barbara mit den vorgeschriebenen Worten grüße, werde unverletzt aus der Schlacht heimkommen, oder wer dem Erasmus an bestimmten Tagen mit bestimmten Kerzchen mit bestimmten Gebetlein nahe, sei im Nu ein gemachter Mann. In dem Ritter Georg haben sie einen Herkules entdeckt – so gut sie einen Hippolytus haben –, sein Roß behängen sie in gar frommer Verehrung mit Zierrat aller Art – sie beten es nächstens noch an, und jeden Augenblick warten sie ihm mit einem neuen Geschenkelein auf; ein Eid bei dem ehernen Helm des Heiligen gilt was ein Königswort“ (S. 81 f.). Und an anderer Stelle schreibt er im Blick auf die Apostel: „Sie beteten an, doch im Geiste, und taten dabei nur nach dem Worte des Evangeliums: ‚Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!‘ Aber man sieht nicht, daß ihnen damals geoffenbart war, man müsse ein Bildchen, das mit Kohle an eine Wand gezeichnet ist, mit derselben Verehrung anbeten wie Christum selbst, sobald darauf zwei ausgestreckte Finger und wallende Locken und in dem Heiligenschein am Hinterkopf drei Strahlenbündel zu sehen sind“ (S. 117 f.).

Erasmus liegt hier also durchaus auf der Linie des Luthertums, das um des Mißbrauchs willen Stellung gegen bestimmte Bilder bezogen hat. Wenn er später aber für die Bilder Partei ergreift, hängt das wohl einfach damit zusammen, daß der allem Lauten abholde Mann mit der Art des Vorgehens gegen die Bilder –

braucht⁹⁾, neben den anderen evangelischen Kirchentümern auch die Kirche Luthers mit Dingen, für die sie – und darin dürfte das hier untersuchte Gebiet paradigmatisch sein – zumindest nicht in diesem Umfange und schon gar nicht aus den hier vorausgesetzten theologischen Gedankengängen heraus verantwortlich gemacht werden kann. Freilich selbst dort, wo man die Häupter der lutherischen Reformation gegen den Vorwurf der Bilderfeindschaft freundlich-wohlwollend glaubt in Schutz nehmen zu müssen, sieht man doch das Ausklingen der Hochblüte insbesondere der deutschen Malerei um 1500 in ursächlichem Zusammenhang mit dem Luthertum im allgemeinen und seinen Bilderstürmen im besonderen¹⁰⁾.

wie er es in Basel erlebte – nicht einverstanden war und nicht damit identifiziert zu werden wünschte, wie das in einem Brief aus Basel an Johannes Vergara vom 24. März 1529 (Briefe, Nr. 289, S. 453 ff.) zum Ausdruck kommt: „Hier in Basel ist mitten in der Winterkälte eine heiße Bilderschlacht entbrannt, auch nicht die geringste Spur von Bildern blieb in den Kirchen zurück... Doch muß ich unterdessen den Wanderstab ergreifen... hier noch lange zu bleiben, würde als ein Bekenntnis zu den öffentlichen Vorgängen hier aufgefaßt werden, und zweifellos fügt dann das Gerücht viel zur Wahrheit hinzu.“ Und an Martin Bucer schreibt er am 11. November 1527 ebenfalls aus Basel (ebd., Nr. 271, S. 421): „Es wird immer Dinge geben, die fromme Menschen ertragen müssen. Glaubt jemand, man müsse deshalb die Messe ganz abschaffen, weil mancher sie mißbraucht, so müßte man auch die Predigt im Gottesdienst beseitigen, an der allein nahezu Ihr noch festhaltet. Ebenso denke ich über Heiligenverehrung und Bilder.“

Unter Verwendung von Erasmus-Zitaten bringt seine Verwunderung über den Frontwechsel des großen Gelehrten auch zum Ausdruck der „Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismus seu de reformatione“ des Veit Ludewig von Seckendorf in der von Elias Frick geschaffenen freien Übersetzung, die unter dem Titel „Ausführliche Historie des Luthertums und der heilsamen Reformation“ 1714 in Leipzig erschien (Spalte 1318 f.).

Kritik an Rüstow übt auch Gustav Friedrich Hartlaub in seinem Aufsatz „Hat die Reformation auch die Kunst reformiert?“, der in Hanns Liljes „Sonntagsblatt“ Nr. 26 vom 1. Juli 1962 erschienen ist: „Des Erasmus von Rotterdam berühmtes Wort von der ‚lutheranischen Tragödie‘, von der Verbauierung und Verwilderung durch Luther, bezog sich freilich mehr auf das humanistische Gebiet und konnte von dem Heidelberger Soziologen Alexander Rüstow in seiner kritischen Auseinandersetzung mit der Kultur des Luthertums kaum gerade auch auf die bildende Kunst (etwa bei Baldung) bezogen werden.“

⁹⁾ Als Beispiel sei Wilhelm Pinder genannt, der in seiner Abhandlung „Von den Künsten und der Kunst“, Berlin und München 1948, auf Seite 71 von „den Bilderstürmen der protestantischen Welt“ spricht, „die namentlich in den Niederlanden und Deutschland Entsetzliches angerichtet haben.“

¹⁰⁾ Das trifft etwa zu für Eberhard Ruhmer, der in der Einleitung zu dem Buche „Lucas Cranach der Ältere“ (Phaidon-Verlag Köln 1963) auf Seite 30 schreibt: „Die Reformationszeit hatte – man muß es eingestehen – ihren Künstlern als Ersatz für die Inhalte und Aufträge der Alten Kirche offensichtlich weniger zu bieten, als ihnen Bilderabwertung und Bildersturm nahmen. Gewiß waren Luther und die Männer seines engeren Kreises keine radikalen Bilderstürmer. Sie ließen die Bilder gelten, ‚soweit sie nicht angebetet wurden.‘ Der Reformator argumentierte, daß Bilder, Verse und Lieder (für die beiden letzteren gab er in oft rührendem Bemühen, oft auch unbewußt grandiosem Gelingen selbst das Vorbild) für die breite, ungebildete Masse weit bessere und überzeugendere Prediger seien

II. Stadt und Land Braunschweig im 16. Jahrhundert

Die Untersuchung beschränkt sich auf das Gebiet des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel in seinem Besitzstand um die Mitte des Reformationsjahrhunderts¹¹⁾. Das ist von der Sache her insofern gerechtfertigt, als sich das fragliche Gebiet bei der endgültigen Durchsetzung der Reformation im Jahre 1568 gegenüber ihrer vorläufigen Einführung unter der Herrschaft der Schmalkaldener 1542 – 1547 räumlich nicht verändert hatte. Denn die letzte Gebietserweiterung war vorher, nämlich im Anschluß an die Hildesheimer Stiftsfehde 1523 erfolgt, während die erste danach 1584 durch den Anfall Calenbergs geschah. Die Kirchenordnung für das Herzogtum Braunschweig Wolfenbüttelschen Teiles von 1569 ist dann zwar auch in Calenberg zur Geltung gekommen und unter dem Namen einer „Calenberger Kirchenordnung“ in die Geschichte eingegangen. Aber da dieser später erworbene Landesteil im Blick auf die Einführung des lutherischen Bekenntnisses seine eigene Geschichte hat, muß ihm eine besondere Untersuchung vorbehalten bleiben¹²⁾.

als die gelehrten Kanzelredner. Der Irrtum war, daß die Reformatoren von ihren Künstlern die Verbildlichung jener nicht anschaulichen Dogmen erwarteten, die keine Stoffe für Bilder waren, wie die Renaissance sie liebte und begreifen mochte. Trotz guten Willens hat der Protestantismus in einem subtileren Sinne der bildenden Kunst tatsächlich einen lang anhaltenden Schaden zugefügt. Cranach ist – durch seine Reformatoren-Bildnisse – der Chronist der Reformation, nicht aber der Begründer einer echten protestantischen Kunst geworden. Dies zu vollziehen, war erst einem fast eineinhalb Jahrhunderte Jüngeren, einem Größeren vorbehalten: Rembrandt.“

Hier geschieht darüber hinaus auch jene wohl kaum sachgemäße Vermengung der Bilderstürme mit der von der Theologie Luthers fraglos geförderten Verlagerung des Schwerpunktes künstlerischen Schaffens auf die Gebiete der Dichtkunst und der Musik, die man oft genug nur als eine Art „Trostpreis“ ansieht für das, was man verloren hat. Und man vergißt geflissentlich zu fragen, ob das Abklingen der einen und das Aufkommen der anderen Kunstgattung nicht vielleicht doch viel weiterreichende kultur- und geistesgeschichtliche Ursachen habe und Parallelen in anderen Kulturen findet – auch wenn es durch die Ereignisse in Verbindung mit der Reformation gewiß beschleunigt worden ist.

Merkwürdig bleibt jedenfalls bei alledem, daß unter den vielfältigen Zerstörungen von Kunstwerken durch Menschenhand – man lese nur nach, was Wilhelm Waetzoldt in „Du und die Kunst“ (Berlin 1938, S. 301 ff.) darüber schreibt – mit Vorliebe auf die Bilderstürme des Reformationsjahrhunderts hingewiesen wird, auch wenn sich hier das Werk der Zerstörung sicher in einem sehr kurzen Zeitraum abgespielt hat und darum besonders augenfällig ist, und daß kaum einer der Kläger und Ankläger von der Fülle des spricht, was an mittelalterlicher Kunst im Raume des Luthertums erhalten blieb und treu bewahrt wurde.

¹¹⁾ Vergl. dazu die Übersichtskarte als Anlage zu Teil II (vorgesehen zum Abdruck im Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 1969).

¹²⁾ Die Beschränkung auf das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel bedeutet den Verzicht auf eine umfassende Beurteilung und Würdigung der auch auf dem Boden des Luthertums stattgehabten Bilderstürme des 16. Jahrhunderts.

Mit berücksichtigt wird im folgenden allerdings die Stadt Braunschweig selbst, die vom Mittelalter her bis zum Jahre 1671 nicht unter der alleinigen Oberhoheit Braunschweig-Wolfenbüttels, sondern im Besitz des gesamten Welfenhauses stand. Die Ereignisse in ihr und im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel greifen aber so vielfältig ineinander und bestimmen sich gegenseitig so stark, daß es angebracht erschien, sie in den Kreis dieser Untersuchung einzubeziehen. Mit Recht betont Beste in seiner Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche: „Die Stadt Braunschweig ist für unser Land die Wiege der Reformation gewesen, der Feuerherd, von dem die Funken des neuen Lichtes überallhin sprühten“¹³⁾. Gefordert wird solches Vorgehen nicht zuletzt durch die für Stadt und Land Braunschweig bedeutsame Persönlichkeit Johann Bugenhagens, der nicht nur die für viele lutherisch gewordene norddeutsche und nordische Territorien als Vorbild und Maßstab dienende Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig von 1528 verfaßt hat, sondern auch an der von den Schmalkaldenern erlassenen Kirchenordnung für das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel von 1543 maßgeblich beteiligt war.

Zur weiteren historischen Orientierung sei daran erinnert, daß das Fürstentum von 1524 bis 1568 von Herzog Heinrich dem Jüngeren regiert wurde, gegen den Luthers Schrift „Wider Hans Worst“¹⁴⁾ vom Jahre 1541 gerichtet ist. Er mußte zwar 1542 den Schmalkaldenern weichen, die sogleich mit der Einführung der Reformation begannen, kehrte jedoch 1547 zurück und stellte sofort den alten Glauben wieder her, ohne aber – wie zum Beispiel in Helmstedt – die Spuren des Luthertums im Lande völlig beseitigen zu können. 1568 folgte ihm sein Sohn Julius, der der lutherischen Lehre im Fürstentum endgültig zum Siege verhalf. Er gab am 1. Januar 1569 die von Chemnitz und Andreae zusammengestellte Kirchenordnung heraus, der eine von Andreae verfaßte Klosterordnung hinzugefügt ist, gründete im Jahre 1576 die Universität Helmstedt und war zunächst der Hauptförderer

Sie kann erst erfolgen, wenn alle lutherisch gewordenen deutschen Territorien auf die hier vorliegende Fragestellung untersucht worden sind. Dazu möchte diese Arbeit einen Beitrag leisten. Wie weit hier der Bogen gespannt zu werden vermag, können einige Sätze C. G. Jungs deutlich machen, der in seinem Aufsatz „Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten“ (abgedruckt in: C. G. Jung, *Bewußtes und Unbewußtes*. Bücher des Wissens, Fischer-Bücherei, Frankfurt/M und Hamburg 1957, S. 11 f.) schreibt: „Nie gebrach es der Menschheit an kräftigen Bildern, welche magischen Schutz verliehen gegen das unheimlich Lebendige der Seelentiefe. Immer waren die Gestalten des Unbewußten durch schützende und heilende Bilder ausgedrückt und damit hinausgewiesen in den kosmischen, außerseelischen Raum. Der Bildersturm der Reformation hat aber wortwörtlich eine Bresche in den Schutzwall der heiligen Bilder geschlagen, und seitdem bröckelt eines nach dem andern ab. Sie wurden mißlich, denn sie kollidierten mit der erwachenden Vernunft...“

¹³⁾ Johannes Beste, *Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche von der Reformation bis auf unsere Tage*, Wolfenbüttel 1889, S. 7.

¹⁴⁾ WA 51, S. 461–572.

der Formula Concordiae, ehe er sich aus persönlichen Gründen davon zurückzog und stattdessen durch das Corpus doctrinae Julium von 1576 die bis heute gültige Bekenntnisgrundlage für die Braunschweigische Landeskirche schaffen ließ. Seit 1589 lag die Regierung des Landes dann in den Händen seines Sohnes Heinrich Julius, des ersten Rektors der Academia Julia Helmstadiensis ¹⁵⁾.

Kirchlich gehörte das Gebiet des Fürstentums vor der Reformation rechts der Oker zum Bistum Halberstadt (Kirchenprovinz Mainz), während sich in den Raum links der Oker das Erzbistum Mainz, die Bistümer Hildesheim und Paderborn (Kirchenprovinz Mainz) und das Bistum Minden (Kirchenprovinz Köln) teilten ¹⁶⁾. Hinsichtlich der nachreformatorischen kirchlichen Gliederung des Landes darf auf die verdienstvolle Arbeit von Horst Reller über die vorreformatorische und reformatorische Kirchenverfassung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel verwiesen werden, in der ein im Archiv des Landeskirchenamtes Wolfenbüttel in Braunschweig befindliches Pfarrerbuch aus dem Ende des 16. Jahrhunderts ¹⁷⁾, das über die Pfarrstellen der Landeskirche und ihre Zusammenfassung in Superintendenturen und Generalsuperintendenturen Auskunft gibt, abgedruckt und ausgewertet ist ¹⁸⁾.

III. Die Klöster und Stifter

Besondere Aufmerksamkeit wird den Klöstern und Stiftern im Fürstentum und in der Stadt Braunschweig ¹⁹⁾ zu gelten haben, da in ihnen ein über dem Durchschnitt liegender Reichtum an Kunstschatzen vermutet wer-

¹⁵⁾ Vergl. Beste a. a. O. §§ 1–20. – Eine gute, kurzgefaßte Darstellung mit zahlreichen Literaturangaben auch bei Horst Reller, Vorreformatorische und reformatorische Kirchenverfassung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel, Göttingen 1959, S. 13 ff.

¹⁶⁾ Siehe Deutscher Planungsatlas Band 2, Niedersachsen, bearb. von Kurt Brüning, Bremen 1950, Karte 151: Niedersachsen, Kirchliche Gliederung vor der Reformation – Stifte und Klöster (bearb. von H.-W. Müller-Krumwiede). – Über die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien im Fürstentum und in der Stadt Braunschweig siehe: Edgar Hennecke und Hans-Walter Krumwiede, Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens, Göttingen 1960.

¹⁷⁾ Landeskirchliches Archiv Braunschweig Nr. 231.

¹⁸⁾ A. a. O. (siehe Anm. 15), Anhang III S. 210 ff. und Karte (Anlage) „Die kirchliche Gliederung des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel nach der Einführung der Reformation in den Jahren 1568/69“.

¹⁹⁾ Über die meisten Klöster des Landes und ihre Kirchen (wie auch über andere bedeutende Kirchenbauten des einstigen Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel) gibt neben geschichtlichen Hinweisen eine Beschreibung und kunstgeschichtliche Würdigung Ulrich Stille in: Dome, Kirchen und Klöster in Niedersachsen, Frankfurt am Main 1963 (Band 6 der Reihe „Dome – Kirchen – Klöster“ des Verlages Wolfgang Weidlich).

den darf ²⁰⁾. Aufgeschlüsselt nach Orden und Kongregationen ergibt sich folgendes Bild ²¹⁾:

1. Benediktiner: Helmstedt, St. Ludgeri – Königslutter, Stift – Braunschweig, St. Ägidien – Ringelheim – Clus – Lamspringe;
2. Benediktinerinnen: Brunshausen – Gandersheim, Marienkloster – Kemnade;
3. Augustiner: Helmstedt, Himmelpforte – Schöningen, St. Lorenz – Riechenberg – Grauhof;
4. Augustinerinnen: Helmstedt, St. Marienberg – Dorstadt – Heiningen Steterburg;
5. Zisterzienser: Mariental – Riddagshausen – Amelungsborn;
6. Zisterzienserinnen: Braunschweig, Kloster zum heiligen Kreuz – Wöltin-gerode – Derneburg;
7. Dominikaner: Braunschweig, Paulinenkloster;
8. Franziskaner: Braunschweig, St. Ulrici – Gandersheim, Barfüßerkloster;
9. Antoniter: Braunschweig, Anton- und Christophkonvent;
10. Kanonissen: Gandersheim, Stift.

In der Stadt Schöningen existierte noch ein zweites Kloster, von dem nicht bekannt ist, durch welchen Orden es besetzt war. Darüberhinaus befanden sich zwei Kollegiatstifter in Braunschweig, je eins in Harzburg, Hachum und Olsburg, während die Ritterorden in Süpplingenburg (Johanniterkomturei), Lucklum (Deutschordensherrenkommende) und Weddingen (desgl.) vertreten waren.

Ihre Einzelschicksale können hier nicht ausführlich dargestellt werden ²²⁾. Es ist aber festzuhalten, daß das neue Kirchenregiment des Herzogs Julius – abweichend von der Stellung der Schmalkaldener – durch „die im Ansatz konservative Art der Reformation“ nicht an die Aufhebung der Klöster gedacht, sondern – wie in den anderen welfischen Landen Lüneburg, Grubenhagen und Calenberg-Göttingen – grundsätzlich die Möglich-

²⁰⁾ „Die allgemeine wissenschaftliche Bedeutung der Frauenkonvente besteht vor allem auf ihrem Reichtum an Kunstwerken wie Altären, Kruzifixen, hagiologisch wichtigen Statuen und Fresken, Reliquiaren, Chorgestühlen, Grabsteinen und mittelalterlichen Textilien sowie auf ihren Klosterkirchen und Stiftsgebäuden“ sagt Nicolaus C. Heutger in seiner Untersuchung „Evangelische Konvente in den welfischen Landen und der Grafschaft Schaumburg – Studien über ein Nachleben klösterlicher und stiftischer Formen seit Einführung der Reformation“, Hildesheim 1961, S. 166.

²¹⁾ Vergl. Deutscher Planungsatlas Band 2, Niedersachsen, Bremen 1950, Karte 151 (siehe Anm. 16). – H. Hoogeweg, Verzeichnis der Klöster und Stifter in Niedersachsen vor der Reformation, Hannover und Leipzig 1908.

²²⁾ Abgesehen von einigen Monographien (siehe die Literaturhinweise) und den Darstellungen in den Inventarisationsbänden finden sich zahlreiche Angaben und Hinweise in der Fülle der kirchen- und kunstgeschichtlichen Literatur. Das in den Archiven vorhandene umfangreiche Material ist zu erheblichen Teilen noch nicht ausgewertet.

keit einer Klosterreform im Blickfeld behielt²³⁾. Das hatte zur Folge, daß in Lüneburg, Calenberg und Braunschweig die Frauenklöster weiterlebten und nur in Grubenhagen, nach dem 30jährigen Kriege auch im Fürstentum Göttingen in ihrer Gesamtheit desolat wurden, während die Mannsklöster von allen welfischen Landen nur im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel erhalten blieben²⁴⁾ und zur pfarramtlichen Versorgung der umliegenden Gemeinden wie zur Errichtung von Klosterschulen verpflichtet wurden. Halten konnten sich in der überwiegenden Zahl auch die Kollegiatstifter²⁵⁾. In diesem Zusammenhang hat Beste mit Recht folgendes hervorgehoben: „Während die meisten anderen protestantischen Fürsten schon im 16. Jahrhundert eifrig darüber aus waren, auf Kosten der Kirche ihre Taschen zu füllen, haben in Braunschweig ähnlich wie in Württemberg die Klostergüter lediglich zur Hebung des Kirchen- und Schulwesens verwandt...“²⁶⁾.

²³⁾ Christhard Mahrenholz, Das Kloster Amelungsborn im Spiegel der niedersächsischen Klostergeschichte, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte (zitiert: JbGnKg.), 62. Band, 1964, S. 9.

Dazu schreibt Nicolaus C. Heutger: „Die Visitationsinstruktionen für Wolfenbüttel 1542 wollen zu einem Ausklingen des Klosterlebens hinführen“, und „Auch die der Wolfenbütteler Kirchenordnung von 1543 angefügte monastische Zeremonienordnung von Bugenhagen setzt voraus, daß die Klöster und Stifter nur solange fortbestehen sollen, bis die vorhandenen Konventualen ausgestorben sind“ (a. a. O. S. 2).

Die „Visitations-Instruktionen im Herzogtum Wolfenbüttel 1542“ – abgedruckt bei: Emil Sehling, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, VI. Band, 1. Hälfte, 1. Halbband: Die Fürstentümer Wolfenbüttel und Lüneburg mit den Städten Braunschweig und Lüneburg, Tübingen 1955, S. 12–21 – ordnen für die Visitatoren im Blick auf die Klosterräbte und -präpöste z. B. an: „In alle wege aber sollen sie ihnen einbinden, sie auch vorberurter beyhuldigung angeloben lassen, daß sie keine novitien, wie sie es nennen, mher noch aus andern klostern, zufoerdest auswertiger lande oder herrschaften, zu ihnen einnehmen sollen noch wollen, bei vermeidung harter straff und verlust unsers schutzes“ (S. 19).

Über die Klosterordnung des Herzogs Julius von 1569 aber urteilt Heutger: „Ob hier an ein langsames, von christlicher Barmherzigkeit getragenes Ausklingen, oder an ein prinzipielles Fortbestehen, an eine Neuordnung im lutherischen Geiste gedacht ist, läßt sich nicht entscheiden. Der mehrfach verwendete Begriff ‚Reformation der Klöster‘ kann beides bedeuten. Jedenfalls läßt sich die Ordnung unschwer im Sinne eines gewünschten Fortbestehens interpretieren“ (a. a. O. S. 3).

Für Luthers Stellung zu diesen Fragen vergl.: De votis monasticis, 1521, WA 8, S. 564 ff. – Ursach und Antwort, das Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen, 1523, WA 11, S. 387 ff. – Ferner: Luthers Ausführungen über die Klöster in der Vorrede zur Leisniger Kastenordnung von 1523, WA 12, S. 12 ff. – Wohl veranlaßt durch den Widerstand der Nonnen des Klosters Harvestehude vor Hamburg gegen die Reformation hat sich auch Johann Bugenhagen über das Klosterleben geäußert: Wat me van dem Closter leuende holden schal, allermeyst vor de Nunnen vnde Bagynen gheschreuen. Uth der hilgen Schrifft, Hamburg 1529.

²⁴⁾ „Was das Klosterwesen im Wolfenbüttelschen unter Herzog Julius anbetrifft, ist besonders bemerkenswert, daß die Männerklöster im Fürstentum Wolfenbüttel im 16. Jh. auch nach der Reformation noch als geschlossene Körperschaft auftraten“ (Sehling VI, 1 S. 9).

²⁵⁾ Vergl. Christhard Mahrenholz a. a. O. S. 10 f.

²⁶⁾ Beste a. a. O. S. 238 f.

In der Kirchenordnung des Herzogs Julius von 1569²⁷⁾ heißt es über die Erhaltung der Klöster unter anderem: „Nachdem auch neben den mansklöstern in unserm fürstenthumb jungfrauenklöster gestiftet, welche anfangs anders nicht, denn christliche zuchtheuser gewesen... haben wir dieselbigen gleicher gestalt auch nicht einreissen, noch abthun, sonder (in massen auch in den mansklöstern geschehen) allein den angestellten gottesdienst nach anleitung heiliger göttlicher schrift und unsers allgemeinen christlichen glaubens reformirn und also anstellen lassen...“²⁸⁾. Der Herzog weiß sich wegen seines ihm „von Gott dem Herrn bevohlenen und tragenden ampts als der landsfürst schuldig“, die Mißbräuche abzustellen, damit die Jungfrauenklöster „nicht weniger als die mansklöster widerumb in den alten und gottseligen christlichen brauch gebracht werden mögen“²⁹⁾.

Nichts zeigt das deutlicher als die eigens erlassene Klosterordnung von 1569³⁰⁾, die ausdrücklich betont, „das S. F. G. nicht gemeint, die klöster abzuthun oder in einen haufen zu werfen, sondern allein vorhabens... darinne abzuschaffen, was dem ausgedruckten wort Gottes und unserm alten warhaftigen, catholischen, christlichen glauben entgegen und zuwider... dargegen aber der rechte, warhaftige und wolgefellige gottesdienst neben der lehr und christlichen zucht in den klöstern widerumb uffgerichtet...“³¹⁾.

In immer neuen Wendungen wird wiederholt, daß es allein um die Abstellung der Mißbräuche geht. Folglich heißt es: „Demnach wie niemand so unvorsichtig ist, das er umb einer spinnenweb willen das haus gar umbstossen und verbrennen solt, sondern nimpt ein besen und keret die spinnenweb und den staub aus den stuben und kamern, also haben auch S. F. G. umb der spinnenweb, das ist, umb des eingeschlichenen misbrauchs und vielfeltiger irrhümen willen nicht auch zumal den rechten gottesdienst abschaffen oder die klöster genzlich auf einen haufen reissen wollen, sondern mit dem wort Gottes alles das, was unserm allgemeinen, catholischen, christlichen glauben zuwider, auskeren und also neben dem rechten, warhaftigen gottesdienst die klöster widerumb in ihren alten, löblichen, christlichen brauch bringen und durch die gnade Gottes erhalten wöllen“³²⁾. Infolgedessen ist der Herzog darauf bedacht, die Klöster, „nachdem sie verfallen, wüst, verkeret und von denselben die güter jemerlich abalienirt und abgerissen worden, widerumb aufzurichten und in den alten, löblichen christlichen brauch zu bringen...“³³⁾. Man darf annehmen, daß er dabei auch an die Schäden gedacht hat, die die Klöster bei den Wirrungen im früheren Stadium der Reformation erlitten hatten.

²⁷⁾ Sehling VI, 1 S. 83–280.

²⁸⁾ Ebd. S. 87.

²⁹⁾ Ebd. S. 258 f.

³⁰⁾ Ebd. S. 281–335.

³¹⁾ Ebd. S. 285.

³²⁾ Ebd. S. 301.

³³⁾ Ebd. S. 321.

Selbstverständlich ist es Mönchen und Nonnen freigestellt, die Klöster zu verlassen ³⁴⁾. Doch wird schon in der Kirchenordnung für das Fürstentum Wolfenbüttel von 1543 ³⁵⁾ gesagt: „De overst darinne blyven willen... wandelen eren mönnike und nonnenhabyt und verlaten ganz eren orden, dat se alleine in der regel Christi by Christo blyven... de schal men nicht vorlaten, sunder ere leventlang mit aller nottroft vorsorgen“ ³⁶⁾.

Den Männerklöstern wird eine – wie man meinte ³⁷⁾ – alte Aufgabe neu gestellt: „Nachdem auch die eusserste notturft der kirchen erfordert, das in unserm fürstenthumb die schulen wiederum der gebür nach aufgericht und mit gelerten leuten bestelt (dazu anfangs besonders die klöster gestiftet...)\", haben wir „in allen und jeden unsers fürstenthumbs mansklostern gelerte und verstendige praeceptores verordnen lassen, welche neben verrichtunge der verordneten gottesdienst in der kirchen den jungen knaben teglich lectiones halten...“ ³⁸⁾.

Der Gang der Ereignisse hat sich denn im wesentlichen auch im Rahmen dieser Richtlinien abgespielt ³⁹⁾. So wurden Klosterschulen eingerichtet in Mariental ⁴⁰⁾, Königslutter ⁴¹⁾, Schöningen – St. Lorenz, Riddagshausen ⁴²⁾,

³⁴⁾ Vergl. dazu Luther, Ursach und Antwort, WA 11, S. 387 ff. (siehe Anm. 23). – In diesem Zusammenhang sei an den Rat erinnert, den Johann Bugenhagen in seiner Schrift „Van dem Christen louen vnde rechten guden wercken“ von 1526 erteilt hat: „Den Mönchen die auß den Clöstern geen / geb man von der Clöster güter / das sie zu eyner narung kummen können...“ (hier wie im folgenden zitiert nach dem im Besitz der Marktkirchenbibliothek in Goslar befindlichen Exemplar der bei Friedrich Peypus in Nürnberg 1531 unter dem Titel „Von dem Christenlichen glauben / vnd rechten gутten wercken“ erschienenen Ausgabe, S. 359 f.).

³⁵⁾ Sehling VI, 1 S. 22–80.

³⁶⁾ Ebd. S. 79. – Vergl. dazu Bugenhagens Mahnung: „Noch eins sollen die prediger nit vergessen / Sie sollen die leut wol warnen vor irrthumb vnd vnrechter lere der Pfaffen vnd Münche / wie oft gesagt. Aber sie sollen auch dabey leren / das man der liebe nit vergeß / wenn man den glauben beschirmen wil. Wir die wir vns des Euangelions rhümen wollen / sollen den Pfaffen vnd Mönchen wolthun in jren nöten / jrn personen sol man keinen schaden oder schand thun / wir sollen nur jr lere mit gottes wort zu schanden machen...“ (Von dem Christenlichen glauben, S. 359).

³⁷⁾ Vergl. Christhard Mahrenholz a. a. O. S. 10.

³⁸⁾ Sehling VI, 1 S. 86 f. – In der Vorrede zur Leisniger Kastenordnung hat Luther den Vorschlag gemacht: „Aus den Bettelklöstern in Stedten weren gute Schulen für Knaben vnd Megdlin zu machen / wie sie vor zeiten gewesen sind“ (WA 12, S. 15).

³⁹⁾ Zum folgenden sei nochmals auf die in Anm. 20 bereits zitierte Arbeit von Nicolaus C. Heutger „Evangelische Konvente“ verwiesen, die – wie der Untertitel sagt – „Studien über ein Nachleben klösterlicher und stiftischer Formen seit der Einführung der Reformation“ bietet. – Ferner: Karl Kayser, Die reformatorischen Kirchenvisitationen in den welfischen Landen 1542–44, 1897. – Werner Elert, Morphologie des Luthertums, 2. Band, München 1932, S. 396 ff. (5. Kapitel, Ziffer 30: Die Aufhebung der Klöster).

⁴⁰⁾ Die Schule bestand bis 1742. Eine 1753 eingerichtete Vorbereitungsschule für das Lehrerseminar in Wolfenbüttel wurde bereits 1773 nach Helmstedt verlegt.

Amelungsborn⁴³⁾, Ringelheim, Riechenberg und Grauhof⁴⁴⁾, während Herzog Julius in dem seit der Mansfeldischen Verwüstung leerstehenden Barfüßerkloster in Gandersheim ein Pädagogium einrichtete, das dann in der 1576 gegründeten Universität Helmstedt aufging⁴⁵⁾.

Über diese Klosterschulen schreibt Friedrich Koldewey: „Was die Klosterschulen anlangt, so sollte nach der Vorschrift der Schulordnung des Herzogs Julius kein einziges Mannskloster des Fürstentums einer solchen Anstalt entbehren. In der Tat erklärten sich denn auch die verschiedenen Äbte, Pröpste und Guardiane bereit, den Anordnungen des Landesherrn Folge zu leisten. Nur der Abt zur Clus bei Gandersheim weigerte sich hartnäckig, in die Reformation seines Klosters zu willigen und Schüler darin aufzunehmen. Im Laufe der Zeit ließ man dann – sei es, weil die Mittel knapp waren, sei es, daß man eine geringere Zahl von Klosterschulen für ausreichend erachtete – eine Anzahl von Klosterschulen eingehen oder setzte sie zu gewöhnlichen deutschen Schulen herunter, so daß im Anfang des 17. Jahrhunderts im Bereiche der wolfenbüttelschen und hildesheimischen Landesteile lateinische Klosterschulen sich nur in den Cisterzienserabteien Mariental, Riddagshausen und Amelungsborn, in der Benediktinerabtei Ringelheim und in den Augustinerklöstern Reiffenberg (jetzt Riechenberg) und Grauhof (Georgenberg) bei Goslar nachweisen lassen. Von diesen lagen nur die drei erstgenannten innerhalb der Grenzen des jetzigen Herzogtums Braunschweig. Jede von diesen Anstalten bestand nur aus einer einzigen Klasse, hier niedrigerer, dort höherer Art, und die Schüler mußten erst der Reihe nach verschiedene übereinander liegende Klosterschulen durchmachen, ehe sie die Reife für den Besuch der Universität erlangten“⁴⁶⁾.

⁴³⁾ „Nach Einführung der Reformation befand sich für kurze Zeit eine Stiftsschule im Kloster“ sagt Paul Jonas Meier, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig, Band 1 Kreis Helmstedt, Wolfenbüttel 1896, S. 207 (im folgenden zitiert; Inv. Br. Kr. Helmstedt).

⁴⁴⁾ Die bis 1690 existierende Riddagshäuser Klosterschule sollte 12 Zöglinge aufnehmen und für die höheren Stufen in Mariental und Amelungsborn vorbereiten. Von 1690 bis 1809 bestand dann in Riddagshausen anstelle der eingegangenen Klosterschule ein Predigerseminar. Es war das – vereinzelt gebliebene – älteste Predigerseminar, dessen Bibliotheksbestände sich heute in der Großen Bibliothek des Predigerseminars der Braunschweigischen ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig befinden.

⁴⁵⁾ Die Amelungsborner Klosterschule übersiedelte 1754 nach Holzminden (vergl. Horst Reller, Der Auftrag einer Schule und ihr Menschenbild. Aus der Geschichte des Holzmindener Gymnasiums, der früheren Amelungsborner Klosterschule, in: JbGnKg., 62. Band, 1964, S. 29 ff.).

⁴⁶⁾ Die Klosterschule des Klosters Grauhof, das als ehemaliges Vorwerk des Klosters St. Georgenberg bei Goslar nach dessen Zerstörung 1527 die Augustiner-Chorherren von dort in seinen Mauern aufgenommen hatte, bestand bis 1643.

⁴⁵⁾ Vergl. Dieter Schäfer, Gründung und Einweihung des Pädagogium illustre in Gandersheim (1569–1571), in: JbGnKg., 64. Band, 1966, S. 97 ff.

⁴⁶⁾ Friedrich Koldewey, Schulordnungen des Herzogtums Braunschweig, in: Monumenta Germaniae Paedagogica, Band VIII, Berlin 1890, S. LVIII.

Eine Umwandlung in evangelische Jungfrauenstifte erfuhren Klöster wie St. Marienberg in Helmstedt, das heute in seinen Mauern neben dem Konvent und in Verbindung mit diesem eine Werkstatt für evangelische Paramentik beherbergt und seit 1963 um den Aufbau einer Sammlung christlicher Kunst der Gegenwart bemüht ist, weiter Kemnade, dessen Konvent sich der Reformation widersetzte, infolgedessen 1579 vertrieben und durch einen evangelischen Konvent ersetzt wurde, sowie Steterburg und Bruns-
hausen, das nach fast völligem Verfall nach 1695 unter der Äbtissin des Stiftes Gandersheim Henriette Christine als evangelisches Jungfrauenkloster noch einmal zu neuer Blüte kam⁴⁷⁾. Gleichfalls bestehen blieb das Freie Reichsstift Gandersheim, das der Reformation und dem neuen Kirchenregiment einen mehr als zwei Jahrzehnte währenden Widerstand geleistet hat.

Andere Klöster haben ihr Dasein mit dem Reformationsjahrhundert beendet, da ihre Insassen, der neuen Lehre zugetan, von der angebotenen Möglichkeit Gebrauch gemacht haben, in das weltliche Leben zurückzukehren. Das gilt etwa für das Augustinerkloster Himmelpforte in Helmstedt: „1527 übergab der verarmte und vielleicht der Reformation geneigte Konvent Kloster und Kirche dem Rat der Stadt, der den Mönchen lebenslänglichen Unterhalt versprach“⁴⁸⁾. Ähnlich liegt es beim Marienkloster in Gandersheim, das, völlig zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, 1570 von der letzten Äbtissin dem Herzog für das Pädagogium abgetreten wurde⁴⁹⁾.

Seine Blütezeit längst hinter sich hatte auch das Kloster Clus bei Gandersheim. Es blieb jedoch zunächst bestehen, und der 1577 vor dem Drängen des Herzogs geflohene Abt Heinrich Pummer kehrte 1589 gegen die Zusage, persönlich katholisch bleiben zu dürfen, zurück. Erst unter seinem evangelischen Nachfolger wurde das Kloster, das schon 1516 einschließlich des Abtes nur noch vier Mitglieder zählte, als solches aufgelöst⁵⁰⁾.

Was die Deutschordensherrenkommande zu Lucklum betrifft, wurde 1542 der Komtur lutherisch. Von 1568 an gilt das ausnahmslos auch von den Rittern.

Bei der Johanniterkomturei Süpplingenburg, die bis 1820 bestand, stand seit 1591 das Recht der Verleihung der Komturei abwechselnd dem Landesfürsten und dem Johannitermeister zu Sonnenberg zu. Seit 1690 haben die Landesfürsten selbst die Komturwürde innegehabt.

⁴⁷⁾ Vergl. Kurt Kronenberg, Clus und Brunshausen – Verlassene Klöster. Heft 1 der Reihe „Aus Gandersheims großer Vergangenheit“, Gandersheim 1959, S. 57 ff.

⁴⁸⁾ Inv. Br. Kr. Helmstedt, S. 81. – Vergl. dazu: Dr. Hille, Kurze Nachricht über Helmstedts Reformation..., in: Gedenkbuch der am vierzehnten October 1842 begangenen Säcularfeier der Reformation Helmstedts, Helmstedt 1843, S. 25 ff.

⁴⁹⁾ Vergl. Dieter Schäfer a. a. O. S. 107 f.

⁵⁰⁾ Kurt Kronenberg a. a. O. S. 31 f.

Infolge des Restitutionsediktes von 1629 kamen die Klöster des Landes noch einmal wieder in die Hände der katholischen Kirche. Doch war das bei denen, die innerhalb der alten Grenzen des Fürstentums lagen, nur eine kurze Episode. Von Dauer blieb die Rekatholisierung jedoch bei jenen Klöstern, die nach der Hildesheimer Stiftsfehde an Braunschweig-Wolfenbüttel gefallen waren und ihm durch den Rezeß von 1643 wieder verloren gingen: Ringelheim (das zwar seit 1570 einen lutherischen Abt gehabt hatte, gleichwohl aber damals kein klösterliches Leben in seinen Mauern aufwies⁵¹⁾, Riechenberg (das 1552 durch Graf Volrad von Mansfeld ein Raub der Flammen, 1569 nach dem Wiederaufbau aber evangelisch geworden war), Grauhof, Wöltingerode, Heinigen⁵²⁾, Dorstadt, Lamspringe und Derneburg (das ab 1643 anstelle der Nonnen Mönche aus dem Zisterzienserorden in seinen Mauern aufnahm).

„Das Benediktinerkloster St. Ludgeri bei Helmstedt war dem Einfluß der Herzöge gänzlich entzogen als Besitz der Abtei Werden an der Ruhr, dessen Abt stets als solcher auch St. Ludgeri vorstand. Die Schmalkaldener hatten sich 1542 über diese Besitzverhältnisse hinweggesetzt“⁵³⁾.

In der Stadt Braunschweig war die Frage der Klöster schon 1528 noch unter Heinrich Winckel, dem Vorgänger Bugenhagens im dortigen Reformationswerke⁵⁴⁾, in Angriff genommen worden. Darüber heißt es bei Rehtmeyer: „Um diese Zeit wurd auch denen Barfüßser- und Pauliner-Mönchen, welche noch biß Ostern in ihren Klöstern predigten, gänzlich untersaget, Predigten zu halten. Es ist aber mit ihnen unter gewisser Bedingung gehandelt, dergestalt, sie solten ihren falschen Gottesdienste fallen lassen, wolten sie denn in den Klöstern bleiben, solten sie versorget werden, musten sich aber in der Stille halten und ihre Klöster zuschließen. Hätte jemand unter ihnen Lust zum studiren, demselben wolte man dazu beförderlich seyn; wolte jemand ein Handwerck lernen, dazu wolte man ihm auch helffen. Aber sie zogen grösentheils davon, und begaben sich in andere Klöster: zum studiren war fast keiner geneigt, ihrer wenige lerneten Handwercke: und also wurd man dieses Gesindels loß. Und gewiß, so diese nicht wären weggeschaffet, hätten sie nicht unterlassen, die Einfältigen heimlich zu verführen. Das Egidienkloster aber und die Stiffter wurden noch verschonet, weil der Raht darüber nicht zu gebieten hatte, sondern von dem Hertzog zu Braunschweig als ihren Schutzherrn dependireten“⁵⁵⁾.

⁵¹⁾ Gustav Hartmann – Hildegard Hausdorf, Heimatgeschichte von Ringelheim, Salzgitter o. J. (1956), S. 23 f.

⁵²⁾ Zur Geschichte des Klosters Heinigen siehe: Gerhard Tadday, Das Kloster Heinigen von der Gründung bis zur Aufhebung, Göttingen 1966.

⁵³⁾ Sehling VI, 1 S. 10.

⁵⁴⁾ Vergl. Beste a.a.O. S. 16 ff.

⁵⁵⁾ Ph. J. Rehtmeyer, Antiquitates bzw. Historiae ecclesiasticae inclutae urbis Brunsvige pars I–IV, oder der berühmten Stadt Braunschweig Kirchenhistorie I.–IV., Braunschweig 1707–1715, Teil III, S. 49 f.

Die Kirchenordnung Bugenhagens für die Stadt Braunschweig von 1528⁵⁶⁾ enthält keinen besonderen Abschnitt über die Klöster. Doch finden sich in den verschiedenen Zusammenhängen zahlreiche Bemerkungen, die deutlich machen, wie der Freund und Mitarbeiter Luthers über das monchische Leben dachte, und die ganz auf der Linie der Gedanken liegen, die er sowohl in seiner Schrift von 1526 über den Christenglauben und die rechten guten Werke⁵⁷⁾ als auch in der Abhandlung „Wat me van dem Closter leuende holden schal“⁵⁸⁾ niedergelegt hat. Erst 1542 wurde dann auch in der Stadt Braunschweig seine Klosterordnung eingeführt, die er als Gottesdienstordnung für die Klöster und Stifte in Pommern geschrieben hatte – sie erschien erstmalig 1535 bei Hans Luft in Wittenberg unter dem Titel „Pia et vere catholica et consentiens veteri ecclesiae ordinatio caerimoniarum in ecclesiis Pomeraniae“⁵⁹⁾ – und die mit erweitertem Titel und einigen Zusätzen bei sonst nur geringfügigen Abweichungen der Kirchenordnung für Braunschweig-Wolfenbüttel von 1543 angefügt worden war. Diese Schrift Bugenhagens, die sich an die in den Klöstern verbliebenen und lutherisch gewordenen Insassen wendet, „zerfällt in zwei, ziemlich gleich lange Teile, deren erster den Mönchen für ihre Kloster-gottesdienste prinzipielle, deren zweiter ihnen im einzelnen praktische Ratschläge erteilt“⁶⁰⁾.

Waren unter dem Zwange der Verhältnisse Barfüsser- und Pauliner-Mönche von sich aus gegangen⁶¹⁾, wurden den Bewohnerinnen des bereits 1532 in ein evangelisches Jungfrauenstift umgewandelten einstigen Nonnenklosters Zum heiligen Kreuz⁶²⁾ – und nicht nur diesen! – einige Jahre später ihre Baulichkeiten gewaltsam genommen. Als nämlich bei der Rückkehr Herzog Heinrichs 1545 seine Reiter sich der Stadt näherten, glaubte man, die Besetzung des vor den Stadtwällen gelegenen Grundstücks des Klosters könne zu einer Bedrohung für die Stadt werden. Infolgedessen wurde seine Vernichtung beschossen und durchgeführt⁶³⁾. Ebenso erging es der Kapelle

⁵⁶⁾ Sehling VI, 1 S. 348–455.

⁵⁷⁾ Siehe Anm. 34.

⁵⁸⁾ Siehe Anm. 23, letzter Absatz.

⁵⁹⁾ Abgedruckt bei Sehling, Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Band IV, Leipzig 1911, S. 344–353. – Vergl. Alfred Uckeley, Johann Bugenhagens Gottesdienstordnung für die Klöster und Stifte in Pommern 1535, in: Archiv für Reformationgeschichte 5, 1907–1908, S. 113–170.

⁶⁰⁾ Alfred Uckeley a. a. O. S. 128.

⁶¹⁾ Die Konvente wurden dann auch förmlich aufgelöst. Von einem der Franziskaner, Konrad Fröhlich, weiß man, daß er evangelischer Pastor an St. Andreas geworden ist. Vergl. dazu Werner Spiess, Braunschweig im Nachmittelalter, Band 1, Braunschweig 1966, S. 64.

⁶²⁾ Vergl. Spiess a. a. O. S. 65.

⁶³⁾ Der Jungfrauenkonvent war ins Ägidienkloster überführt worden, dessen Mönch Gottschalk Kruse der erste Prediger des Evangeliums in der Stadt Braunschweig geworden war und das der lutherisch gewordene Abt 1542 dem Rat der Stadt ausgeliefert hatte. 1567–70 nach der Wiederaussöhnung zwischen der Stadt

Zum heiligen Geist, dem Spital St. Thomae und dem St. Cyriaki-Stifte ⁶⁴⁾. An letzterem wurde das Werk durch Pöbelmassen einige Tage später vollzogen ⁶⁵⁾.

Daß diese beklagenswerten Vorgänge nicht unmittelbar und ausschließlich dem Luthertum zur Last gelegt werden können, wird weiter unten ⁶⁶⁾ einsichtig zu machen versucht werden.

Die vorstehende historische Orientierung ist abzuschließen mit der Feststellung, daß der vom neuen – lutherischen – Kirchenregiment im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel gebotenen Erhaltung der Klöster die Bewahrung eines wesentlichen, in seinem genauen Umfang heute nicht mehr sicher zu bestimmenden mittelalterlichen Kunstschatzes zu verdanken ist. Denn mit der Erhaltung der Örtlichkeiten, an denen er seinen Standort hatte, und mit der fortdauernden Existenz des Personenkreises, dem er anvertraut war, war auch ein entscheidendes Moment seines Fortbestandes gegeben ⁶⁷⁾.

IV. Die Stellung Luthers zur Bilderfrage

Damit erhebt sich die Frage nach den sonstigen Voraussetzungen für die Erhaltung der in vielen Kirchen des Landes vorhandenen Reichtümer an vorreformatorischer Kunst. Dabei richtet die vorliegende Untersuchung aus selbstverständlichen Gründen ihren Blick zunächst auf Martin Luther, beschränkt sich sodann aber entsprechend ihrer Aufgabenstellung auf die Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts für das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel einschließlich der Stadt Braunschweig. Dadurch wird zugleich auch die Stellung Bugenhagens der Bilderfrage gegenüber offenkundig werden, soweit sie für dieses Gebiet von Bedeutung ist, da er selbst die Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig von 1528 verfaßt hat und an der Kirchenordnung für Braunschweig-Wolfenbüttel von 1543 maßgeblich beteiligt war.

und dem Landesfürsten ist dann dem Konvent des Kreuzklosters an alter Stätte ein neues, freilich bescheidenes, Anwesen mit einem schlichten Gotteshause errichtet worden, dessen Einweihung am 16. Mai 1571 durch Martin Chemnitz erfolgte (vergl. Spiess a. a. O. S. 119).

⁶⁴⁾ Zur Geschichte des St. Cyriaki-Stiftes siehe: Ernst Döll, Die Kollegiatstifte St. Blasius und St. Cyriakus zu Braunschweig, Braunschweig 1967.

⁶⁵⁾ Vergl. Spiess a. a. O. S. 83 f.; ferner Döll a. a. O. S. 69 f. – Den Stiftsherren wurden für ihre Gottesdienste die St. Annen-Kapelle und für die Zusammenkünfte des Kapitels und als Archiv die St. Johannes Ev.-Kapelle im Kreuzgang von St. Blasii zugewiesen.

⁶⁶⁾ Siehe in Teil II.

⁶⁷⁾ Dazu schreibt Nicolaus C. Heutger a. a. O. S. 168: „Die Konvente hegen und pflegen die z. T. überreichen mittelalterlichen Kunstschatze, die durch das Fortbestehen der Stifter erhalten geblieben sind.“

Martin Luthers Verhältnis zur bildenden Kunst darf hier als bekannt vorausgesetzt werden. Nachdem schon Karl Holl am Ende seines bereits erwähnten Vortrages über „Die Kulturbedeutung der Reformation“⁶⁸⁾ nicht nur auf das ungewöhnliche „Vorstellungsbedürfnis“ Luthers und auf die „Bildhaftigkeit seiner Übersetzung“ der biblischen Geschichte, die einem Künstler mancherlei Anregung zu geben vermochte, hingewiesen, sondern auch an den „bestimmten Geschmack“ auf dem Gebiete der malenden und sonstigen bildenden Kunst erinnert hatte, den „Luther selbst ... unzweideutig zum Ausdruck gebracht“ hat und der im Gegensatz zum herrschenden Kunstgeschmack dem Häßlichen in der Kunst unter der Bedingung eines seelischen Gehaltes Bahn brach⁶⁹⁾, hat eben dieses Verhältnis Luthers zur bildenden Kunst seine eingehende Darstellung und Würdigung gefunden in zwei Arbeiten, die von verschiedenen Fragestellungen aus an das Problem herangehen: der einstige Erlanger Kirchenhistoriker Hans Preuß hat in seinem Buche über Luther den Künstler⁷⁰⁾, auf das sich diese Abhandlung als Erlanger Promotionsschrift dankbar berufen darf, das Künstlerische in der Person des Reformators zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung gemacht, während Hans von Campenhausen unter dem Thema „Die Bilderfrage in der Reformation“⁷¹⁾ um die Klärung der theologischen und geistesgeschichtlichen Bezüge in der Stellung Luthers zu den Bildern bemüht ist⁷²⁾.

Es wird nützlich sein, die Ausführungen der beiden Forscher über die Haltung Luthers zur Bilderfrage, der – wie Preuß betont – wohl nicht zuletzt unter dem Eindruck der durch Karlstadts Gedanken⁷³⁾ provozierten Wittenberger Bilderstürme⁷⁴⁾ von anfänglicher Ablehnung und Verwerfung der Bilder zu ihrer wohlwollenden Duldung und Förderung kam, hier kurz zu skizzieren.

⁶⁸⁾ Siehe Anm. 4.

⁶⁹⁾ A. a. O. S. 540 ff.

⁷⁰⁾ Hans Preuß, Martin Luther Der Künstler, Gütersloh 1931.

⁷¹⁾ Siehe Anm. 5.

⁷²⁾ Vergl. dazu auch: Hans Carl von Haebler, Das Bild in der evangelischen Kirche, Berlin 1957, S. 12–15.

⁷³⁾ Siehe dazu: Andreas Karlstadt, Von Abtuhung der Bilder, Lietzmanns Kleine Texte Heft 74, Bonn 1911.

⁷⁴⁾ Der mit der Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche eng verbundene Nicolaus Selnecker (vergl. Beste a. a. O. S. 115 ff.) sieht in den Wittenberger Bilderstürmen ein Werk des Teufels: „Da nu solches glückselig von staten gehet / durch den geist Gottes / da seet der Teuffel der Feind der Wahrheit / vnd dieses glückseligen fortgangs / im abwesen Lutheri / giftiges Vnkraut durch Andrean Bodenstein Carlstadt Doctor / der ein Vater ist gewesen aller Schwermer zu vnser Zeit / vnd richtet einen newen Tumult an / der noch nicht gedempfft ist. Dieser wirfft mit grossem Vngestüm alle Bilder aus der Kirchen ...“ (Historica Oratio. Vom Leben vnd Wandel des Ehrwürdigen Herrn / vnd thewren Mannes Gottes / D. Martini Lutheri. Auch von einhelliger und bestendiger Eintrectigkeit Herrn Lutheri vnd Philippi. Gehalten in der Vniuersitet zu Leipzig Durch Nicolaum Selneccerum, Der heiligen Schrifft Doctorn vnd Professorn etc. Aus dem Latein ins Deudsch gebracht / vnd jtziger zeit nützlich zu lesen, M.D.LXXVI, Blatt 40a f.).

a) Hans Preuß.

Luther sieht – sagt Preuß – zunächst die Gefährlichkeit der Bilder. Das kommt sowohl in der Römerbriefvorlesung von 1515/16 wie auch in der über den Hebräerbrief zum Ausdruck und durchzieht die ganze Frühzeit des Reformators. Selbst in der Schrift „Wider die himmlischen Propheten“ von 1526⁷⁵⁾ finden sich noch ablehnende Äußerungen den Bildern gegenüber. Aber gerade hier auch bekämpft Luther den gesetzlichen Zwang der Schwärmer in der Bilderfrage und tritt für die Neutralität der Bilder ein, nachdem er schon in den Fastenpredigten von 1522⁷⁶⁾ darauf hingewiesen hatte, daß die Bilder weder gut noch böse sind und daß es frei sei, sie zu haben oder nicht zu haben, wenn nur der Glaube oder Wahn davon sei, daß wir mit unserem Bilderstiften Gott einen Dienst oder Wohlgefallen tun⁷⁷⁾. Er sieht in der Schwärmerforderung einen neuen Anspruch des Gesetzes, und „nichts anderes hat ihn so sehr für die Bilder erwärmt als diese Forderung der Schwärmer, kein Bild haben zu dürfen“⁷⁸⁾. Der Grundsatz aber, „den er zur kirchengeschichtlichen Tat erhob, als er, die schützende Burg verlassend, sich mitten in die Wittenberger Schwärmerrevolution warf“⁷⁹⁾, steht in einem Brief vom 17. März 1522 an N. Hausmann: „Damno imagines, sed verbo, non ut exurantur, sed ne fiducia in illis ponatur. Sponte sua caderent, si populus institutus sciret eas nihil esse coram Deo“⁸⁰⁾.

Luther hat aber den Bildern gegenüber nicht nur Neutralität gewahrt, sondern „auch wachsend ihre positive Bedeutung für die Frömmigkeit erkannt, dem großen Erzieher seines Volkes geht langsam der hervorragende pädagogische Wert der bildenden Kunst auf“⁸¹⁾. Darum wünscht er, daß man uns ein Kruzifix oder Heiligenbild etwa lasse zum Ansehen, zum Zeugnis, Gedächtnis und Zeichen⁸²⁾, und er weiß sehr wohl, welchen Wert die Bilder als *biblia pauperum* haben⁸³⁾. Wenn nur der Mißbrauch unterbunden

⁷⁵⁾ WA 18, S. 37 ff.

⁷⁶⁾ WA 10,3, S. 21 ff. (siehe Anm. 2).

⁷⁷⁾ Das von Künstlerhand geschaffene Bild Christi ist für Luther logische Folge eines natürlichen Vorgangs: „Denn ich wolle, odder wolle nicht, wenn ich Christum hore, so entwirfft sich ynn meym hertzen eyn mans bilde, das am creutze henget. Ists nu nicht sunde, sondern gut, das ich Christus bilde ym hertzen habe, Warumb sollts sunde seyn, wenn ichs ynn augen habe?“ („Wider die himmlischen Propheten“, WA 18, S. 82). Dazu sagt Hans Preuß an anderer Stelle (Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit, Erlangen 1937, S. 134): „Damit hat er seiner Kirche die gesunde Richtschnur gegeben für immer.“

⁷⁸⁾ Hans Preuß, Martin Luther Der Künstler, S. 55.

⁷⁹⁾ Ebd. S. 54.

⁸⁰⁾ Ebd. S. 53 f.

⁸¹⁾ Ebd. S. 57.

⁸²⁾ Wider die himmlischen Propheten, WA 18, S. 80.

⁸³⁾ Preuß verweist (S. 58) auf eine Neuauflage von Luthers Gebetbüchlein von 1522, das er mit zahlreichen Holzschnitten geschmückt unter dem Titel „Passional“ ausgehen ließ und in dessen Vorrede der Reformator sagt: „Ichs habs fur gut angesehen, das alte Passional büchlin zu dem bettbüchlin zu thun, allermeist vmb der kinder vnd einfeltigen willen, welche durch bildnis vnd gleichnis besser

wird, gegen den der Reformator immer wieder angeht, soll – wie alle Kunst – auch die bildende im Dienste des stehen, der sie geschaffen hat, und die Sache des Evangeliums treiben. Das ist der Standpunkt, auf dem Luther bis an sein Ende verharrte und den er persönlich nicht zuletzt durch seine aktive Teilnahme an der Illustration seiner Bibelausgaben in die Tat umsetzte⁸⁴⁾.

Aber entscheidend ist doch nicht dies, sondern die „Kondeszendenz Gottes, die sich bis zur Fleischwerdung des Sohnes hingibt. Von hier aus quillt Luthers Bewertung der Bilder im tiefsten Sinne, denn wie sich Gott in der Menschwerdung des Sohnes selbst hingibt, so gibt er das Innere auch sonst nur durch das Äußere, das Geistliche in anschaulicher Illustration, das Wort nicht ohne mitfolgende Zeichen...“⁸⁵⁾.

Luthers Anschauung ist dann ganz allgemein für die lutherischen Kreise und Führer maßgebend geworden, und Preuß verweist als Beispiel dafür ausdrücklich auf die Kirchenordnung Bugenhagens für die Stadt Braunschweig von 1528⁸⁶⁾.

b) Hans von Campenhausen.

Von Campenhausen macht zunächst darauf aufmerksam, daß „die gesamte reformatorische Bewegung, gleichviel welcher Richtung und Ausprägung“, sich „gegen den kultischen Betrieb und damit auch gegen den Bilderdienst der mittelalterlich-katholischen Kirche gewandt“⁸⁷⁾ habe, daß aber die Bilderkritik schon „seit dem Hochmittelalter ein fester Bestandteil aller oppositionellen Kirchenkritik“ gewesen, jedoch durch die reformatorische Predigt „in stürmische Bewegung“⁸⁸⁾ gebracht worden sei. Dabei habe Zwingli die Bilder grundsätzlich abgelehnt, und Luthers Stellung sei „in den Anfängen von der Zwinglis kaum zu unterscheiden“, und auch Luther sei es „primär nicht um ein Kunstproblem, sondern um die Frage nach dem rechten Gottesdienst“⁸⁹⁾ gegangen.

Im Mittelpunkt der Gedanken des Reformators – so betont von Campenhausen – stehen aber nicht die geläufigen Motive des Mißbrauchs der Bilder durch Anbetung und abergläubischen Götzendienst, sondern „der

bewegt werden, die Göttlichen geschicht zu behalten, denn durch blosse wort oder lere... Vnd was solts schaden, ob ymand alle furnemliche geschichte der ganzen Biblia also lies nach einander malen yn ein büchlin, das ein solch büchlin ein leyen Bibel were und hiesse“.

⁸⁴⁾ Ebd. S. 25 ff. – „Die Mitwirkung Luthers bei der Illustration seiner Bibelübersetzung ist von Christoph Walther erst für seine Vollbibel bezeugt, noch nicht für das Neue Testament deutsch von 1522...“ (Philipp Schmidt, Die Illustration der Lutherbibel, Basel 1962, S. 93).

⁸⁵⁾ Preuß a. a. O. S. 63.

⁸⁶⁾ Ebd. S. 61.

⁸⁷⁾ von Campenhausen a. a. O. S. 96.

⁸⁸⁾ Ebd. S. 99.

⁸⁹⁾ Ebd. S. 111.

falsche Heilsglaube, welcher meint, durch Stiften von Bildern, Kirchen und dergleichen bei Gott Verdienste sammeln zu können“⁹⁰⁾. Bei aller Ähnlichkeit in den praktischen Fragen ist Luther jedoch von Anfang an von Zwingli dadurch geschieden, daß er in den Bildern nur ein Adiaphoron sieht und daß ihr Mißbrauch den rechten Brauch nicht aufheben kann. Im übrigen hat das alttestamentliche Bilderverbot auf Luther „merkwürdig wenig Eindruck“ gemacht, und in der exegetischen Begründung dieses seines Standpunktes ist er „auffallend unbesorgt“ verfahren, weil er „mit der ganzen Frage nach der Erlaubtheit der Bilder längst fertig war und sie praktisch nie besonders wichtig genommen hat“⁹¹⁾.

Von Campenhausen stellt dann weiter fest, daß der Reformator nicht in der Defensive geblieben ist, sondern den gesetzlichen Zwang angegriffen hat, den die Wittenberger Bilderstürmer wie alle Reformierten in der Bilderfrage aufgerichtet haben, und sieht auch das seelsorgerliche Problem in dieser Frage, dem es nicht darum gehen kann, „die sinnliche Ablenkung der Bilder aus dem Blick zu räumen, sondern das ‚Herz‘ zu treffen“⁹²⁾.

„Mit der Entfaltung seiner Theologie und der fortschreitenden kirchlichen Konsolidierung in den nächsten Jahren“ aber hat Luthers Verhältnis zu den Bildern sich weiter entwickelt und einen Umschwung erfahren: „an Stelle der scharfen Kritik und zögernden Zulassung der Bilder tritt ihre Anerkennung und ihre Empfehlung für den kirchlichen Gebrauch“⁹³⁾. Und hier gilt: „Gerade seine positiven Gedanken über das Recht der Bilder wurzeln im Innersten seiner tiefsinnig-originellen Theologie und Anthropologie“. Dabei ist zunächst jedoch „der natürliche Nährboden seiner Bildlehre zu beachten...: Luthers angeborene Aufgeschlossenheit und Freude an allen Erscheinungen des Schönen, auch im Bereich der bildenden Kunst“⁹⁴⁾. „Dazu tritt nun auch bei Luther je länger umso mehr der volkspädagogische Gesichtspunkt in seine Rechte“⁹⁵⁾, von dem aus auch seine bekannten Bemühungen um eine richtige Illustration der Bibel zu sehen sind, wobei gelegentlich ikonographische Bemerkungen des Reformators neue Möglichkeiten der künstlerischen Gestaltung vom reformatorischen Glauben aus enthüllen. Von diesem volkspädagogischen Gesichtspunkt aus wird von Luther der alte Gedanke der *biblia pauperum* mächtig aktiviert.

Nach dieser Darstellung lenkt von Campenhausen in den inneren theologisch-anthropologischen Bereich zurück und schreibt: „Gerade hier ist seine Bildlehre am ursprünglichsten zu Hause, und hier wird es auch klar, daß Luthers positive Einstellung zum Bilde durchaus nicht nur praktisch-pädagogisch, sondern im strengen Sinn theologisch zu verstehen ist. Das

⁹⁰⁾ Ebd. S. 112.

⁹¹⁾ Ebd. S. 114.

⁹²⁾ Ebd. S. 115.

⁹³⁾ Ebd. S. 116.

⁹⁴⁾ Ebd. S. 117.

⁹⁵⁾ Ebd. S. 118.

heißt, sie hat nicht nur die ‚rudes‘, die Kinder und Ungebildeten im Auge, sondern sie bezieht sich grundsätzlich auf die Eigenart der menschlichen Natur als solche und auf die Eigenart von Gottes Handeln mit ihr“⁹⁸). Was von Campenhausen darüber ausführt, sei hier – unter Einbeziehung der vorangehenden Sätze – mit seinen eigenen Worten aus der Zusammenfassung seines Aufsatzes wiedergegeben:

„Für Luther ist der ganze Kampf um die ‚Vergeistigung‘ der religiösen Vorstellungswelt und des kirchlichen Gottesdienstes als solcher ohne tieferes Interesse. Ihm sind die Bilder nur insoweit gefährlich, als ihre Stiftung und Pflege als verdienstliches Werk erscheint und den Menschen somit statt zum Glauben zur Selbstrechtfertigung verführt. Dieser Gesichtspunkt ist völlig neu und liegt zu allen bisherigen Diskussionen sozusagen quer. Luther wird darum notwendigerweise sofort in einen Zweifrontenkrieg hineingeführt, der gegen beide miteinander streitenden Parteien den gleichen Vorwurf der ‚Gesetzlichkeit‘, d. h. der Verfehlung des eigentlichen Heilsweges, geltend macht. Luther beurteilt auch den alten Bilderstreit, auf den er für gewöhnlich kaum Bezug nimmt, in diesem Sinne: ‚Der Kaiser meint, er hatt Gewalt, es sollten keine Bilder sein, der Papst aber, sie müßten sein.‘ Beide haben ‚gefehlet‘, und nicht zufällig mußte der Kaiser den Kampf verlieren; denn auch er wollte ‚aus der Freiheit ein Müssen machen.‘ Die ‚Freiheit‘ der Bilder, die sich so ergibt, ist also nicht eine allgemein weltanschauliche Erkenntnis, die keinen ‚Aberglauben‘ anerkennen und dulden will, sondern äußert sich – ganz im Sinne des Paulus – vor allem in der konkreten Bescheidung und Rücksichtnahme auf die ‚Schwachen‘. Aber von diesem streng theologischen Ausgangspunkt her wird es nun doch möglich, die wesentlichen geistesgeschichtlichen Ergebnisse aus den Bilderstreitigkeiten der alten Kirche ohne weiteres beizubehalten. Die Bilder gelten wieder als anschauliche Bedeutungsträger und haben für das menschliche Dasein ihren Lebenssinn zurückgewonnen – ohne daß sie darum erneut zum Schanddeckel des Aberglaubens entarten müßten. Dies wird aber nicht mehr mit dem alten Vorstellungsapparat der platonischen Urbild- und Abbildlehre erreicht, sondern auf dem neuen Boden des reformatorisch verstandenen ‚Worts‘.

Das Wort ist für Luther keine abstrakte, sondern eine konkrete Größe; es ist nicht durch seine ‚Geistigkeit‘, sondern durch seinen Rede- und Anrede-Charakter bestimmt, eine geschichtliche und spezifisch menschliche Größe, die als solche gerade nicht auf Entsinnlichung, sondern viel eher auf Versinnlichung zielt, indem sie den Menschen in seiner vollen geschichtlichen Totalität zu fassen und im Willenszentrum des ‚Herzens‘ Gott zu unterwerfen sucht. Darum muß die evangelische Verkündigung auf allen Wegen nahe gebracht, gepredigt, gesungen, geschrieben und ‚gemalt‘ werden. Dem Grundgedanken, daß der Mensch in seinem eigentlichen Sein nicht durch den Gegensatz von Sinnlichkeit und Geist, sondern allein durch Unglauben und Glauben an Gott qualifiziert wird, dem ‚sola fide‘ der Refor-

mation entspricht darum die – sit venia verbo – Multiformitas, die Vielfältigkeit und Allfälligkeit der Rede und des Wortes, sofern es nur das wirklich evangelische, von der Selbstgerechtigkeit zur Demut, vom Gesetz zur Freiheit führende Wort Gottes ist“⁹⁷⁾).

Kehrt man nach diesen Erörterungen zum Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel einschließlich der Stadt Braunschweig zurück, so ist festzustellen, daß schon die erste der hier interessierenden Kirchenordnungen, nämlich die Bugenhagens für die Stadt Braunschweig von 1528, zu einem Zeitpunkt entstanden ist, an dem Luther selbst der bildenden Kunst gegenüber eine klare und bejahende Haltung eingenommen hatte. Das wirkt sich in den Braunschweigischen Kirchenordnungen dahingehend aus, daß hier nirgends mehr Anklänge an Luthers Ablehnung der Bilder und ihre Begründung aus seiner Frühzeit zu finden sind. Der Behauptung jedoch, daß sich seine positive Haltung in der Bilderfrage in den Kirchenordnungen des Braunschweiger Landes durchgesetzt habe, steht die einer an den Personenkult gewöhnten Generation merkwürdige Beobachtung entgegen, daß Luther selbst – sieht man von der häufigen Erwähnung seiner Lieder in den liturgischen Formularen ab – auf den weit über vierhundert Seiten der Kirchenordnungen nur selten genannt wird und daß, wo es geschieht, er nicht als die eine Entscheidung begründende Autorität, sondern lediglich als eine Art Kronzeuge für die rechte Auslegung der Heiligen Schrift in Erscheinung tritt. Typisch dafür ist etwa die Bemerkung aus der Kirchenordnung von 1569, „daß das evangelion sey ein predigt von der busse und vergebung der sünden, wie auch Lutherus oft also redet“⁹⁸⁾. Wo es aber im Zusammenhang mit den geforderten Katechismuspredigten so aussehen könnte, als habe Luthers Schrifttum eo ipso autoritativen Charakter, vermag die Klosterordnung von 1569 vor Irrtum zu bewahren, wenn sie im Blick auf Luthers Kleinen Katechismus sagt: „... so hat Gott der Herr dem gemeinen leyen aus dem grossen buch der bibel altes und neues testaments ein kurzen auszug gemacht und darinnen alles verfasst, was in dem grossen buch geschrieben ist, welcher auszug recht und wol der leyen bibel mag genennet werden...“⁹⁹⁾.

Aus alledem wird deutlich, daß sich die Kirchenordnungen sehr genau an das halten, was Bugenhagen 1528 ausspricht: „Wente wy synt nicht gebüwet up disse edder jene doctores..., sunder wy synt gebuwet, darup alle hilge doctores unde alle Christene gebuwet scholen syn, up dat fundament der propheten unde apostelen, Ephe. 2, welk fundament is Christus Jesus, 1. Corin. 3, den schole wy hören, Matth. 17...“¹⁰⁰⁾. Dagegen spricht auch nicht das häufige Zitieren der im Corpus doctrinae Julium als für das Für-

⁹⁶⁾ Ebd. S. 120.

⁹⁷⁾ Ebd. S. 125 f.

⁹⁸⁾ Sehling VI, 1 S. 100 f.

⁹⁹⁾ Ebd. S. 291.

¹⁰⁰⁾ Ebd. S. 428.

stentum verbindlich genannten Bekenntnisschriften. Auch dort geht es nicht um begründende Autorität eo ipso, sondern um das in ihnen festgelegte rechte Verständnis Heiliger Schrift: „Es ist aber dieselbige lehre auß der heiligen göttlichen Schrift in der confession und apologia gründlich zusammengezogen...“¹⁰¹⁾.

Wenn also Luthers Name auch kaum erwähnt wird, so ändert das doch nichts daran, daß sich in den Kirchenordnungen auch im Blick auf die in dieser Arbeit behandelten Fragen das genuin lutherische Gedankengut – gelegentlich bis in die Formulierungen hinein – durchgesetzt hat. Dafür garantiert nicht zuletzt Bugenhagen, von dem Beste sagt: „Stand doch Bugenhagen in dogmatischer Beziehung Luther noch näher als Melancthon, der nach seiner ganzen Vorbildung und Veranlagung zu allerlei Zugeständnissen den Gegnern gegenüber sich nur zu oft bereit finden ließ, während Bugenhagen das fortiter in re, suaviter in modo allezeit zu vereinigen wußte“¹⁰²⁾.

V. Die Braunschweiger Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts in ihrem positiven und negativen Verhältnis zum Kunsterbe des Mittelalters

Damit kommen nun die bereits erwähnten und z. T. schon mehrfach zitierten Kirchenordnungen selbst ausführlich zu Worte, die nachfolgend noch einmal zusammenfassend genannt sein sollen:

1. die von den Häuptern des Schmalkaldischen Bundes erlassenen Visitations-Instruktionen im Herzogtum Wolfenbüttel 1542¹⁰³⁾;
2. die von Bugenhagen, Corvin und Görlitz verfaßte „Christlike kerken-ordeninge im lande Brunschwig, Wulffenbüttels deles 1543 Wittemberg“¹⁰⁴⁾;
3. ihr angefügt die von Bugenhagen zunächst für Pommern geschriebene Klosterordnung (siehe S. 33) „Piat et vere catholica et consentiens veteri ecclesiae ordinatio caerimoniarum, pro canonicis et monachis qui reliqui sunt in terra Brunswicensi, donec moriantur...“¹⁰⁵⁾;
4. die von Martin Chemnitz und Jacob Andreae zusammengestellte „Kirchenordnung unser, von Gottes genaden Julii, herzogen zu Braunschweig und Lüneburg etc...., 1569“, für deren agendarischen Teil die Lüneburger Kirchenordnung von 1564 als Vorlage gedient hat, während ihre

¹⁰¹⁾ Ebd. S. 106.

¹⁰²⁾ Beste a. a. O. S. 20. – Vergl. ferner: Werner Rautenberg (Herausg.), Johann Bugenhagen. Beiträge zu seinem 400. Todestag, Berlin 1958, S. 41 ff.

¹⁰³⁾ Sehling VI, 1 S. 12–21.

¹⁰⁴⁾ Ebd. S. 22–80.

¹⁰⁵⁾ Sehling IV S. 344–353. – Die Zusätze und Erweiterungen für Braunschweig siehe Sehling VI, 1 S. 81.

kirchenrechtlichen Abhandlungen auf der Württembergischen Kirchenordnung von 1559 fußen ¹⁰⁶⁾;

5. als Anhang zu Nr. 4 „Christlicher und gründlicher bericht, welcher gestalt die herrn und jungfrauenklöster im herzogthumb Braunschweig, Wulffenbütlischen theils, reformiret..., 1569“, der von Jacob Andreae verfaßt ist ¹⁰⁷⁾;
6. als zeitlich frühestes Werk „Der erbarn stadt Brunswig christlike ordeninge...“, 1528, von Johann Bugenhagen ¹⁰⁸⁾.

In diesen Ordnungen ist freilich nur zweimal expressis verbis von den Bildern die Rede ¹⁰⁹⁾. Doch wird die Bilderfrage auch im Corpus doctrinae Julium von 1576 noch einmal aufgegriffen, und zwar in der in ihm aufgenommenen Abhandlung des Urbanus Rhegius „Wie man fürsichtiglich / vnd ohn ergernis reden sol von den fürnemsten Artikeln Christlicher Lere / Für die jungen einfeltigen Prediger.“ Alle diese Erörterungen werden weiter unten herangezogen und gewürdigt werden. Darüber hinaus aber finden sich im gesamten Schriftenkorpus zahlreiche Äußerungen, die Rückschlüsse auf das Beibehalten oder Verwerfen von Kultgeräten und Einrichtungsgegenständen der Kirchen ermöglichen, die Gegenstand bildkünstlerischen Schaffens waren und sind. Ihnen gilt es nunmehr nachzuspüren und unter Einbeziehung der gottesdienstlichen Gebäude selbst darzustellen, was von diesen Dingen als den Objekten bildender Kunst aus der katholischen Zeit Zeit übernommen und damit auch in Zukunft benutzt wird und erhalten bleibt.

1. Die kirchlichen Gebäude.

Die Sorge für die übernommenen kirchlichen Gebäude wird ausdrücklich angeordnet und zur Pflicht gemacht. Die Schatzkastenherren „scholen ock de kerken in betteringe holden unde vorschaffen, wat darinne nöt is“ heißt es schon bei Bugenhagen 1528 ¹¹⁰⁾. Wesentlich ausführlicher äußern sich die Visitations-Instruktionen von 1542: „Und nachdem den pfarnern und predigern... ein genant solt und lohn gegeben..., so wil denselben

¹⁰⁶⁾ Ebd. S. 83–280.

¹⁰⁷⁾ Ebd. S. 281–335.

¹⁰⁸⁾ Ebd. S. 348–455. – Vergl. dazu: Ludwig Hänselmann, Bugenhagens Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig, Wolfenbüttel 1885. – Ferner: Otmar Hesse, Ein Beitrag zur Vorgeschichte von Bugenhagens Braunschweiger Kirchenordnung von 1528, in: JbGnKg., 64. Band 1966, S. 62 ff. – Hänselmann druckt in seiner historischen Einleitung auch ab die von Bugenhagen formulierte „Korte vortekeninge der dinge darup eyne Erbar Rat mit der gemeyne, eyne christlike ordeninge bedrepende, to handeln heft, beschreven dorch den Pomerer“, die der Rat gegen Ende August 1528 den Gilden und Gemeinden der fünf Weichbilde der Stadt Braunschweig zur Rücksprache vorlegte und zu der mehrere Stellungnahmen eingingen (a. a. O. S. LXXII–LXX XIII).

¹⁰⁹⁾ Kirchenordnung der Stadt Braunschweig 1528, Sehling VI, 1 S. 445; Kirchenordnung von 1543, Sehling VI, 1 S. 66 f.

¹¹⁰⁾ Ebd. S. 454.

nit muglich..., die gebeu in wesen zu erhalten, auch so es ihnen gleich mit einer zulag solt uffgelegt werden, stund zu besorgen..., das etliche laissiglich oder gar nicht bauen mochten. Darumb sollen die rethe der stette die gebeude in wesen erhalten. Feld auch fur, das sie durch brant vortreiben, das Got gnediglich abwende, so werden sich unser gnedigste und gnedige herrn und der christlichen vorein mit holz und sonst auch hulflich und gnediglich zu erzeigen wissen" ¹¹¹⁾. Darüber hinaus gibt die Kirchenordnung von 1543 folgende, die Finanzierungsfrage betreffende Ergänzung: „Vor der kercke und wat darin gehort... scholen in die gemeine kasten vallen alle geistlike und kerckengüdere, grot und klein..." ¹¹²⁾, wähen 1569 den Superintendenten die Visitationsanweisung erteilt wird: „Item, ob die kirchen auch in wesentlichen gebeuen erhalten werden und was daran für mangel befunden" ¹¹³⁾. Mitgeteilt sei ferner noch eine Anweisung von 1569, die die Sorge für die Kirche der ganzen Gemeinde auferlegt und sie zu Fron- und Spanndiensten verpflichtet: „Wenn man an den kirchen etwas zu bauen hett, so sollen die gemeine, so pferd, die fuhr, und die andern, so nicht pferd haben, mit der hand die arbeit in fron zu handreichung nach billicheit und gelegenheit des gebeues thun..." ¹¹⁴⁾.

2. Der Chor.

Mehrfache Erwähnung findet der Chor, der zunächst einmal weiterhin den Klosterinsassen zur Verfügung steht und damit auch den Schülern der in den Klöstern eingerichteten Schulen. „Was denn belanget den gottesdienst, den die klosterjungfrauen in der kirchen auf ihrem chor teglich vollnbringen und verrichten sollen..." ¹¹⁵⁾, so gilt, daß er „alle tage aufs wenigste dreymal" ¹¹⁶⁾ zu erfolgen hat und daß die Klosterjungfrauen dazu „auf dem chor an ihrem gewöhnlichen ort zusammenkommen..." ¹¹⁷⁾. Hier handelt es sich dabei allerdings um den Nonnen- oder Jungfrauenchor, der sich zum Beispiel im Münster zu Gandersheim wie in Steterburg und Dorstadt im Westen der Kirche befand, während er in der Heiningen Klosterkirche seinen Platz im nördlichen Querhaus gefunden hatte. Sonst aber, das heißt in den Gotteshäusern der Männerklöster wie natürlich auch in den Pfarrkirchen, kann mit dem „Chor" nur der (nach heutigem Sprachgebrauch) sogenannte Hohe Chor gemeint sein, aus dem teilweise – wie etwa in St. Lorenz zu Schöningen – auch Chorgestühl erhalten blieb.

Dieser Ort wird – wie schon gesagt – auch den Schulkindern zugewiesen. So sollen die Schulknaben bei der Sonnabendvesper „in der proceß

¹¹¹⁾ Ebd. S. 17.

¹¹²⁾ Ebd. S. 77.

¹¹³⁾ Ebd. S. 197.

¹¹⁴⁾ Ebd. S. 273.

¹¹⁵⁾ Klosterordnung 1569, Sehling VI, 1 S. 310.

¹¹⁶⁾ Ebd. S. 321.

¹¹⁷⁾ Kirchenordnung 1569, Sehling VI, 1 S. 260.

zu chor miteinander gehen...“¹¹⁸⁾ und in der Sonntagsmette „mit halvem stemmen bescheidenlick den latinischen chatechismum versch umme versch up beiden siden des chores lesen“¹¹⁹⁾. Ähnliche Anweisungen finden sich mehrfach¹²⁰⁾.

Der ganzen Gemeinde aber dient der Chor zur Feier des Heiligen Abendmahles. Schon bei Bugenhagen heißt es 1528: „Ick wil overs nicht myck todrenge und vorhinderlick syn den communicanten, de sunderlick by deme altare vamme volke scholen afgescheydet syn, dartho de chöre wol denen van oldes...“¹²¹⁾, während gleich darauf aus dieser Feststellung die Anweisung wird: „Overs de communicatio mit alleme togehöre na der predige schal geschehn imme chore“¹²²⁾.

Schließlich wird der Chor auch genannt im Blick auf etwaige Exkommunikationen. Die Kirchenordnung von 1569 schreibt vor, „das die person, so ördentlich in die excommunication und kirchenstraff erkent, auf ein bestimpten Sontag nach der predigt im chor der pfarkirchen, dahin sie gehörig, öffentlich gegen dem kirchenvolk fürgestelt...“¹²³⁾.

3. Das Chorgestühl.

In den Chören bleibt das dort vorhandene Chorgestühl erhalten. Das ergibt sich aus der Kirchenordnung von 1569, in der gesagt wird: „Nach diesem gebet sollen nach gewöhnlichen anfang des gesangs die jungfrauen, jede in ihrem stul, einen psalmen... singen oder beten“¹²⁴⁾.

4. Der Altar.

Was den Altar betrifft, zeigt das Konfirmationsformular von 1569, daß der lutherische Kultus dort, wo sich ein Hoch- und Kreuzaltar befinden, die Existenz beider duldet und in seinen Dienst nimmt¹²⁵⁾. „Die kinder aber, so dem superintendenten fürgestelt, sollen... an einem ort, als vor dem fördersten altar stehen, da sie von menniglichen gesehen werden mögen“¹²⁶⁾.

5. Der Taufstein.

Der Taufstein bleibt, doch wird ihm ein neuer Standort zugewiesen: „Weil die heilige taufe von unserm Herrn Jhesu Christo selbs eingesetzt

¹¹⁸⁾ Ebd. S. 237.

¹¹⁹⁾ Kirchenordnung 1543, Sehling VI, 1 S. 51.

¹²⁰⁾ Zum Beispiel Sehling VI, 1 S. 153 und 249 (Kirchenordnung 1569) und S. 365 (Stadt Braunschweiger Kirchenordnung).

¹²¹⁾ Ebd. S. 436.

¹²²⁾ Ebd. S. 440. – Vergl. ebd. S. 146 (Kirchenordnung 1569): „Wenn das gebet nach der predigt geendigt, sollen die, so zur communion gehen wöllen, alsbaß in den chor treten und niederknien.“

¹²³⁾ Ebd. S. 206. – Für Exkommunizierte sieht die Kirchenordnung sogar ein eigenes Gestühl vor (ebd. S. 207).

¹²⁴⁾ Ebd. S. 260.

¹²⁵⁾ Über die Nebenaltäre siehe S. 55 ff.

¹²⁶⁾ Sehling VI, 1 S. 165.

und das fundament unsers christlichen glaubens ist... und billich und recht ist, das dieselbige... in beysein vieler Christen gehalten werde..., so wöllen wir, das... die heilige taufe nicht im winkel oder heimlich, sondern in facie ecclesiae... geschehen solle. Derowegen ordnen und setzen wir, das in allen pfarren unsers fürstenthumbs die taufsteine, wo es zuvor nicht were, an eim gelegenen, ehrlichen orth und ein tritt oder zween in die höhe gesetzt werden sollen“¹²⁷⁾.

6. Die Kanzel.

Der Predigtstuhl (die Kanzel) wird in seinem Vorhandensein bestätigt durch eine Reihe von Äußerungen in allen drei Kirchenordnungen, von denen nur eine, besonders interessante, hier zitiert sei. Sie findet sich in der Ordnung Bugenhagens für die Stadt Braunschweig: „Me secht vele, dat nicht wahr is, unde sulke logene wert nicht ringer, besundergen, wen se up den predickstöl kumpt...“¹²⁸⁾.

Für die Ausstattung des Altars läßt sich den Kirchenordnungen folgendes entnehmen:

7. Altarleuchter.

Mit den mehrfach erwähnten Lichtern auf dem Altare ist auch über die Erhaltung vorhandener Altarleuchter entschieden¹²⁹⁾. Es genügt, von den darauf bezüglichen Stellen, die sich wiederum in allen drei Kirchenordnungen finden¹³⁰⁾, eine einzige herauszugreifen, die zugleich über ein weiteres Kultgerät Aufschluß gibt. 1543 heißt es: „Eine gemeine misse schal des Sondages... in gewontlikem missgewande geholden werden up einem altare (alse men id nömet), dat dartho bereidet und bedeckt schal syn mit gewontlikem handgerede alse brode, kelke, lychten etc.“¹³¹⁾.

8. Kelche.

Aus der soeben zitierten Stelle ergibt sich, daß auch die vorgefundenen Kelche (und Patenen) für die lutherische Abendmahlsfeier übernommen werden¹³²⁾.

¹²⁷⁾ Kirchenordnung 1569, Sehling VI, 1 S. 156.

¹²⁸⁾ Sehling VI, 1 S. 399.

¹²⁹⁾ Vergl. hierzu aber S. 47 ff.

¹³⁰⁾ Zum Beispiel Sehling VI, 1 S. 424 (Stadt Braunschweiger Kirchenordnung von 1528), S. 142, 143 und 156 (Kirchenordnung von 1569).

¹³¹⁾ Ebd. S. 53.

¹³²⁾ Die „Artikel der ceremonien und anderer kirchen ordnung“ für das Herzogtum Preussen vom 10. Dezember 1525 hatten die Zahl der Kelche für den lutherischen Gottesdienst begrenzt und genau festgelegt: „Im Thumb, dergleichen in der Altenstadt, allhier zu Königsberg, bedarf man in ygliche pfarre drei kleine kelch, zwene für die kranken, von wegen etlicher unreinen und vorlippender kranken, und den dritten kelch am sonntag für die communicanten.

Item in einer yglichen genanten pfarkirchen einen grossen kelch zu einem stauf oder anderthalben auf grosse fest zur mennige des volks zu brauchen, als

9. Die Paramente.

Über die Paramente, d. h. über den Priesterornat wie über die Paramente des Altars, stehen die aufschlußreichsten Sätze in der Kirchenordnung von 1569: „Und dieweil bißhero in diesen landen bey der communion der gewönlich ornatus ecclesiasticus mit caseln, alben und meßgewand gebraucht, deßgleichen die altar mit reinen tücheren und anderm ornat, auch mit brennenden liechtern gezieret, das es bey etlichen, so der christlichen freiheit dißfals nicht gnugsam bericht, ungewönlich und etwas ergerlich fallen würde, da gleich anfanges die kirchendiener bloß in ihren teglichen, gewönlichen kleidern die communion halten solten, so sollen die pastores und kirchendiener, so messe halten wöllen, wenn communicanten vorhanden sein, nicht bloß mit ihren gewönlichen kleidern, sondern in ihrem ornatu ecclesiastico, als alben, caseln und meßgewand fein ehrlich und mit grosser andacht und anrufung des Sons Gottes vor den altar treten und das officium missae anfahen, halten und verrichten“¹³³⁾. Das wird wenig später ergänzt durch die Weisung: „Und auf das die communion mit desto mehrer reverenz gehalten möge werden, sollen feine, reine, ehrliche tücher untergehalten werden, wenn man reicht beide, den leib und das blut Christi“¹³⁴⁾.

Daraus ergibt sich ein doppeltes:

a) die schon bisher den Altar bedeckenden Paramente wie auch die Corporales werden beibehalten. Dabei wird selbst für die Krankenkommunion bestimmt: „Darnach, wenn man einen tisch fein ehrlich mit reinen tüchern und mit brodt und wein zu der communion zubereitet, so recitare der pfarherr...“¹³⁵⁾. Ja, man wird vielleicht sogar sagen dürfen, daß die evangelischen Klosterjungfrauen in der Fortsetzung mittelalterlichen Klosterbrauches die Paramentenherstellung auch in Zukunft als eine ihrer Aufgaben ansehen sollen, wenn es – wiederum in der Kirchenordnung von 1569 – heißt: „Die stunde aber, da die jungfrauen nicht zu chor gehen, sol ein jede ihrer arbeit und dem beruff, darzu sie jederzeit von der domina bescheiden, als lesen, schreiben, catechismus lernen, neyen, spinnen,

auf ostern, pfingsten etc. Doch zuvor hütten, das solche kelch nicht zu weit-schweifig sein, daraus man denn nicht wol ane vergiessung und vorehrung trinken oder giessen kann.

Item ein grosse silbern oder ander kandel die man neben dem kelch auf solche fest zubrauchen hett, welch gefesse man billich sonst zu nichts anders brauchen solt, darnach mag man sich auch wol an andern orten, wo vil volks ist, richten.“ (Stauf = Becher ohne Fuß) Sehling IV, S. 33.

Eine ähnliche Bestimmung findet sich für Braunschweig nicht.

¹³³⁾ Sehling VI, 1 S. 142 f. – Ähnlich heißt es gleich darauf noch einmal: „Es soll auch der altar mit reinen tüchern und andern ornatu gezieret sein; item liechte auf dem altar brennen...“ (S. 143).

¹³⁴⁾ Ebd. S. 149.

¹³⁵⁾ Kirchenordnung 1569, Sehling VI, 1 S. 171.

weben und dergleichen mit gehorsam und allem treuen vleiß außwarten“¹³⁶⁾.

b) im Gebrauch bleiben weiterhin die liturgischen Gewänder der Geistlichen. Dabei wird vorwiegend von Casel und Albe gesprochen¹³⁷⁾, doch werden auch Stola und Manipel erwähnt¹³⁸⁾. Übrigens kommt im *Corpus doctrinae* Julium von 1576 auch Urbanus Rhegius in seiner Schrift „Wie man fürsichtiglich / vnd ohn ergernis reden sol...“ (siehe S. 42) im Zusammenhang mit den Zeremonien im allgemeinen noch einmal auf die liturgische Gewandung zu sprechen: „Also von Ceremonien oder Kirchen ordnungen predigen sie auch nicht wie sichs gebüret / Denn von vielen höret man nichts anders / denn solche wort / Es ist ein vergeblich ding mit den Ceremonien / sie sollen nichts / Was bedarff man in der Kirchen besonderer Kleider? Es ist eitel vnnütz Menschentandt / etc. Gleich als kondte das leben ohne Ceremonien sein. Darumb solt man wol vnterscheiden / zwischen vnchristlichen Ceremonien / vnd andern die da frey sind / Vnd welche Ceremonien dazu dienen / das es ördentlich in der Kirchen zugehe / die solte man züchtiglich halten / vnd nicht so frech abthun vnd verwerffen / Denn solche vnzeitige enderung der alten Ceremonien hat allzeit viel zweytracht vnd vnruhe in der Christenheit gemacht“¹³⁹⁾.

Es ist hier nunmehr folgendes festzuhalten: während Gebrauch und Fortbestand von Altar, Kanzel und Taufstein beispielsweise keiner Diskussion unterliegen, wird im Blick auf liturgische Gewänder und Lichte auf dem Altar mehrfach recht ausführlich zu ihrer weiteren Verwendung Stellung genommen. Zunächst: „Sülcke gewontlike ehre der kleideren und der lychten beholden wy allene des hilgen dages und achten se doch nicht van nöden thom sacramente. Dat bewyse wy darmede, dat unse predicanten des werheldas in der kercken und by den kranken alle tidt in den husen dat werdige sacrament na Christus bevehale handlen und geven ane alle sülck geprenghe. Sülcke dinge holden wy fry und achtent nicht vor sunde, wen se nicht geholden würden“ heißt es im Anschluß an die auf Seite 45, Ziffer 7 bereits zitierte Stelle von 1543¹⁴⁰⁾. Nachdem dann sowohl gegen die, die

¹³⁶⁾ Ebd. S. 261. – Über solch eine „Paramentenwerkstatt“ eines mittelalterlichen Klosters, nämlich die des Klosters Heiningen, berichtet mit interessanten Einzelheiten Gerhard Taddey, a. a. O. S. 108 ff.

¹³⁷⁾ Vergl. Sehling VI, 1 S. 127 und 424.

¹³⁸⁾ Kirchenordnung 1543, Sehling VI, 1 S. 53. – Über die liturgische Gewandung in der katholischen Kirche siehe: Joseph Braun, Die liturgische Gewandung im Occident und Orient, Freiburg/Br. 1907; ferner: Ders., Die liturgischen Paramente in Gegenwart und Vergangenheit, 2. verb. Aufl. Freiburg/Br. 1924 (dort auch kurze Hinweise auf die Symbolik der einzelnen Stücke der Priestergewandung in der römischen Kirche).

¹³⁹⁾ A. a. O. S. 8, in: *Corpus Doctrinae*, das ist die Summa, Form und Fürbild der reinen, christlichen Lehre aus der heiligen Göttl. Schrift der Propheten und Apostel zusammengezogen, gedruckt in der Heinrichsstadt bei der Festung Wolfenbüttel durch Conrad Horn 1576.

¹⁴⁰⁾ Sehling VI, 1 S. 53.

das alles als notwendig fordern, wie auch gegen die, die es strikt ablehnen, polemisiert ist und sie beide mit dem Urteil bedacht sind „Wente se alle beide, van beiden syden, wethen nicht, wat christliche fryheit is und reden lügen uth erem herten, maken uns nye gesette“, wird fortgefahren: „Dewile nu vele stede und lande, de dat evangelium angenamen hebben, sülcke kledere und lichte alleine des hilligen dages by dem sacramente noch beholden, nicht nödich vor Gade, sunder alleine ehrlick vor den mynschen, so können wy se ock wol beholden, so lange dat se alle andere, de dat evangelion hebben angenamen, eindrechtichlick affdohn, denn willen wy ock nicht sunderlick syn. Willen de predicanten nicht gebruken der stolen und manipulen, dar frage wy nichts na, id gelt uns gelike vele, dat schal en fry syn uth dersülvigen christliken fryheit also gesecht“¹⁴¹⁾.

Ferner wird in der Auseinandersetzung mit den Gegnern um das rechte Abendmahlsverständnis und dem sich daraus ergebenden richtigen Brauch 1569 betont: „Was auch belanget alben, caseln, liechter etc., das ist auch noch nicht der rechte greuel der messe; denn es sind an ihm selbs adia-phora, in welchen die christliche freyheit ohn aberglauben zur kirchen-erbauung zu disponiren hat¹⁴²⁾. Und 1528 lautet es: „Lichte, alben unde caselen, de wy sus gerne darby bruken edder andern swacklövigen to willen, breken deme bevehle Christi nichts aff...“¹⁴³⁾. Außerdem: „Dat wy overs unseme prestere sunderge kledere laten antehn, dat schadet tome bevehle Christi edder helpet nicht mehr, also dat de communicanten hebben rocke ane, etlike rode, etlike blaue etc. ... darumme wy de dink ock nicht holden also nödich, sonder fry umme der leve willen...“¹⁴⁴⁾.

Liturgische Gewänder und Lichte auf dem Altar sind also Adiaphora, deren Gebrauch in Abwehr neuer Gesetzlichkeit zur Rechten wie zur Linken freigestellt ist. Beibehaltung oder Verwerfung richten sich einzig und allein nach der Praxis der anderen lutherischen Kirchentümer, sind von der

¹⁴¹⁾ Ebd. S. 53. – „Über dem Chorrock und andern Ceremonijs halten sie also steiff und fest / das sie darüber wider Gott und die Christliche freiheit / auch die fromen unschuldigen verfolgen / und betrüben / Das thun die Adia-phoristen auch / wie sie denn Lutherus darumb Mittyrannen schilt im Büchlein von beiderley gestalt des Sacraments / auff des Bischoffs von Meissen Mandat / etc. das mögen sie lesen“ heißt es in der Vorrede der von Joachim Mörlin verfaßten und u. a. auch von Chemnitz und Heßhusius unterschriebenen sogenannten „Lüneburger Artikel“, die auf der Tagung niedersächsischer Theologen 1561 in Lüneburg akzeptiert wurden und unter dem Titel „Erklerung aus Gottes Wort / und kurtzer bericht / der Herren Theologen / Welchen sie der Erbarn sechsi-schen Stedten gesandten / auff den Tag zu Lüneburgk / im Julio dieses Lxj Jars gehalten / fürnemlich auff drey Artickel gethan haben“ an 5. Stelle im Corpus doctrinae der Stadt Braunschweig von 1564 abgedruckt sind (vergl. dazu Werner Spiess a. a. O. S. 113).

¹⁴²⁾ Sehling VI, 1 S. 127.

¹⁴³⁾ Ebd. S. 424.

¹⁴⁴⁾ Ebd. S. 439.

Liebe und der Rücksicht auf die Schwachen im Glauben her zu entscheiden, und zu überprüfen, ob sie zur Kirchenerbauung dienen oder nicht ¹⁴⁵⁾.

Ein Abschnitt aber aus der Kirchenordnung von 1543 soll hier noch mitgeteilt werden, weil er nicht nur zeigt, wie man sich nicht ohne Humor gegnerischer Angriffe zu erwehren wußte, sondern zugleich etwas sichtbar werden läßt von dem starken pädagogischen Element des Luthertums, das schon – worauf auch Preuß und von Campenhausen hingewiesen haben – bei Luther in Erscheinung tritt und von dem weiter unten ¹⁴⁶⁾ noch zu sprechen sein wird. Es heißt da: „Ein evangelisch prediker ward spottlich gefragt: Worumme steke gy lychte an up dem altare im lichten dage, dar gy wol könden ane lychte sehen? De prediker vand balde ein gut antwort und sprack: Wy holden dar des Heren Christi aventmal. Christus helt syn leste aventmal und gaff dat sacramento in der nacht, do he vorraden ward, dar weren vele lychte in dem groten sale umme der düstern nacht willen. So sticket men nu ock by uns lychte an nicht umme der nodt willen am klaren dage, sunder tho bedüdende und tho betekende, dat men dar held nicht ein middagesmahl edder ethent, sundern datsülvige aventethent, dat Christus do helt mit synen jüngern in der nacht, do he vorraden ward. Dat is jo ein fyn antwert, dem spötter geantwortet“ ¹⁴⁷⁾.

¹⁴⁵⁾ Vergl. dazu Victor Schultze, Artikel „Kleider und Insignien“, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Auflage, Leipzig 1896 ff., Bd. 10, S. 526 ff. Schultze schreibt: „Die Reformation mußte mit der Ausscheidung der Hierarchie und der Verwerfung bestimmter Kultusakte folgerichtig einen Teil der vorgefundenen liturgischen Gewändern und amtlichen Insignien abthun. Zu einem völligen Bruche dagegen mit der Vergangenheit lag ein Grund nicht vor.“ Er zitiert dann einen Brief Luthers vom 4. 12. 1539 an Propst Buchholzer in Berlin, in dem der Reformator diese Dinge völlig freistellt, sofern nur die reine Predigt des Evangeliums und der rechte Brauch der Sakramente gewährleistet und die Anrufung der Heiligen usw. abgetan seien, und stellt fest: „Bughagen teilte diese Anschauung durchaus..., sie war im Gebiete des lutherischen Protestantismus die herrschende. Nicht nur damals, sondern lange nachher sind daher dort die Meßgewänder im Gebrauch gewesen.“ (S. 534.)

In seiner für Pommern verfaßten und nachher auch von Braunschweig übernommenen Klosterordnung schreibt Bugenhagen im Abschnitt „De missa“: *Singulis itaque diebus, sive festis sive non festis, quando non sunt, ut dictum est, communicantes, potest cantari introitus latina, et reliqua omnia missalia usque post credo etiam in vestibulis, quas sacras vocant, si ita volunt* (Sehling IV S. 351), fügt aber für Braunschweig hinzu „tamen cum consilio supremi superintendentis“ (Sehling VI, 1 S. 81, Anm. 59).

Im *Corpus doctrinae* Julium aber heißt es bei Urbanus Rhegius (a. a. O., Kapitel „XIII. Wie man recht reden sol von den Menschen Satzungen“, S. 31): „Daher ist auch vnser Landesfürsten Gebot vnd befehl / das man eintrectige vnd gleiche Ceremonien halte / vnd die gewöhnlichen Ornat der Kirchen / so man braucht in handlung der Sacramente / nicht verwerffe / sondern behalte / vmb zucht vnd wolstehens willens / doch in Christlicher freyheit.“

¹⁴⁶⁾ Siehe S. 74 f.

¹⁴⁷⁾ Sehling VI, 1 S. 53 f.

Zu erwähnen sind innerhalb dieses Abschnittes noch Orgeln und Glocken, die beide – obwohl dem Bereich der Musik zugehörig – auch zu den Objekten bildkünstlerischen Schaffens zählen.

10. Die Orgeln.

„Auch Luther war (trotz seiner Vorliebe für die Musik) der Orgel durchaus nicht günstig und bekämpfte ihre Verwendung in der Messe“ heißt es im Lehrbuch der Liturgik von Rietschel-Graff¹⁴⁸⁾. Liest man darüber bei Hans Preuß nach¹⁴⁹⁾, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dieses Urteil zu einseitig ist. Mag Luther auch mehrfach vor allem den Mißbrauch der Orgel mit Äußerungen des Mißfallens bedacht und das Ideal einer Abendmahlsfeier (was ihre musikalische Seite betrifft) im unbegleiteten Gemeindegesang¹⁵⁰⁾ gesehen haben, so hat er doch zumindest von pädagogischen Gesichtspunkten her der Orgel ihr Daseinsrecht zuerkannt. Die Braunschweigischen Kirchenordnungen jedenfalls weisen der Orgel im lutherischen Gottesdienst ganz bestimmte Aufgaben zu. Eine ins einzelne gehende Darstellung der in den liturgischen Formularen zahlreich zu findenden Anweisungen für den Gebrauch der Orgel kann hier nicht gegeben werden, da sie den Rahmen dieser Untersuchung sprengen würde. Sie begnügt sich mit den nachfolgenden zwei Zitaten: 1528 versichert Bugenhagen, daß „nicht unchristlick is orgelspil, alse imme psaltere steyt...“¹⁵¹⁾, und 1543 wird bestimmt: „Einen organisten, wor men kan, mögen sick de pastor, radt und kastenheren vorschaffen... Sülcken organisten tho holden is ehrlick und is ock gud der kunst musica tho denste...“¹⁵²⁾.

11. Die Glocken.

Den Glocken werden mehrere Aufgaben zugewiesen: sie rufen die Gemeinde zu den gottesdienstlichen Versammlungen¹⁵³⁾; sie verrichten das Sterbegeläut, worüber es 1528 heißt: „Item so etlike, wen eyn dode is, wolden lüden laten, dat schal en gegunt werden to ermaninge den levendigen, dat se ock denken, dat se sterflick synt, nicht to hulpe den doden“¹⁵⁴⁾; sie

¹⁴⁸⁾ Georg Rietschel, Lehrbuch der Liturgik, 2. neubearb. Aufl. von Paul Graff, Göttingen 1951, Band 1, S. 415.

¹⁴⁹⁾ A. a. O. S. 137 ff.

¹⁵⁰⁾ Das entsprach dem Herkommen. „Die mehrstimmige Harmonie bildeten nämlich damals noch die Sänger auf dem Chor, welche den Gemeindegesang begleiteten, und nicht die Orgel“ schreibt Eduard Emil Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche, 3. Auflage, Band 1, Stuttgart 1866, S. 478, und fährt fort: „Denn hätte man damals schon die Orgel dazu benützt, so wären bei der fanatischen Bilderstürmerei nicht auch zugleich so viele Orgeln zertrümmert worden.“

¹⁵¹⁾ Sehling VI, 1 S. 396.

¹⁵²⁾ Ebd. S. 45.

¹⁵³⁾ Ebd. S. 142, 150, 153 u. ö. (Kirchenordnung 1569), sowie S. 378 und 396 (Braunschweig 1528).

¹⁵⁴⁾ Ebd. S. 451; vergl. auch ebd. S. 77 (Kirchenordnung 1543).

läuten den Sonntag ein: „Alle Sonnabend nach mittag umb zwey uhren und alle heilige abend, wenn des andern tags die versammlung des volks geschicht, soll auf den dörfern der custos zur vesper leuten...“¹⁵⁵); schließlich aber rufen sie auf zum Gebet „Pro pace“. Darüber wird 1569 geschrieben: „Von der beteglocken oder pro pace leuten. Man helt im bapsthumb morgens, mittags und abends einen sonderlichen glockenschlag, dardurch das volk vermahnet solle werden, die jungfrau Marien anzurufen. Weil aber die hochgelobte jungfrau Maria solche ehre, die Gott allein gebüret, nicht haben wil und auch widder Gottes wort ist, soll davon das volk unterrichtet werden. Es kan aber der glockenschlag an ihm selber, wie auch in den benachbarten reformirten kirchen, behalten werden,... das dadurch das volk erinnert und vermanet werde, das sie... für gemeinen frieden und gut regiment bitten sollen... Daher man es in den benachbarten reformirten kirchen sehr fein nennet die beteglocken oder pro pace leuten...“¹⁵⁶).

Hinzuzufügen ist endlich noch ein Passus aus der Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig von 1528, der eine gleichsam „polizeiliche“ Funktion der Glocken aufzeigt: „Eyn stadtgesetze is, dat na der aventklocken me nicht schal up der straten bungen¹⁵⁷), pipen edder gescrey maken...“¹⁵⁸).

Die lutherische Kirche hat jedoch für ihren Kultus nicht nur eine Reihe von Kultgeräten und kirchlichen Einrichtungsgegenständen übernommen und bewahrt, sondern auch einige von ihnen verworfen. Doch werden nur zwei davon in den Kirchenordnungen namentlich erwähnt.

1. Die Monstranz.

Ausdrücklich verworfen wird vom lutherischen Abendmahlsverständnis her und unter Berufung auf den „Befehl Christi“ (bzw. „Gottes“) das Zurschaustellen und Herumtragen der Hostie in der Monstranz, die damit überflüssig wird¹⁵⁹). 1528 sagt Bugenhagen: „So is id ock klär uth deme, dat gesecht is, welk eyn grüwelik misbruck id sy, dat me nicht alleyne sulke missen anrichtet, dar nicht Christus bevelh inne wert gedan, sonder wat lüde bedacht hebben, sonder wert ock dat sacramente in monstrantien wechgesetzt unde darna umme den kerkhoff unde stadt gedragen unde vakene¹⁶⁰) up dat altar to schowen unde to anbeden, dat wy jo alles dohn

¹⁵⁵) Ebd. S. 154 (Kirchenordnung 1569).

¹⁵⁶) Ebd. S. 180. – Ähnlich, wenn auch kürzer und unter Ablehnung des Mariendienstes, den man daraus gemacht hatte, hat sich Bugenhagen 1528 geäußert (ebd. S. 395 f.). 1543 aber wird dabei ausdrücklich Luthers Lied „Verleih uns Frieden gnädiglich“, die Verdeutschung der Antiphon Da pacem, erwähnt (ebd. S. 71).

¹⁵⁷) = auf der Trommel schlagen.

¹⁵⁸) Sehling VI, 1 S. 385.

¹⁵⁹) Vergl. zum folgenden Luthers Schrift „Von Anbeten des Sacraments des heiligen Leichnams Jhesu Christi“ von 1523, WA 11, S. 417 ff.

¹⁶⁰) = oft.

mit deme sacramente, wat Christus nicht bevalen hefft, unde laten, wat he bevalen hefft“¹⁶¹⁾. Noch schärfer wird einige Seiten später polemisiert: „Wenne hefft Christus doch eyn sacrament gegeben, dar me so mede spelen schal? Ick sehe wol monstrantien unde chorkappen, höre klingen unde singen, alle dink wert prachtich uthgerichtet, darmede deme armen volke de munt wert upgesperret, dat id meynet, alle dynk gan gotlick tho. Wat sehe ick overs dar mehr vamme sacramente, wen also eyn Turke dar mochte sehn. Myn love kan jo dar unde schal ock nicht stän up dat sehent. Ick höre dar nicht Gades wört tome sacramente, wat schal ick dar denne löven? Darto wert id ock nicht vohrgedragen to eten, sonder alleyn to sehen. De Christus bevelh vorsteyt, de late sick vor sulken misbruck grüwen unde lope wyt darvan“¹⁶²⁾. 1569 aber wird dazu festgestellt: „Und weil der Son Gottes selber in seinem testament verordnet und außdrucket, wie wir seines leibs und bluts im abendmal brauchen sollen, nemlich den leib nemen und essen, das blut nemen und trinken zu seinem gedechtniß, und aber zu einem testament niemand etwas zuthun soll, Gal. 3, so ist darauß klar, das es nicht allein gehöret under den spruch Matth. 15: Frustra colunt me mandatis hominum, sondern das es eine schwere sünde sey wieder das testament Christi, wenn man das sacrament zum schauspiel herumbtregt oder einsperret und dafür einen sonderlichen gottesdienst anrichtet“¹⁶³⁾. Dieser besondere Gottesdienst, das Fronleichnamsfest, wird denn auch in derselben Kirchenordnung untersagt: „Das fest corporis Christi soll vermöge Gottes worts abgethan sein. Und sollen die prediger den Sontag davor das volk erinnern, was für ein grosser mißbrauch und abgötterey damit getrieben worden, deren sich ein jeder Christ nach dem ernstlichen bevelch Gottes enthalten soll“¹⁶⁴⁾.

2. Das Sakramentshaus.

Aus dem Gesagten ergibt sich zugleich, daß auch das Sakramentshaus von seiner ursprünglichen Bestimmung her nicht mehr benötigt wird. Die Antwort ist unschwer zu erraten, wenn es bei den Prüfungsfragen für die Theologen 1569 lautet: „Ob man das brodt und wein für den leib und blut Christi halten sol, so man dabey kein verkündigung des todts Christi haltet und es nicht nach der einsetzung Christi der kirchen austheilet, sondern sperret es in ein sacramentheußlein oder tregt es umbher in einer monstrarzen?“¹⁶⁵⁾.

Die Darstellung der in den Kirchenordnungen im positiven oder negativen Sinne namentlich erwähnten Kultgeräte und kirchlichen Ausstattungsstücke gibt jedoch noch kein vollständiges Bild des, was beibehalten oder verworfen wird, da sich auch sonst, nicht zuletzt aus ihren Abhandlungen

¹⁶¹⁾ Sehling VI, 1 S. 429.

¹⁶²⁾ Ebd. S. 430.

¹⁶³⁾ Ebd. S. 129.

¹⁶⁴⁾ Ebd. S. 152.

¹⁶⁵⁾ Ebd. S. 185 f.

über die Kasualien oder kirchlichen Sitten und Gebräuche, Rückschlüsse ziehen lassen auf bisher nicht genannte Geräte und Einrichtungsgegenstände. Mit diesen Dingen hat sich daher der folgende Abschnitt zu befassen.

1. Der Beichtstuhl.

Der Beichtstuhl kann angesichts der Aufgabenstellung dieser Arbeit nur mit Vorbehalt in den Kreis der Betrachtung einbezogen werden, da er bis zum 16. Jahrhundert ein einfacher offener Stuhl war¹⁶⁶⁾, der erst um 1600 die noch heute gültige Form annahm¹⁶⁷⁾. Daß die vorreformatorischen Exemplare desselben Gegenstand bildkünstlerischen Schaffens waren, läßt sich nur vermuten, aber nicht beweisen, denn „die ältesten Beichtstühle in Deutschland stammen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts“¹⁶⁸⁾ (eine Behauptung freilich, die wohl der Korrektur bedarf). Ihn hier aufzuführen ist aber durch sein nachreformatorisches Vorkommen im Bereich der Landeskirche gerechtfertigt¹⁶⁹⁾. Über die Beichte, der er sein Dasein verdankt, wird in den Kirchenordnungen mehrfach behandelt. 1569 wird verfügt: „Zum ende der predigt sollen die kirchdiener allewegen das volk kurzlich erinnern, daß sie die gehörte predigt Gottes worts nicht in wind schlagen, sondern dieselbige alßbald ein jeder ihme selbst zur busse, warhaftigem glauben und bekerung zueigne, darauf er den die nachfolgende gemeine beicht dem volk fürsprechen und gleicher gestalt die bußfertigen absolviren, den unbußfertigen aber Gottes ernstlichen zorn verkündigen soll“¹⁷⁰⁾. Die hier geordnete allgemeine Beichte schließt aber die Privatbeichte nicht aus. Wenn es auch 1543 heißt: „De orenbycht is uns van Gade nicht gebaden. Darumme is se nicht nödich, dat du ane de bycht nicht köndest salich werden“¹⁷¹⁾, so wird doch sogleich hinzugefügt: „Effft uns nu wol de orenbychte nicht bevalen is, so is se uns doch nicht vorbaden, alse etlike swermen und maken de lüde rohe und lose...“. Und „so können wy nu der orenbycht seer nütlick, götlick und christlick gebruken“¹⁷²⁾. Ja, es wird ausdrücklich betont, und zwar 1569, „das es nicht die meinung habe, als wolte man die beicht ganz und gar verwerfen und auß diesen kirchen hinwegthun“¹⁷³⁾. Endlich wird in derselben Kirchenordnung fast dringlich gefordert: „Weil die beicht und privata absolutio ein hochnothwendig ding ist in der kirchen und darduch einem jeden die wolthaten Christi applicirt werden, so sein auch dieselbigen in ihrem rechten gebrauch in der kirchen zu behalten“¹⁷⁴⁾.

¹⁶⁶⁾ Heinrich Lützel er, Bildwörterbuch der Kunst, Bonn 1950, Spalte 84.

¹⁶⁷⁾ Johannes Jahn, Wörterbuch der Kunst, 3. Auflage, Stuttgart 1950, S. 59.

¹⁶⁸⁾ Heinrich Lützel er a. a. O. Spalte 84.

¹⁶⁹⁾ Siehe Teil II.

¹⁷⁰⁾ Sehling VI, 1 S. 144.

¹⁷¹⁾ Ebd. S. 64.

¹⁷²⁾ Ebd. S. 65.

¹⁷³⁾ Ebd. S. 120.

¹⁷⁴⁾ Ebd. S. 166.

Die Absolution soll aber erteilt werden „nicht zween, drey oder mehr zugleich, wie man etliche mal erfahren; denn solchs nicht geduldet werden soll“¹⁷⁵⁾. Nirgends aber, wo immer von der Beichte die Rede ist, findet sich ein Hinweis auf den Beichtstuhl, auch dort nicht, wo nochmals ausdrücklich von „privatunderredung“ und „privatabsolution“ gesprochen wird¹⁷⁶⁾. Er fehlt auch da, wo Bugenhagen 1528 über die Ohrenbeichte schreibt: „Doch scholen sulke ock de orenbicht to tiden, besundergen in heymeliken anvechtingen, nicht vorachten, sonder öreme predicanten edder vorstendigeme christenenbrodere seggen, wat se allermeyst drucket unde ehn feylet...“¹⁷⁷⁾, wengleich an dieser Stelle die Nennung des Beichtstuhles lediglich in Verbindung mit der Beichte vor dem Prediger erwartet werden könnte¹⁷⁸⁾. Wenn aber Rietschel-Graff urteilt: „Als Beichte ist fast durchgängig die sogenannte Privatbeichte entweder ausdrücklich geordnet oder vorausgesetzt, d. h. die im Beichtstuhl innerhalb des Kirchengebäudes sich vollziehende Beichte jedes einzelnen...“¹⁷⁹⁾ – wobei hier allein der Beichtstuhl als solcher interessiert –, dann gilt das fraglos auch für Braunschweig-Wolfenbüttel¹⁸⁰⁾. Das wird bestätigt nicht nur durch die noch nachweisbaren Beichtstühle, von denen weiter unten¹⁸¹⁾ zu sprechen sein wird, sondern auch durch den Traktat des Urbanus Rhegius „Wie man fürsichtiglich / vnd ohn Ergerniß reden soll...“, in dem er schreibt: „Ich höre auch / daß etliche von der Beicht wenig halten / vnd ihre Schäßflein nicht fleissig verhören / noch den Catechismus von jhnen fordern / Vnd einen gantzen Hauffen / die da beichten / zugleich vnd auff einmal vnterrichten vnd absoluieren / Welchs alles nicht taug / die Christenheit zu bawen / sondern mehr zu verstören“¹⁸²⁾. So ordnet er denn im Kapitel „XII. Wie man reden soll von der Beicht“ folgendes an: „Die das hochwirdige Sacrament empfaen wollen / die sollen zuvor in der Beicht fleissig verhöret werden / Nicht alle / oder jr viel zugleich vnd auff ein hauffen / sondern einer nach dem andern / das ein Pfarherr könne hören / ob sie den Catechismus können verstehen / vnd ob sie wissen / warumb sie zum Sacrament gehen / vnd was sie im Sacrament suchen sollen“¹⁸³⁾.

¹⁷⁵⁾ Ebd. S. 167.

¹⁷⁶⁾ Ebd. S. 120.

¹⁷⁷⁾ Ebd. S. 414.

¹⁷⁸⁾ Desgl. fehlt auch jeder Hinweis auf ihn in einem Brief Bugenhagens vom 24. November 1531 an den Rat zu Rostock, in dem von der Beichte gehandelt wird (O. Voigt, D. Johannes Bugenhagens Briefwechsel, Stettin 1888, S. 110–114).

¹⁷⁹⁾ Georg Rietschel, Lehrbuch der Liturgik, 2. neubearb. Aufl. von Paul Graff, Göttingen 1952, Band 2, S. 823.

¹⁸⁰⁾ Beste a. a. O. S. 393 f.

¹⁸¹⁾ Im Zusammenhang mit dem Neubeginn des Kunstschaßens auf dem Boden des Luthertums.

¹⁸²⁾ A. a. O. S. 7, in: Corpus doctrinae Julium 1576.

¹⁸³⁾ Ebd. S. 29.

Übrigens redet noch die „Erneuerte Kirchen-Ordnung“ des Herzogs Anton Ulrich vom Jahre 1709 mehrfach vom Beichtstuhl¹⁸⁴⁾. Doch hatte die Beichtpraxis, d. h. die weithin in einem Katechismus-Examen bestehende Privatbeichte, schon durch den 30jährigen Krieg eine Abschwächung erfahren, der sich Herzog August vergeblich entgegenzustellen suchte. „Die Beichte wurde immer summarischer und kürzer behandelt, ja selbst die Absolution mehrerer auf besondere Dispensation des Konsistorii gestattet“¹⁸⁵⁾.

Bleibt der Beichtstuhl demnach in der lutherischen Kirche weit über das Reformationsjahrhundert hinaus im Gebrauch, so gilt das für die nachstehenden Objekte nicht.

2. Die sogenannten Nebenaltäre.

Mit der Beseitigung der papistischen „Messe“ in ihrer mancherlei Ausprägung als Seelmesse, Fegefeuermesse usw. und der Rückkehr zum „Abendmahl“¹⁸⁶⁾ „nach dem befehl Christi“¹⁸⁷⁾ erübrigten sich alle Altäre, die zur Feier des Heiligen Mahles nach evangelischem Verständnis nicht mehr benötigt wurden. 1543 wird gesagt: „Wy willen nicht anders dat hillige sacramente gebroken, denn alse Christus ingesettet und bevalen hefft und alse de leven apostele darvan geleret...“¹⁸⁸⁾. Darum wird in dieser Kirchenordnung auch befohlen: „Alle winkelmissen, gotlose offermissen und vegeväresmissen scholen ganz und gar affgedan und by hoger straffe vorbade[n] syn“¹⁸⁹⁾. Wente dar schal nicht mehr denn eine gemeine misse vor dejenen, de sick berichten laten willen, geholden werden. Wente de misse... is nicht anders, denn alleine ein gebruck des aventmals des Heren, tho tröste den kranken consciencien und darbeneven den dodt des Heren tho verkündigen“¹⁹⁰⁾. Und weiter: „Wenn nene communicanten sind, so schal me dat sacramente nicht handelen, dat wy nicht vallen in den gruweliken misbruck des sacramentes Christi wedder synen bevehel“¹⁹¹⁾. Denn „wat woldestu den döt Christi verkündigen, wen nemand dar is de tohöre...? Darumme schal dit sacramente apenbar gebruket werden, wor eyne christenegemeyne is“¹⁹²⁾.

¹⁸⁴⁾ Erneuerte Kirchenordnung Unser Von GOTTes Gnaden Anthon Ulrichs Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg, Braunschweig 1709, Cap. X. „Von der Beicht und Absolution“, S. 36 ff.

¹⁸⁵⁾ Beste a. a. O. S. 395.

¹⁸⁶⁾ Dieser unterschiedliche Gebrauch der Termini findet sich fast durchgängig in den Kirchenordnungen.

¹⁸⁷⁾ So oder ähnlich oft.

¹⁸⁸⁾ Sehling VI, 1 S. 41.

¹⁸⁹⁾ Die 3. seiner Fastenpredigten von 1522, gehalten am 11. März, beginnt Luther mit dem Satze: „Wir haben gehört die stück, die da müssen seyn und nötig seyn, die da geschehen müssen, das und kein anders: die winckel messen oder sonderlichen messen müssen abgethan sein.“ (WA 10,3 S. 21.)

¹⁹⁰⁾ Sehling VI, 1 S. 53.

¹⁹¹⁾ Ebd. S. 58; ähnlich S. 150 (Kirchenordnung 1569).

¹⁹²⁾ Ebd. S. 435 (Stadt Braunschweiger Kirchenordnung 1528).

Bei der weiteren Aufzählung der Meßgreuel findet sich denn auch ein Hinweis auf die Örtlichkeiten, an denen die über den zu verwerfenden Opfercharakter der Messe hinausgehenden Mißbräuche wohl vor allen Dingen beheimatet waren – ein Hinweis, der ein eindeutiges Urteil über die Nebenaltäre enthält: „Alle winkelmessen und pilermessen¹⁹³⁾ werden jo gehalten, dat de pape schal alleyne dar eten unde drinken unde driven by sick sulvest vele unnuttus wonders, de anderen scholen alleyne tosehn unde scholen id darvohr holden, dat id en to hulpe kumpt, ja ock den, de dar nicht by synt, besundergen wen se gelt darto gegeben hebben...¹⁹⁴⁾.

Die Existenzgrundlage wurde den Nebenaltären jedoch noch von einer anderen Seite her entzogen. Mit der Anordnung nämlich, wie sie etwa die Kirchenordnung von 1543 im 3. Teil „van der gemeinen kasten“¹⁹⁵⁾ gibt, daß die Güter der Bruderschaften und der vor allem in Niedersachsen verbreiteten und durch die hervorragende Stellung der Geistlichen in ihnen gekennzeichneten Kalande¹⁹⁶⁾, zu deren besonderen Zwecken u. a. auch die Heiligenverehrung gehörte¹⁹⁷⁾, eben diesem gemeinen Kasten zufallen sollten¹⁹⁸⁾, war auch über die von ihnen gestifteten und unterhaltenen Altäre das Urteil gesprochen. In der Stadt Braunschweiger Ordnung von 1528 läßt Bugenhagen in dem Abschnitt „Van den gemeynen kasten der armen“¹⁹⁹⁾ unter Berufung auf Matth. 25 keinen Zweifel daran, daß der rechte Gottesdienst nicht in den Aufwendungen für den Heiligenkult, sondern in den Opfern für die Armen besteht²⁰⁰⁾. „Wy bekleden bilden, de bloke unde steyne synt, wy geven vele geldes, dat me sondergen gadesdenst schal uth-

¹⁹³⁾ = Pfeilmessen.

¹⁹⁴⁾ Sehling VI, 1 S. 429 (Stadt Braunschweiger Kirchenordnung 1528).

¹⁹⁵⁾ Ebd. S. 76 ff.

¹⁹⁶⁾ Vergl. dazu: Th. Kolde, Artikel „Bruderschaften“, in: Realencyklopädie f. prot. Theol. u. Kirche, 3. Aufl., Band 3, S. 434 ff. – G. Uhlhorn, Artikel „Kalände, Kalandsbrüder“, ebd. Band 9, S. 703 f.

¹⁹⁷⁾ Vergl. dazu: Gerhard Ohlemüller, Artikel „Bruderschaften: II. Katholische“, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Aufl., Tübingen 1927 ff., Band 1, Sp. 1271 f.

¹⁹⁸⁾ Vergl. den Abschnitt „Eynnahme von Bruderscafften“ in der Leisniger Kastenordnung von 1523, WA 12, S. 19.

¹⁹⁹⁾ Sehling VI, 1 S. 445 ff.

²⁰⁰⁾ „Nu ist keyn grosser gottis dienst denn Christlich liebe, die den dürrftigen hilfft und dienet, wie Christus am iungsten tage selbs wirt bekennen und richten, Matt. 25.“ sagt Luther in der Vorrede zur Leisniger Kastenordnung, WA 12, S. 13. – Eine interessante Parallele bietet Hans Liermann, Handbuch des Stiftungsrechts, Band I Die Geschichte des Stiftungsrechts, Tübingen 1963, der im 2. Kapitel „Das christliche Altertum“ von der Entwicklung im 6. Jahrhundert berichtet und im Zusammenhang mit der „Fülle der piae causae“, die zu frommen Stiftungen Anlaß gab, folgendes feststellt: „Dabei wurde dem frommen Zwecken gewidmetes Vermögen bald das Übergewicht gegenüber dem reinen Kultusvermögen zuerkannt. Ein Gesetz des Kaisers Justinian (529) gestattete, zum Loskauf von Gefangenen dem Kultus dienendes Kirchengut zu veräußern, „weil es nicht unvernünftig (non absurdum) ist, daß Menschen-seelen Gefäßen und Gewändern vorgezogen werden““ (a. a. O. S. 30).

richten... Overs to disseme rechten gadesdenste, den Christus tome jungen dage wert bekennen, sick sulvest gedän, darmede bekleidet unde geehret werden de rechten bilden Gades, dat synt de armen, darvan gesecht is, dar wil niemand an, niemand wil darto geven" ²⁰¹). Im Blick auf die Bruderschaften (und Gilden) spricht er dabei die Hoffnung aus: „Wy twivelen ock nicht, dat de erliken gilden unde bröderschoppen werden allent, wat se to-voren an wasse, memorien, vigilien unde selemissen to holden in de kerken gegeven hebben, in dissien kasten kamen unde bringen laten" ²⁰²). Es liegt auf der Hand, daß auch damit den Nebenaltären als den besonderen Heimstätten des Heiligenkultes das Wasser abgegraben wurde.

3. Weihwasser- und ähnliche Gefäße.

1528 wird festgestellt: „Water, vür, lichte, krudere und awet unde dergeliken wille wy nicht mehr wyen laten, wente sulke creatures sint van Gade gut geschapen, eyne jewelike to synem bruke... Darumme bedarven se unser hilginge und wyginge nicht" ²⁰³). Geradezu leidenschaftlich wird kurz darauf von Bugenhagen gegen den Gebrauch des Weihwassers angegangen: „Worumme scholde wy nu eyn gebet anrichten, dat doch neyn bet, sonder gadeslesteringe were, dat wy mochten dat water anders maken to eyneyme bruke, dar id Got nicht tho geschapen hefft, unde richten nicht alleyne eyne misbruck an mit deme watere, sonder ock eyne unchristliken grüwel, dat dat water... uns scholde denen to affwasschinge unser dageliken sunden, de se venialia hebben genömet, to begeten unde erquicken de selen up dem kerckhave, dat ock spottisch is, to vordriven de duvele uth deme huse unde alle böse van den swynen unde vehe? Wech, wech mit den düvelsleren unde werken, de uns Christum hebben vordunkert" ²⁰⁴).

Ähnlich äußern sich auch die übrigen Kirchenordnungen. So liest man 1543: „Dartho so hebben se uns geleret und vorordenet edder verkeret ere wyet solt, ere wyewater, de düvele und alle böse darmede tho vordryvende, tho suntheit und salicheit lyves und der seelen. Het dat in Christum geloven? Ist nicht schande, solcke gotlose düvelsleren unvorschemet tho leren?" ²⁰⁵). Und so bestimmt denn auch die Kirchenordnung von 1569, nachdem sie aufgezählt hat, welche Segnungen und Wirkungen man sich nach katholischer Lehre vom Gebrauch dieser geweihten Dinge erhofft: „Weil aber diß alles greulich ist wieder das erste gebott, das solche hohe

²⁰¹⁾ Sehling VI, 1 S. 446.

²⁰²⁾ Ebd. S. 453.

²⁰³⁾ Ebd. S. 386.

²⁰⁴⁾ Ebd. S. 391. – In den sogen. „Lüneburger Artikeln“ (siehe Anm. 141) sagt Mörlin: „Die Papisten nemen eine Creatur one Gottes geheis / befehl und ein-satzung / als Wachs / Oel / Saltz / Wasser / Kreuter / etc. unterstehen sich derselbigen andere und besondere krafft zu geben / mit Gottes Wort und seinem Namen / das thun die Hexen und Zeuberinnen auch.“

²⁰⁵⁾ Sehling VI, 1 S. 38 f.

himlische, geistliche, ewige sachen und güter ohne Gottes befehl und verheisungen creaturen sollen zugeschrieben werden, und auch ein mißbrauch des göttlichen namens ist wieder das ander gebott, so soll solch weihen hinfuro in diesen kirchen abgeschafft sein...“²⁰⁶⁾). Damit ist deutlich, daß Weihwasser- und ähnliche Gefäße keine Existenzberechtigung mehr besaßen.

4. Das Salbölgefäß.

Das Salbölgefäß erleidet das gleiche Geschick. Es mag genügen, aus der Reihe der das Salben und Ölen ablehnenden Äußerungen nur eine – wiederum von 1569 – herauszugreifen. Nachdem dort der Sakramentscharakter der Ehe bestritten ist, wird fortgefahren: „Deßgleichen helt sichs auch mit der ordination ministrorum ecclesiae. In confirmatione und in der letzten olung feylen beyde stück, so zur arth und eigenschaft eines sacraments gehören; denn wir haben keinen außdrucklichen befehl im neuen testament von solchen salben und schmieren mit oly und cresam...“²⁰⁷⁾.

Eine Sonderstellung nimmt in diesem Zusammenhang das Kruzifix ein, da hier Fragen offenbleiben müssen, die erst durch weitere Forschung geklärt zu werden vermögen.

5. Das Vortragskreuz.

Das Kruzifix, und zwar in seiner Gestalt als Vortragekreuz, wird nur in Verbindung mit den Bittprozessionen in der Kreuzwoche genannt. Dazu schreibt man 1569: „Dieweil auch biß daher im bapsthumb in der kreuzwochen mit dem kreuz gegangen und die abgestorbenen heiligen angeruffen worden, welchs dem reinen wort und bevelch unsers Herrn Christi zuwieder, der uns in allen nöten bevohlen, seinen Vater anzuruffen und zu ihm laufen, so soll hinfuro solcher abgöttischer kreuzgang abgeschafft und anstadt desselben in der kirchen jedes orts ein christliche predigt gehalten, die litania gesungen und Gott ernstlich angeruffen werden, das er die fruchte der erden vor allem unglück und ungewitter bewaren und behüten wölle“²⁰⁸⁾). Irgend ein Hinweis auf den weiteren Gebrauch des Vortragekreuzes findet sich auch dort nicht, wo man es vielleicht erwarten würde: bei der Beerdigung. 1543 wird in dem Abschnitt „Doden begraven“ lediglich angeordnet, daß die Schulkinder singend vor der Bahre hergehen sollen, ein dabei mitzuführendes Kreuz aber nicht erwähnt²⁰⁹⁾. Doch wird

²⁰⁶⁾ Ebd. S. 138 f.

²⁰⁷⁾ Ebd. S. 118. – In diesem Zusammenhang darf daran erinnert werden, daß Luther in seinem Taufbüchlein von 1523 (WA 12, S. 38 ff.) noch an den beiden Salbungen vor und nach der Taufe wie auch an der *traditio candelae* und der *datio salis* festhielt, wenngleich er, was die letztere betrifft, „den Akt zu einer rein symbolischen Handlung“ (Rietschel-Graff a.a.O. S. 563) gewandelt hatte. Erst im Taufbüchlein von 1526 (WA 19, S. 531 ff.) fallen diese Dinge ganz fort.

²⁰⁸⁾ Sehling VI, 1 S. 154.

²⁰⁹⁾ Ebd. S. 67 f.

in alledem ein ablehnendes Urteil über das Kruzifix nicht gesehen werden dürfen. Schon die Schriften Luthers lassen zur Genüge erkennen, daß das Bild des Gekreuzigten nicht dem Damnamus unterliegt – ganz im Gegensatz zu Karlstadt, der es mit der Begründung ablehnt: „Auß dem bild des gecreuzigten Christi lernestu nicht / dan das fleischlich leyden Christi. wie Christus seine heubt geneigt / vnd der gleichē“, was er kurz darauf mit einem Vorwurf gegen die „bildpreißer“ noch präziser ausdrückt: „sie wollen lieber lernen, wie Christus gehangē hat. dan warumb er gehenckt ist. Seinen leip / bart vn wundē lernen sie. Die krafft Christi lernen sie gar nit“²¹⁰). Demnach wird aus dem Schweigen der Kirchenordnungen gefolgert werden dürfen, daß die Darstellung des gekreuzigten Christus anerkannt wurde und keiner Diskussion mehr unterlag.

6. Das Altarkruzifix.

Über die auch heute im allgemeinen in den lutherischen Kirchen noch übliche Aufstellung eines Kruzifixus auf dem Altar – die erst in jüngster Zeit vornehmlich in neuerbauten Kirchen nicht eben selten zugunsten anderer Lösungen preisgegeben wird – heißt es bei Rietschel-Graff: „Die Aufstellung eines Cruzifixes auf dem Altartisch läßt sich vom Ende des 11. Jahrh. an nachweisen. Im 13. Jahrhundert ist die Sitte herrschend“²¹¹). Dazu schreibt Robert B. Witte in „Das katholische Gotteshaus“²¹²): „Bis zum 13. Jahrhundert hat das Altarkreuz, das wesentlich zur Ausstattung des Altars gehört, keinen festen und bestimmten Platz inne. Erst Papst Innocenz III. (1198–1216) erläßt die Anordnung, daß das Kreuz des Altars in der Mitte zwischen zwei Leuchtern aufgestellt werden soll. Diese Stellung ist für die spätere Zeit maßgebend geblieben“²¹³). Infolgedessen könnte auch hier das Schweigen der Kirchenordnungen seinen einleuchtenden Grund in der Selbstverständlichkeit dieses Brauches haben. Es ist aber zu beachten, daß das Kruzifix auch bei der bereits erwähnten detaillierten Anweisung für die Herrichtung des Altars zur Abendmahlsfeier nicht genannt wird²¹⁴), so daß zu fragen ist, ob es wirklich seit dem 13. Jahrhundert herrschende und allorten anerkannte Sitte war.

²¹⁰) Andreas Karlstadt a. a. O. S. 9 und 10.

²¹¹) A. a. O. S. 113.

²¹²) 2. Aufl., Mainz 1951, S. 284.

²¹³) Einschränkend gilt aber: „Es bedarf keines Altarkreuzes und es sollte auch kein eigenes Kreuz da sein, a) wenn sich im Aufbau des Altares als Hauptbild eine gemalte oder geschnitzte Darstellung des Gekreuzigten befindet; b) wenn auf dem Altare das Sanctissimum ausgesetzt ist. Nur während der heiligen Messe kann es im letzten Falle, bei bestehender Gewohnheit, beibehalten werden“ (Robert B. Witte a. a. O. S. 285; die Quellenangaben in den Anmerkungen 41, 44 und 45 auf S. 318).

²¹⁴) Kirchenordnung 1543, Sehling VI, 1 S. 53 (siehe S. 45). – Das gilt in gleicher Weise von der Anweisung zur Krankenkommunion in der Kirchenordnung von 1569, Sehling VI, 1 S. 171 (siehe S. 46). – Auch Basilius Sattler, „welcher

Daß das nicht der Fall war, hat Joseph Braun in seinem Werke „Das christliche Altargerät“²¹⁵⁾ nachgewiesen. Braun betont zunächst, daß sich nicht bestimmen läßt, welcher Verbreitung in altchristlicher Zeit und im frühen Mittelalter sich der Brauch erfreute, über, vor, neben oder hinter dem Altar ein Kreuz anzubringen. Erst Innozenz III. rede klar und bestimmt in seiner Schrift „De sacro altaris mysterio“ von einem Kreuz im Sinne des heutigen Altarkreuzes auf der Mensa, doch gebe er nur wieder, was damals in Rom bereits üblich gewesen sei. Sicher sei diese Schrift auf die Weiterverbreitung jenes römischen Brauches nicht ohne Einfluß geblieben, aber selbst im späten Mittelalter sei er noch keineswegs allgemein verbreitet gewesen, und oft habe man dem Kruzifix auch seinen Platz in oder auf einem Retabel gegeben. Und Braun sagt ausdrücklich: „Eine allgemeine Vorschrift, den Altar in der einen oder der anderen Weise mit einem Kreuz auszustatten, sei es auch nur während der Messe, hat es noch im späten Mittelalter nicht gegeben“²¹⁶⁾. Selbst eine partikularrechtliche Vorschrift dieser Art ist ihm nicht bekannt, und noch im 16. Jahrhundert entbehrten die Nebenaltäre vielfach eines Kreuzes selbst da, wo es auf Hoch- und Kreuzaltar üblich war. Immerhin seien die Hochaltäre im späteren Mittelalter wohl allenthalben mit einem Kreuz ausgestattet gewesen, aber erst durch das Missale Pius' V. sei das Altarkreuz für alle Altäre bei der Meßfeier verpflichtend und im vollen Sinne zu einem liturgischen Ausstattungsgegenstand des Altares geworden, und zwar das Kreuz mit Korpus, für das ein im Retabel angebrachtes plastisches oder gemaltes kein Ersatz ist.

So muß die Frage offenbleiben, ob im Raume Braunschweig-Wolfenbüttels das Altarkruzifix bei der Einführung der Reformation bereits allgemein anerkannte Sitte war. Der erhaltene Denkmälerbestand läßt das als unwahrscheinlich erscheinen. Das entspricht der Korrektur, die Rietschel-Graff im Blick auf den Altarkruzifix machen muß: „Doch fehlt er auch noch im späten MA auf Abbildungen von Altären“²¹⁷⁾ – eine Beobachtung, die man auch auf Darstellungen lutherischer Gottesdienste des 16. Jahrhunderts in vielen Fällen machen kann.

Die vorstehende Übersicht war bemüht, die kirchlichen Ausstattungsgegenstände und Kultgeräte zu erfassen, die in den Kirchenordnungen der Stadt Braunschweig und des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel namentlich erwähnt werden oder über deren Beibehaltung bzw. Verwerfung auf anderem Wege Aufschluß zu gewinnen war. Weitere Hinweise finden

über ein Menschenalter die braunschweigische Landeskirche leitete“ (Beste a. a. O. S. 121) und 1624 starb, nennt in seiner Schrift „Zwen kurtze gründtliche und einfaltige Bericht . . .“, 1616, im Blick auf die „Ceremonien bey haltung des heiligen Nachtmals“ Kelch, Lichte, Meßgewand und Tücher, erwähnt aber gleichfalls kein Altarkruzifix.

²¹⁵⁾ Joseph Braun, Das christliche Altargerät in seinem Sein und in seiner Entwicklung, München 1932.

²¹⁶⁾ A. a. O. S. 471.

²¹⁷⁾ A. a. O. S. 113.

sich nicht. Dabei vermißt man hier zunächst einen solchen auf den Lettner, der – wo er vorhanden war – als ein herausragendes Element der Raumgestaltung sich nicht unwesentlich auf den Ablauf des Gottesdienstes hätte auswirken können, und zwar vor allem wohl bei den Abendmahlsfeiern, bei denen die Kommunikanten „in den chor treten“ sollen, wie die Kirchenordnung von 1569 sagt ²¹⁸⁾).

Im Blick auf die erhalten gebliebenen Werke sucht man insbesondere aber vergeblich nach Hinweisen auf die aus den Kloster- und Pfarrbibliotheken stammenden reichen Schätze der Buchmalerei, die sich heute im wesentlichen in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel befinden ²¹⁹⁾, und auf die Grabsteine, von denen viele bis heute die Zeiten überdauert haben, zahlreiche andere aber bei den Übergriffen des 16. Jahrhunderts (z. B. in Riddagshausen, siehe Teil II) zerstört worden sind.

a) Die illuminierten Handschriften und vorreformatorischen Drucke.

Ohne auf die vorhandenen Bestände an illuminierten Handschriften sowie Inkunabeln und vorreformatorischen Drucken mit Illustrationen näher einzugehen, ordnet die Kirchenordnung von 1543 unter dem Titel „Librye“ an: „Gude böke in den steden und wor men de bekamen kan, schal men thosamende dregen in eine gude librye, dar men wol lesen kan und dar de böke wol verwaret sind, dar de predicanten, scholegesellen und andere studeren könen. Wor nicht gude böke sind, dar scholen de kasten (wenn se so vormögen werden) gude nütte boke köpen und vor de kercke vorwaren (wo gesecht)“ ²²⁰⁾. Lediglich die Anschaffung einer Lutherbibel für alle Kirchen wird zur Pflicht gemacht: „Dit schal overst allen parkercken in allen steden, flecken und dörpern van uns hart gebaden syn, dat eine jewelike kercke sick kope eine düdesche biblia van der lesten correctur, tho Wittenberch gedrucket und allererst uthgegangen im jare 1542. Darup scholen acht hebben de superintendenten, dat dem also truwelick geschehe“ ²²¹⁾.

Eine ähnliche Anweisung findet sich in der Kirchenordnung von 1569 nicht mehr. Bugenhagen hatte jedoch in der Stadt Braunschweiger Kirchenordnung von 1528 sein Augenmerk auch auf die alte Bibliothek von St. Andreas ge-

²¹⁸⁾ Siehe Anm. 122.

²¹⁹⁾ Vergl. Otto von Heinemann, Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Band I ff., Wolfenbüttel 1884 ff.

²²⁰⁾ Sehling VI, 1 S. 71. – Eine ähnliche Anordnung steht in Bugenhagens Kirchenordnung für Pommern von 1535, doch wird dort ausdrücklich auf Pfarr- und Klosterbibliotheken Bezug genommen: „Van librien. Unde sind in den steden in parhen unde klöstern etliche librien, dar denne etliche gude bökere inne sind, welke itzunder iemmerlick unde schmelick vörkamen unde vörbracht werden, dat men dar över ock bevelen unde vörordenen wille, dat solcke wol to hope vorsamlet werden, unde in einer iewelicken stad eine gemeine liberie geholden werde, vör de parners, predikers, scholmesters und scholgesellen etc.“ Sehling, Die evangelischen Kirchenordnungen, Band IV, Leipzig 1911, S. 336.

²²¹⁾ Sehling VI, 1 S. 71.

richtet: „De librye by Sunte Andrees schal me nicht vorvallen laten, sonder lever mit der tidt wat guder böke mehr upschaffen, besundergen sulke, de alle man nicht mach to betalen, also alle böke Augustini, alle Ambrosii, alle Hieronymi etc. Wente wowl me alle doctores möt richten na der hilgen scrift, also se sulvest hebben begeret unde gescreven, so vallen doch to tiden etlike saken vohr, dar me se sonderich to bedarf etc. Disse librye mit öreme tobehöre schal allen schatkastenheren in allen paren bevalen syn“²²²⁾).

b) Die Grabdenkmale.

Irgend einen Hinweis auf Grabdenkmale sucht man in den Kirchenordnungen vergeblich. Ganz allgemein aber wird 1569 festgestellt: „Weil die sepulturae oder begrebniß bey den alten vettern und dem volk Gottes allezeit ehrlich sein gehalten worden, denn sie sein erinnerung der künftigen auferstehung, auch die kirchöfe oder gottesacker, da die Christen ruhen, billich befriedet sein sollen, und wiewol es denen, so zur kirchen gehen, allerley gute gedanken und erinnerung gibt, wenn das begrebnuß bey der kirchen ist, jedoch ists an etlichen örtern aus vielen ursachen nutz und gut, das die kirchöfe ausserhalb den stetten sein, sonderlich da die kirchöfe in der stadt keinen grossen platz haben, so ordnen wir, das die kirchöfe in und vor den stetten, auch auf den dörfern, sollen dermassen befriediget werden, also das kein vihe daraufgehen noch schaden thun könne...“²²³⁾. Damit ist zumindest deutlich, daß der Friedhof in seiner Gesamtheit der Fürsorge der Gemeinde anvertraut und somit doch wohl auch die Frage der Grabdenkmale nicht ihrem Blickfeld entzogen ist.

VI. *Die Verordnungen über die Bilder in der Braunschweiger Kirchenordnung 1528, in der Kirchenordnung 1543 und im Corpus doctrinae Julium 1576*

Die das Reformationsjahrhundert so stark bewegende Bilderfrage kommt – wie schon gesagt – in den Kirchenordnungen der Stadt Braunschweig und das Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel zweimal zu Worte, und zwar in der Ordnung Bugenhagens für die Stadt Braunschweig von 1528 wie in der für das Fürstentum von 1543, dort unter der Überschrift „Van den bilden“²²⁴⁾, hier mit dem Titel „Van bilden“²²⁵⁾. 1569 war diese Frage nicht mehr aufgegriffen worden, hat aber im Corpus doctrinae Julium von

²²²⁾ Ebd. S. 396. – Über diese Bibliothek vergl. Hermann Dürre, Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter, Braunschweig 1861, S. 476 f.

²²³⁾ Sehling VI, 1 S. 174. – Vergl. dazu die Ausführungen Luthers in den letzten Absätzen seiner Schrift „Ob man für dem Sterben fliehen möge“ von 1527, WA 23, S. 323 ff.

²²⁴⁾ Sehling VI, 1 S. 445.

²²⁵⁾ Ebd. S. 66 f.

1576 durch den Traktat des Urbanus Rhegius „Wie man fürsichtiglich / vnd ohn ergernis reden sol...“ noch wieder ihren Platz gefunden.

1. Der Abschnitt „Van den bilden“ aus der Stadt Braunschweiger Kirchenordnung von 1528.

Der Text dieses Abschnitts lautet: „Van den bilden synt gude böke gescreven, dat id nicht unrecht edder unchristlick sy, bilden to hebbben, besundergen dar me inne mach sehn historien unde geschefte. Wy bekennen frilick, dat wy in unsen kerken vele lögenbilden unde vele unnutte klotze hebbben. Doch dat wy nicht mögen bildenstormere syn unde andere lüde, bekande edder frömede, sulks nicht vor ergerlick ansehn, hebbe wy alleyne wechgedän mit ordentliker gewalt unde overicheit de bilden, by unde vor welken sonderich anbedent unde afgoderye unde sonderge ere mit lichten unde luchteren angerichtet wärd. De anderen alle, de nicht hinderlick synt in der kerken, late wy stan, so overs by etliken bilden namals ock sulke afgoderye unde vormeynede gadesdenst dorch bylövige lüde sick vorhöve, so wile wy mit ordentliker gewalt unde rechte desulvigen ock wechdohn, so vakene also nöt wert syn, wente anbedent unde anropent schal alleyne Got hebbben, also he sulvest secht Esa. 42: Ick bun de Here, dat is myn name. Myne ehre wil ick eyneme anderen nicht geven, ock nicht myn loff den bilden“²²⁶⁾.

Daraus ergibt sich:

a) ausdrücklich wird betont, daß das neue lutherische Kirchentum nicht bilderstürmerisch sein und mit den Bilderstürmern nichts zu schaffen haben will. Dieser hier vorerst nur für die Stadt Braunschweig ausgesprochene Grundsatz ist dann aber von Bugenhagen nicht nur für das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel, sondern auch für andere Gebiete als ein Anliegen der ganzen reformatorischen Bewegung lutherischer Prägung in Geltung gesetzt worden²²⁷⁾.

²²⁶⁾ Bugenhagen hat sich zur Frage der Bilder auch in einem Briefe aus Kopenhagen vom 28. Dezember 1537 an König Christian III. von Dänemark geäußert, in dem er die Entfernung eines Holzbildes des St. Lucius aus der Kirche zu Roschild fordert (O. Vogt, Bugenhagens Briefwechsel, Nr. 68, S. 160 ff.). – Vergleichsweise sei darauf hingewiesen, daß das vom Bischof Erhard von Queiss Ende 1524 in Pomesanien publizierte Reformationsprogramm „Themata episcopi Risenbergensis“, das Sehling Band IV, S. 28 f. als „die erste offizielle reformatorische Ordnung“ im Herzogtum Preussen abdruckt, im Blick auf die Bilder unter Ziffer 16 nur kurz und bündig feststellt: „Die bilder in häusern und kirchen soll man nicht anbeten, denselben auch kein licht anstecken.“

²²⁷⁾ Der Abschnitt „Van den bilden“ aus der Stadt Braunschweiger Kirchenordnung von 1528 ist von Bugenhagen dann auch in seine Kirchenordnungen für Hamburg und Lübeck – beide von 1531 – übernommen worden (Sehling Band V, Leipzig 1913, S. 488 ff. und S. 334 ff.). Beide stimmen unter sich völlig überein im Wortlaut dieses Abschnittes und weichen, abgesehen von der dialektbedingten leicht veränderten Schreibweise, nur an einem Punkte sachlich von dem

b) alles, was dennoch an Verlusten mittelalterlichen Kunstgutes eingetreten ist, hat seinen Grund nicht in einem gesetzlichen Verständnis des alttestamentlichen Bilderverbotes – mit keiner Silbe wird gegen die Bilder Gottvaters oder Jesu Christi polemisiert und deren Darstellung verboten –, sondern in der Abwehr des Mißbrauchs, der mit den Bildern – genauer gesagt: mit den Bildern der Heiligen – getrieben worden ist²²⁸). Das Nein Bugenhagens, dem eine Reihe von Bildwerken zum Opfer fielen, ist also grundsätzlich geschieden von dem Nein der reformierten Kirche, da es sich nicht aufgrund einer gesetzlichen Auslegung des Wortes Gottes gegen die Bilder im allgemeinen richtet, sondern nur gegen den unbiblischen Kult, der mit ihnen verbunden war, und gegen die „Lügenbilder“, unter denen man im Widerspruch zur Heiligen Schrift stehende Darstellungen wird verstehen dürfen.

Mit dem Mißbrauch der Bilder befassen sich die Kirchenordnungen immer wieder, doch können hier aus der Fülle des Materials nur einige Stellen wiedergegeben werden. Schon die Visitations-Instruktionen von 1542 versichern, es sei die Absicht, „alle eingerissene verfurische abgottische mißbreuch abzuthun“²²⁹). Und 1569 wird unmißverständlich festgestellt: „... der mißbrauch wird gestrafft...“²³⁰), von dem die Klosterordnung desselben Jahres so sagen weiß, „das nunmehr ein lange zeit und viel jar her viel und mancherley grosse und schwere mißbreuch in die kirchen Gottes eingerissen...“²³¹).

Die Erläuterung des, was unter „mißbrauch“ verstanden wird, gibt die Kirchenordnung von 1569 zunächst in summarischer Weise, indem sie anordnet, daß den Untertanen gesagt werden soll, „... das wir keineswegs gesinnet, die alte, warhaftige catholische christliche religion abzuthun und ihnen einen neuen glauben aufzutringen, sondern vielmehr gemeinet, sie bey dem alten, catholischen, apostolischen, christlichen glauben zu handhaben, schützen und schirmen, und allein, was neben dem hellen, klaren,

Braunschweiger Bilder-Passus ab. Während es in diesem heißt: ... hebbe wy alleyne wechgedän mit ordentliker gewalt unde overicheit...“, lautet es in Hamburg und Lübeck: „... wille wi allene wech doen...“ (Sehling V S. 513 und 358). –

In einer erst jüngst wieder aufgefundenen Kirchenordnung, die von dem 1530 nach dort gekommenen Stephan Kempe für die Stadt Lüneburg unter dem Titel „Underschedinge aver der gestlykenn mennichvoldige handell unde brukinge...“ verfaßt worden ist und bei der er sich ausdrücklich auf Bugenhagen beruft, heißt es im Blick auf die Bilder: „Bylde, dar men sunderlyke tosokinge hefft myth beden, knenden, lichten, offeren scholde eyn overicheyt affdohen. Suß schade nicht bylde to hebbende.“ Hans-Joachim Behr, Stephan Kempe und die erste lutherische Kirchenordnung der Stadt Lüneburg, in: JbGnKg. 64. Band 1966, S. 84.
²²⁸) Soweit Verluste eingetreten sind, haben sie freilich nicht nur in der Ablehnung des Heiligenkultes ihren Grund (vergl. S. 51 ff. und Teil II).

²²⁹) Sehling VI, 1 S. 19.

²³⁰) Ebd. S. 135.

²³¹) Ebd. S. 282.

offenbaren wort Gottes nicht bestehen mag und aus menschlicher andacht, zum theil ohne Gottes wort, zum theil wieder dasselbige, eingeführet, abzuschaffen und zu bessern vorhabens, welche irthumb und missbreuch allen frommen Christen missfallen und auf abschaffung und besserung derselben viel jahr lang mit besonder grosser begird gewartet...“²³²⁾.

Vor den Bildern der Heiligen besteht der Mißbrauch darin, daß man vor ihnen „anbedent unde afgoderye unde sonderge ere mit lichten unde luchteren angerichtet wärd“. Er ist freilich nur ein Teil jenes Mißbrauchs, der nach Meinung der lutherischen Reformation mit den Heiligen einschließ- lich der Jungfrau Maria überhaupt getrieben wird und gegen den man in immer neuen Wendungen und in immer anderen Zusammenhängen in allen Kirchenordnungen angeht. So heißt es beispielsweise 1569 in dem Abschnitt über die Taufe: „Auch wird dabey die anruffung der heiligen gebraucht und außdrucklich gebeten, das Johannes Baptista die taufe heiligen wölle, auf das dadurch die sünde mögen gereiniget werden.“ Und es wird hinzugefügt: „Solches sollen die prediger auß der bepstischen agenda nehmen und dem volk erkleren, was es für ein grosser greuel sey, und dargegen sie weisen auf die rechte heiligung der taufe, wie gemeldet ist“²³³⁾. Oder es wird – wieder in dieser Ordnung – geschrieben, wo von der Messe die Rede ist: „Auch wird in vielen die anruffung der heiligen mit eingemenget, welche wieder die schrift ist“²³⁴⁾. Mehrfach wird auch in Verbindung mit der Absolution der Mißbrauch mit den Heiligen ausdrücklich getadelt: „... und stehet in der agenda öffentlich dise gotslesterliche forma absolutionis: Das verdienst unsers Herrn Jhesu Christi und der heiligen jungfrauen Mariae und aller heiligen... diß alles sey dir zur vergebung der sünden, zur seligkeit leibs und der seelen und zum ewigen leben etc...“ Und weiter: „Hie soll den leuten auß Gotts worte fein geweisert werden, wie und warumb solche lehre falsch und unrecht sey, wie dieselbige streite wieder das ampt, wieder den verdienst und die ehre des Herrn Jhesu Christi...“²³⁵⁾. Noch genauer äußert sich die Klosterordnung von 1569: „Letztlich wissen sich die klosterjungfrauen wol zu erinnern der absolution, welcher gestalt sie nicht allein auf den verdienst des bitteren leidens und sterbens Christi, sondern auch auf aller heiligen und ihres eigenen ordens verdienst sind von ihren sünden absolviret worden. Denn also lauten die wort der absolution: Passio Domini nostri Jesu Christi, meritum et integritas beatae Mariae semper virginis, intercessio omnium sanctorum... sint vobis in remissionem omnium peccatorum vestrorum... Wenn ein Christ diese absolution nur hörete sprechen, solte er darüber erschrecken... Es ist Maria, die hochgelobte jungfrau, nicht für uns gekreuziget, die andern apostel haben nicht für uns gelitten, darumb können wir auf derselben verdienst von unsern sünden

²³²⁾ Ebd. S. 84 f.

²³³⁾ Ebd. S. 123.

²³⁴⁾ Ebd. S. 127.

²³⁵⁾ Ebd. S. 96 (Kirchenordnung 1569).

nicht absolviert werden; denn was man dem verdienst der heiligen zumisset, das nimpt man dem verdienst Christi“²³⁶⁾.

Schließlich wird auch dort immer wieder gegen den Mißbrauch der Heiligen geschrieben, wo die Sprache auf das Gebet kommt: „... item das sie im gebet nicht allein Gott, sondern auch neben demselbigen die heiligen anrufen und das vertrauen der erhörung nicht allein auf Christum stellen, sondern auf die fürbite und verdienst der heiligen“, das wird in der Kirchenordnung von 1569 beanstandet und als Unrecht angesehen²³⁷⁾.

Wiederum ist es auch hier die Klosterordnung dieses Jahres, die sich besonders ausführlich mit diesen Dingen auseinandersetzt: „Das man aber saget, man ruffe die heiligen nicht der meinunge an, das sie uns helfen oder unsere mitler vor Gott sein solten, sondern allein als fürbitter, das ist auch nichts. Denn die gebet und collecten sind auf den verdienst der lieben heiligen gestellt, dardurch uns Gott an leib und seele helfen sol... Nun ist aber Christus unser mitler allein in seinem verdienst, damit er für uns bezalet und Gott uns widerumb versönet hat. Darumb so oft wir etwas bitten im namen der heiligen, das uns Gott umb ihres verdienstes willen wolle behüten, wie denn solches dem canon der meß einverleibet und keine mess gelesen, darin nicht der verdienst der lieben heiligen vermeldet wird, so ist auch offenbar, das man aus ihnen mitler gemacht hat“²³⁸⁾. Und es wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß wir nur einen Fürsprecher haben, nämlich Jesus Christus. „An diesem fürsprechen sollen wir uns benügen lassen, der wird uns nichts verschaffen, sondern alle nodturft bey dem Vater reden“²³⁹⁾.

Aber weiter: „Desgleichen das gesaget wird, man bete die mutter Gottes nicht an, sondern grüsse sie allein, ist auch das widerspiel in den vielfeltigen gebetlin zu sehen, die zu der mutter Gottes gerichtet sind. Denn von ihr wird gebeten, das man allein von Gott bitten sol, als da gesungen und gebeten wird: Tu nos ab hoste protege et in hora mortis suscipe; ... Heisst das nicht angebetet? Heisst das nicht, von Maria bitten, das man allein von Gott bitten sol?“²⁴⁰⁾.

So gilt allgemein: „Dis ist nicht eine schlechte geringe sünde, sondern eine erschreckliche abgötterey, damit Gott zum allerhöchsten erzürnet wird. Denn Gott hat in seinem wort ausdrücklich geboten, das wir in allen unsern nöten niemand denn allein ihn, anrufen sollen...“²⁴¹⁾.

²³⁶⁾ Ebd. S. 318 f.

²³⁷⁾ Ebd. S. 135.

²³⁸⁾ Ebd. S. 313.

²³⁹⁾ Ebd. S. 313.

²⁴⁰⁾ Ebd. S. 313 f.

²⁴¹⁾ Ebd. S. 312. – Vergl. Confessio Augustana XXI, De cultu sanctorum: „Sed scriptura non docet invocare sanctos, seu petere auxilium a sanctis, quia unum Christum nobis proponit mediatorem, propitiatorium, pontificem, intercessorem. Hic invocandus est, et promisit se exauditorium esse preces nostras...“ (Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, herausg. vom Deutschen Evang. Kirchenausschuß, 2. verb. Aufl., Göttingen 1952, S. 83 b).

Zusammengefaßt: „Welck ein swarmerye hebben se gemaket mit dem denste der hilgen, de hefft men ock vasten, vyren und anropen leret, welck is ware affgöderye geweset“ klagt die Kirchenordnung von 1543²⁴²⁾. Und 1569 wird nicht ohne Grund gesagt, daß die Anrufung der Heiligen zu den Lehren des Papstes gehört, die Gott nicht geboten hat²⁴³⁾. Wenn daher in dem Abschnitt „Von der election und examine der kirchendiener“ der Kirchenordnung von 1569 die Frage steht, „ob man allein Gott den Vater durch Jhesum Christum im heiligen Geist oder auch durch die heiligen sol anruffen?“²⁴⁴⁾, dann unterliegt die Antwort keinem Zweifel. Denn die Anrufung der Heiligen ist „stracks wieder Gottes ordnung und bevelch“²⁴⁵⁾. Infolgedessen hatten alle jene Bilder keine Daseinsberechtigung mehr, „by unde vor welken sonderich anbedent unde afgoderye unde sonderge ere mit lichten unde luchteren angerichtet wärd.“

c) die andern Bilder aber – und das bedarf angesichts der gegnerischen Polemik nachdrücklicher Hervorhebung –, von denen das nicht gilt, „late wy stan“, sofern nicht nachmals auch bei ihnen solcher Mißbrauch einreißt. Doch soll auch dann ihre Entfernung nur „mit ordentliker gewalt unde rechte“ (bzw. „overicheit“) geschehen²⁴⁶⁾.

Damit ist deutlich, daß von den Werken bildender Kunst, die das junge Luthertum in Braunschweig-Wolfenbüttel von der Kirche Roms übernahm, ein großer Teil Duldung fand. Es wird weiter unten noch darzustellen sein, daß darüber hinaus die lutherische Kirche die bildende Kunst ganz bewußt in ihren Dienst genommen hat.

Eine kurze Zusammenfassung der theologisch-dogmatischen Gründe, die zur Verwerfung des Heiligenkultes durch das Luthertum und damit auch

²⁴²⁾ Sehling VI, 1 S. 38.

²⁴³⁾ Ebd. S. 96.

²⁴⁴⁾ Ebd. S. 186.

²⁴⁵⁾ Ebd. S. 140. – „Etliche Bepstliche Ceremonien sindt Abergleubisch / Gottes Wort vngemeß / vnd demselbigen stracks zu wieder / als die Opffermeß / anruffung der Heiligen / etc. die sollen vnd müssen abgethan werden“ schreibt Martin Chemnitz in seinem Enchiridion „Die fürnemsten Heuptstück der Christlichen Lehre. Wie darin darinn die Pastores der Kirchen / im Fürstenthumb Braunschweig / etc. in den Jerlichen Visitationibus / also examiniret vnnnd befraget werden / das sie zugleich darin Gründtlich berichtet vnnnd vnterweiset werden. Martinvs KEMNITIVS. D. Gedruckt zu Wulffenbüttel / durch Conradt Horn. ANNO M.D.LXIX. S. E 4 (Exemplar in der Herzog August-Bibliothek Wolfenbüttel mit altem Besitzvermerk „C. Gesenius“).

²⁴⁶⁾ Vergl. Teil II. – Darauf hat auch Luther oft und mit Nachdruck hingewiesen, daß alles Abtun der Bilder, wenn schon, dann nur „on schwermen und stürmen durch ordenliche gewalt geschehe“ (Wider die himmlischen Propheten, WA 18, S. 68). Über zügellose Bilderstürmerei aber urteilt er: „Es hat auch noch eynen feyl mit dissien bildestürmern, das sie selbs on ordnung dreyn fallen, und nicht mit ordenlicher gewalt faren, wie denn yhre propheten stehen, schreyen und hetzen den püffel und sagen: Ha hawe, reys, beys, schmeysse, brich, stich, stosse, tritt, wirff, schlahe die götzen yns maul, Sihestu eyne crucifix, so spey yhm yns angesicht... Das heysst Carlstadissch die bilder abgethan...“ (ebd. S. 71).

zur Ablehnung bestimmter Bildwerke geführt haben (was nicht mit ihrer Vernichtung identisch zu sein braucht), wird vornehmlich auf zwei Punkte verweisen müssen:

- a) der Heiligenkult verstößt gegen das 1. Gebot;
- b) er ist unvereinbar mit dem Artikel „De justificatione“.

Zu a): Die Kirchenordnung von 1569 stellt fest: „Und hie muß die antithesis auch getrieben werden wieder alle alte und neue ketzer, auch was vielerley grosse abgötterey im bapsthumb getrieben sey worden mit den lieben heiligen, mit bildern, mit walfarten etc., darauß man gemacht hat mittler für Gott, versöner, nothelfer etc., welche ehre alleine dem Herrn Christo und Gott gebüret... denn die ehre will Gott allein haben... und ist eine greuliche sünd wieder das erste gebott“²⁴⁷). An die Übertretung des 1. Gebotes durch Anrufung und Anbetung der Heiligen erinnert Martin Chemnitz auch in seinem Enchiridion „Die fürnemsten Heuptstück der Christlichen Lehre“ von 1569. Dort heißt es im Kapitel „Von anruffung der Heiligen“: „Soll man auch die Heiligen / so auß diesem Leben abgescheiden sindt / anruffen? Nein: Denn es ist eine Sünde wieder das Erste gebot / etwas anders anbeten / denn allein den einigen GOTT / Matth. 4“²⁴⁸). Die Klosterordnung von 1569 holt zwar etwas weiter aus, bleibt aber in der gleichen Linie, wenn sie wie folgt dazu Stellung nimmt: „Do wir aber die abgestorbene heiligen anbeten und anruffen, so berauben wir Gott seiner ehre und legen sie einer creatur zu, welches eine abgötterey-sünde ist... Denn do auf eine stunde die mutter Gottes oder sonst eine heilige zu Jerusalem, zu Rom, zu Venedig, zu Paris, zu S. Jacob, zu Antorff und an allen andern örtern angeruffen wird, so mus folgen, das entweder die mutter Gottes und die heiligen allenthalben gegenwertig sind, aller derselben menschen gedanken wissen und hören, oder aber die anruffung ist umbsonst, wenn unser gebet die heiligen nicht hören solten. Dis ist aber ein stück der majestet Gottes, die niemand denn Gott zugehöret, nemlich, das er an allen örten ist, alles sihet, höret und weis, dem nictes verborgen ist... und unter allen menschen allein des menschen Son, unserm Herrn Jhesu Christo, mitgeteilet, weil Gott und mensch in Christo eine person und er nach seiner menschheit zur rechten der allmechtigen kraft Gottes gesetzt... Darumb wer einem heiligen diese ehre zulegt, der machet aus ihm einen Gott, er sage, was er wolle, und begeheth mit seiner anruffung eine abgötterey“²⁴⁹). Demgemäß ordnet die Kirchenordnung von 1569 an: „Es soll aber auß klaren zeugnissen der schrift gelehret werden, das nur ein einiger

²⁴⁷) Sehling VI,1 S. 94. – Im Großen Katechismus sagt Luther in der Erklärung zum 1. Gebot von denen, die für jede besondere Not je einen besonderen Heiligen haben und anzurufen pflegen: „Denn diese alle setzen yhr hertz und vertrauen anders wo denn auff den wahrhaftigen Gott, versehen sich kein guts zu yhm, suchens auch nicht bey yhm...“ (WA 30,1 S. 134).

²⁴⁸) A. a. O. (siehe Anm. 245) S. S 6.

²⁴⁹) Sehling VI,1 S. 312.

Gott sey und das eine greuliche abgötterey sey, die ehre, welche Gott alleine gebüret, einiger creatur geben, Isai 42''²⁵⁰⁾. So liegt es denn auf eben dieser Linie, wenn Bugenhagen im Abschnitt „Van den bilden“ sagt: „... wente anbedent unde anropent schal alleyne Got hebben, also he sulvest secht Esa 42: Ick bun de Here, dat is myn name. Myne ehre wil ick eyneme anderen nicht geven, ock nicht myn loff den bilden“²⁵¹⁾.

Alles in allem: Anrufung und Dienst der Heiligen ist „dem ausgedruckten bevehl und wort Gottes zuwider.“ Von diesem Dienste gilt, daß er „ohn abgötterey nicht kan verrichtet werden“²⁵²⁾ und folglich gegen das erste Gebot verstößt²⁵³⁾.

Zu b): Einige der bisherigen Zitate haben schon erkennen lassen, daß sich der Heiligenkult mit dem „propter Christum“ der lutherischen Rechtfertigungslehre nicht vereinbaren läßt. Dazu betont die Kirchenordnung von 1569: „Als die da lehren, das der mensch ihm selber verdienen müsse und könne Gottes gnade, vergebung der sünden und die seligkeit entweder durch selbserwehlete heiligkeit oder durch menschensatzung oder durch verdienst und fürbitte der heiligen, derer irthumb ist leicht zu wiederlegen, dieweil allein Christus durch sein gehorsam leiden und sterben solche güter uns verdienet hat“²⁵⁴⁾. Und in der Klosterordnung 1569 heißt es: „Der ursach sagen die Christen nicht: Ich glaube ein bezalung der sünden, die ich mit meinen eigen oder anderer heiligen leut guten werk bezalen könne, sondern ich glaube vergebung, verzeihung und nachlassung der sünden, welche nicht ich mit meinen werken, sondern allein Jhesus Christus mit seinem unschuldigen gehorsam bezalet hat“²⁵⁵⁾. Es liegt darum auf der Hand, daß die lutherische Reformation nur mit ganzer Schärfe gegen den Heiligenkult und das aus ihm erwachsene Verehren und als verdienstliches

²⁵⁰⁾ Ebd. S. 93.

²⁵¹⁾ Siehe S. 63.

²⁵²⁾ Sehling VI, 1 S. 333 (Kirchenordnung 1569).

²⁵³⁾ In der Schrift „Von Anbeten des Sakraments des heiligen Leichnams Jhesu Christi“ von 1523 (WA 11, S. 417 ff.) sagt Luther: „Auffs sechste Weys ich ich euch auch gar nicht ketzer zu schelten, wie unsere Sophisten thun, das yhr widder die mutter gottis noch yrgent eynen heyiligen anrufft odder ehret, sondernn alleyne an dem eynigen mittler Jhesu Christo hanget unnd euch benugen lasst ym hymel, wie wol auff erden eyn iglicher fur den andern zubitten schuldig ist. Denn es ist von verstorbener heyligen furbit, ehre und anruffen nichts ynn der schrift. So kan das niemant leucken, das wyr bißher durch solcher heyligen dienst so weyt komen sind, das wyr eygentlich aus der mutter gottis unnd den heyiligen eyttel abgotter gemacht und mehr auff sie denn auff Christum selbs uns vertroestet haben umb unsern dienst unnd werck, die wyr yhnen than haben, damit der glaub Christi ist untergangen“ (a. a. O. S. 451 f.). – Im „Sendbrief vom Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen“ (WA 30, 2 S. 627 ff.) aber urteilt der Reformator: „Darumb ist solch ergernis nicht zu dulden, damit die schwachen und fleischlichen leute ein abgötterey anrichten, widder das erste gebot und wider unser tauffe“ (S. 644).

²⁵⁴⁾ Sehling VI, 1 S. 106.

²⁵⁵⁾ Ebd. S. 294.

Werk angesehene Stiften von Bildern angehen konnte²⁵⁶⁾, denn – so erklärt Kirchenordnung von 1543 – „went men des artickels justificationis feilet, so is yd alles verlarren“²⁵⁷⁾.

Damit kommt auch in Braunschweig das Anliegen zu Worte, das für Luther im Gesamtkomplex der Bilderfrage das wichtigste war: die Sorge um einen falschen Heilsglauben, der sich nicht nur auf Verdienst und Fürbitte der Heiligen verlassen, sondern vor allem „durch Stiften von Bildern, Kirchen und dergleichen bei Gott Verdienste sammeln zu können“²⁵⁸⁾ meint²⁵⁹⁾. Übrigens ist diese Sorge bereits bei Gottschalk Kruse, dem Mönch aus St. Ägidien und ersten Prediger des Evangeliums in der Stadt Braunschweig, angeklungen, der in seiner Rechtfertigungsschrift „To allen Christ gelöyigen fromen mynschen beßondern der statt Brunswyck, D. Godschalci Crussen. Worumme hee gheweken uth synem kloester eynd underrichtunghe“²⁶⁰⁾ den Römischen den Vorwurf macht: „... beleren dat arme volck doch eghen werck / salich tho werden / Alße cappen / platten / singhen

²⁵⁶⁾ Die Frage des Heiligenkultes und der mit ihm verbundenen Bilderverehrung in der katholischen Kirche ist für das Luthertum auch nach dem Konzil von Trient nicht gelöst. Im Examen Concilii Tridentini kann Martin Chemnitz bei der Untersuchung des unmittelbar vor Konzilsende, nämlich in der 25. Sitzung am 3. und 4. Dezember 1563, noch beschlossenen Dekretes über die Bilder nur feststellen, daß den Aberglauben, in den die Bilder geraten sind, „die Tridentinische Väter nicht zu verbessern / sondern zu behalten vnd zustärcken sich vnderstehen“ (zitiert nach: Examen, das ist Erörterung Deß Tridentischen Concilij Durch den Ehrwürdigen Herrn D. Martinum Chemnicium. Auß dem Latein auffß treuwlichste verteutschet / durch Georgium Nigrinum, Pfarrhern zu Giessen. Gedruckt zu Franckfurt am Main / MDLXXVI, Teil IV, S. 12).

²⁵⁷⁾ Sehling VI, 1 S. 40. – „Anrufung der Heiligen ist auch der endchristischen Mißbräuchen einer und streitet wider den ersten Hauptartikel“ (nämlich „daß Jesus Christus, unser Gott und Herr, sei um unser Sünde willen gestorben und um unser Gerechtigkeit willen auferstanden Röm. 4,24“) heißt es in den Schmalkaldischen Artikeln, Teil II, Art. II unter „Von Anrufung der Heiligen“ (Bekenntnisschriften S. 424). – In der Klosterordnung für Pommern von 1535 schreibt Bugenhagen: „Fidere nostris iusticiis, non est fidere sola Dei bonitate in Christo, sed est proprie, habere Deos alienos, contra primum praeceptum“ (Sehling IV, S. 344).

²⁵⁸⁾ Hans von Campenhausen a. a. O. S. 112.

²⁵⁹⁾ Besonders klar hat das Bugenhagen auch in der Kirchenordnung für Pommern von 1535, und zwar im Beschluß, ausgesprochen: „De wile denne nu in deser ordinantia van waren christliken leren unde rechten brucke der sacramenten unde ock christliken ceremonien, also guden utwendigen ordeningen unde tucht der kercken, vorhandelt, schölen hir mit vorbaden unde affgedaen werden, alle falsche, unchristlike, godtlose, vörvöresche leren dar anders geleret wert, denn dat men allene dorch den geloven an Christum fram unde salich werde, als dar sind alle minschen gebot, van sulken godtlosen gades deenst, dar men sick mit werken will rechtverdich maken unde den hemmel vordenen, anröpinge, vörbede, unde vordenst der hiligen, afflat, walfart, item alle mönnekerie, nonnerie mit eeren gelöfften, missen als ein offer vor de levendigen unde doden toerlösende de seelen ut dem fegevüre, item alle observantien der dage, spise, klederen, stift kercken, unnüten altaren, vigilien, seelmissen, memorien etc. (Sehling IV, S. 343 f.).

²⁶⁰⁾ O. O. u. J. (1523 ?).

/ Vigilien vnde Belemysen stiftten / yn den kirken grotenn Pomp vprichten...“ und gleich danach fortfährt: „Hyrmýdde vorware yck de guden wercke nicht ßunder den falschen whan / ßo die mynschen ynn den werken hebben...“.

Aber hier ist nun sogleich noch folgendes hinzuzufügen: wenn auch der Heiligenkult der katholischen Kirche gegen das 1. Gebot und gegen den „artickel justificationis“ verstößt und durch das eine wie das andere Gott die Ehre nimmt, die ihm allein gebührt, so bedeutet das doch nicht, daß die Welt der Heiligen nun radikal entvölkert und aus dem Denken der lutherischen Kirche restlos gestrichen worden wäre. Doch wird der Kreis entscheidend eingengt und die Daseinsberechtigung der Heiligen völlig anders begründet. Im Blick darauf, daß einige Marien- und sonstige Heiligtage erhalten bleiben, schreibt Bugenhagen 1528, daß das geschehe „nicht umme der dage willen, sonder umme des predigens willen, dewile de historien in den evangelien begrepen synt unde bedrapen unsen Heren Christum etc.“²⁶¹⁾. Die Aposteltage hatte Bugenhagen zunächst auch beibehalten wollen, trat dann aber von seinem Vorhaben zurück, da dadurch für die Handwerkerstadt Braunschweig zu viele Feiertage entstanden 'wären'²⁶²⁾. Demzufolge bestimmt er: „Der hilgen apostelen unde Magdalene unde Laurentii, des hilgen kastenheren edder diakens, gedechtnissen scholen gelect werden up den negesten Sundach na öreme kalenderdage, also dat me vlichtich predigen schal dat evangelium vamme Sundage also up eynen anderen Sundach unde deme jo nichts affbreken; alle sank unde misse schal ock syn vamme Sundage, alleynne amme ende des sermons schal de predicante seggen: Myne frunde in Christo, in disser weke plecht me gedenken des hilgen apostels N., van deme lest me so in evangelio, in Actis apo. etc., so segge me ock, so me wat wet, kort uth waren historien unde nicht uth lögenlegenden“²⁶³⁾.

²⁶¹⁾ Sehling VI, 1 S. 397. – Im Enchiridion „Die fürnemsten Heuptstück der Christlichen Lehre“ von 1569 fragt Martin Chemnitz im Kapitel „Von anrufung der Heiligen: „Soll man denn die Heiligen Gottes nicht ehren?“ Und er antwortet: „Jha: Aber also / wie sie Gott will geehret haben / vnd wie sie selber wöllen geehret sein / wie Maria spricht: Sie werden mich selig preisen / nicht das ich grosse dinge thun könne / vnnd das mein Name Heilig solle sein / Sonder das der HErr grosse dinge an mir gethan hat / vnd das sein Name Heilig sey“ (S. T).

²⁶²⁾ Sehling VI, 1 S. 397, Anm. 16. – „Hatte nicht schon das Basler Konzil über die Unzahl der Feiertage sich beschwert, weil der schlichte Mann durch sie immer mehr Verdienst verliere?“ sagt Robert Stupperich, Geschichte der Reformation, München 1967, S. 77.

²⁶³⁾ Sehling VI, 1 S. 397. – Vergl. Luthers Schrift „Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeine“ von 1523 (WA 12, S. 31 ff.), in der es heißt: „Aller heyiligen fest sollten ab seyn, odder wo eyn gutte Christliche legende were, auff den Sontag nach dem Evangelio zum exempel mit eyn gefurt werden. Doch das fest Purificationis, Annunciationis Marie ließ ich bleyben, Assumptionis und Nativitatis mus man auch noch eyn tzeytlang bleiben lassen, wie wol der gesang dryn-

Freilich: „Dat wy overs neye affgödere maken van den leven hilgen, alse sus lange, scholen de predicanten vlitich predigen to tiden, wenn id sick in den ewangelien up etlike Sundage begifft edder sus anders, dat de apostele lüde geweset synt, gebrekelick alse wy, de vakene van Christi werden gestraffet öres ungelovens halven unde unrechte vohrnement unde meyninge etc.“²⁶⁴⁾. Aber: „Van den apostelen kan me wol uth der historien der ewangelien unde Actorum was nuttes seggen, wo se tome ampte erwelet synt, to predigen dat ewangelion, dar se inne getrűw sint gebleven bet int ende öres levendes...“²⁶⁵⁾. Und: „Van Marie Magdalenen is genöch in den ewangelien. Van Sunte Laurentio hefft Sanctus Ambrosius wat gescreven in libris officiorum unde is eyn diaconus edder kastenhere geweset to Rome des hilgen bissoppes Sixti unde umme de truheit synes amptes unde der bekentnisse Christi up der roste gebraden, he dröch neyne platte edder diakenrock, sonder was eyn diaken, alse gescreven steyt Act. 6 unde 1. Timo. 3“²⁶⁶⁾.

Die Kirchenordnung von 1543 nennt schließlich auch noch „Sanct Stephen tho Jerusalem“ und erteilt ganz allgemein die Erlaubnis: „So kan men ock wol van den apostelen und van den hilligen des olden und nigen testamentes (neven dem ewangelio vam Sundage) exemple invören“²⁶⁷⁾.

2. Der Abschnitt „Van bilden“ der Kirchenordnung von 1543.

Hier heißt es: „De bilden, dar men vor knyet und bedet, hülpe socht, lychte ansticket und sust affgöderye dryvet, schal de overicheit in den steden und dörpern, stiften und klöstern ordentlich wechdohn. De pawest hefft vele wunders gedreven wedder den keiser Leo III., de bilden tho verdegedingen und secht in synem rechte, dat de bilden syn der leyen böke. Dat kan men jo nicht verstan anders wenn van malwerke, dar ware historien sind gemalet, dar de leyen uth lesen und sehen, dat se in den böken nicht lesen können. Alse wenn men süth gemalde historien, wo Adam und Eva, wo se leider uth dem paradise werden gedreven, wo Abraham seinen sone Isaac wil offeren, item de passie Christi und wo de apostelen darna im Pinxstage und darna prediken und döpen etc. Dat is gut, wowel de leyen dat vele betet uth der predike leren können und scholen, denn uth dem malwerke, und hebben nu (Gade gedanket) de ganze biblia so düdesch, dat se ock ein kind lesen kan, mit andern guden schriften, dar uns nu Got mede begavet hefft, dat wy des malewerkes nicht bedorven. Willen overst sülck malwerk und lerebylden nicht vorwerpen in unsen kercken und husen,

nen nicht lautter ist. Johannis Baptiste fest ist auch reyn. Der Apostel legend ist keyne reyn, on S. Pauli, drumb mag man sie auff die Sontage tzyhen, odder so es gefelt, sonderlich feyren“ (S. 37).

²⁶⁴⁾ Sehling VI, 1 S. 398.

²⁶⁵⁾ Ebd. S. 397.

²⁶⁶⁾ Ebd. S. 398.

²⁶⁷⁾ Ebd. S. 64.

gelick efft yd sunde were, bilde tho hebbende, alse de bildenstörmere vorgeven. Overst wat is yd doch van nöden, dat man grote blöcke nimpt und maket darvan apostele und wat wy gedenken und settet de in de kercken, dat se dar stan, so hesslick, alse de affgöde stunden in den heydeschen tempelen, und deyt solcken blocken götlike ehre wedder Got?"²⁶⁸⁾.

Auch hier sind die Hauptgedanken kurz hervorzuheben:

a) auch 1543 grenzt man sich gegen die Bilderstürmer und ihre grundsätzliche Verwerfung der Bilder ab²⁶⁹⁾ und weist ausdrücklich darauf hin, daß man im Gegensatz zu ihnen den Besitz von Bildern in Kirchen und Häusern nicht als Sünde anzusehen vermag.

b) Bilder freilich, die Gegenstand des Mißbrauchs sind, sollen – der Ordnung für die Stadt Braunschweig entsprechend – entfernt werden. Wenn dabei in Übereinstimmung mit 1528 gesagt wird, daß sie „de overicheit ordentlich wechdohn“ soll, dann liegt auch darin eine Absage an die Bilderstürmerei in des Wortes ureigenster Bedeutung.

c) 1528 war ganz allgemein den vom Mißbrauch verschonten, insbesondere aber jenen Bildern Duldung zuteil geworden, die „(ware) historien und gescheffte“ zum Inhalt haben. Nun wird letzteren eine besondere Aufgabe zugewillt und diese kurz erörtert. Unter – historisch allerdings nicht ganz zuverlässigem – Hinweis auf eine in den Bilderstreitigkeiten des 8. Jahrhunderts getroffene päpstliche Entscheidung werden die Bilder „der leyen böke“ und „lerebylden“ genannt²⁷⁰⁾. Karlstadt hatte auch das nachdrücklich verworfen und abgelehnt²⁷¹⁾. Wenn dabei auch einschränkend gesagt wird, daß die Laien die biblischen Geschichten „vele beter uth der predike leren können und scholen“ und nicht zuletzt und vor allem „de

²⁶⁸⁾ Ebd. S. 66 f.

²⁶⁹⁾ Das Bilderstürmen ist auch in anderen lutherisch gewordenen Territorien nicht gebilligt worden. In der Kirchenordnung für das Herzogtum Preussen von 1568 z. B., die unter dem Titel „Kirchenordnung und ceremonien, wie es in ubung gottes worts und reichung der hochwirdigen sacrament in den kirchen des herzogthums Preussen sol gehalten werden“ erschienen ist, wird erklärt: „Künden er derhalben auch mit den leidigen Calvinisten und schwermern nicht halten, welche sich dünken lassen, man künde nicht evangelisch sein, wenn man nicht alle gemelde stürmet, alle bilder darnieder reisst, alle ceremonien abthut, und grob, unbescheiden, ohne zucht und ordnung alles lest durcheinander gehen wie das unvernünftige vieh“ (Sehling IV S. 73).

²⁷⁰⁾ Im Kampf gegen den Ikonoklasten Kaiser Leo III. haben sich zwar auch die Päpste Gregor II. (715–731) und Gregor III. (731–741) für die Bilder ausgesprochen und eingesetzt, ihre pädagogische Bestimmung als Laienbibel aber geht schon auf Papst Gregor I. (590–604) zurück. Vergl. dazu Karl Schwarzlose, Der Bilderstreit, S. 22 ff. und 158 ff.

²⁷¹⁾ Andreas Karlstadt a. a. O. S. 8 f. – Auch der Heidelberger Katechismus nimmt zu diesem Problem Stellung und gibt auf die 98. Frage „Mögen aber nicht die Bilder als der Laien Bücher in den Kirchen geduldet werden?“ die Antwort: „Nein, denn wir nicht sollen weiser sein denn Gott, welcher seine Christenheit nicht durch stumme Götzen (Jer 10,8; Hab. 2,18. 19), sondern durch die lebendige Predigt seines Worts will unterwiesen haben (2. Pt. 1,19; 2. Tim. 3,16. 17).“

ganze biblia so düdesch hebben, dat se ock ein kind lesen kan“, so gilt doch: „Dat is gut“, weil die Ungebildeten, sofern es nur „ware historien“²⁷²⁾ sind, daraus „lesen und sehen, dat se in den böken nicht lesen können.“

d) die Polemik gegen die „blöcke“, d. h. also gegen die vollplastischen Arbeiten, und die Bevorzugung der „malwerke“ (zu denen man hier vielleicht die szenischen Reliefs wird hinzurechnen dürfen) ist möglicherweise nicht nur ein ästhetisches Urteil, sofern die verehrten Heiligenbilder – wie etwa die wundertätigen Marienbilder in Küblingen und Engerode²⁷³⁾ – in der Mehrzahl Rundplastiken waren. Wie weit hier kirchengeschichtliche Erinnerungen mitspielen, ist schwer zu sagen. Im Blick auf die vollplastischen Darstellungen hat Niels von Holst daran erinnert, „daß der Orient gerade diesem Zweig der Kunst stets feindlich gegenüberstand; der bekannte byzantinische Bilderstreit im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung endete schließlich mit der Zulassung flächiger Darstellungen menschlicher Gestalten z. B. der Heiligen oder weltlicher Stifter; jedoch blieb die plastische Darstellung im sakralen wie im profanen Bereich ausgeschlossen“²⁷⁴⁾.

„Der leyen böke“ und „lerebylden“ zu sein wird den Bildern zugestanden, also eine Art „biblia pauperum“. Damit tritt auch hier jenes pädagogische Moment²⁷⁵⁾ in Erscheinung, das bei Luther selbst in steigendem Maße wirksam wird und auch sonst im Luthertum zu beobachten ist²⁷⁶⁾.

²⁷²⁾ Das Kriterium „ware historien“ findet sich des öfteren. In seinem bereits (Anm. 226) erwähnten Brief an König Christian III. von Dänemark schreibt Bugenhagen: „Die pfaffen zu Rom machten ein Concilium wedder Keiser Leo der die bilder verboet und beschlossen das die bilder sind der leien bücher. Das were wol wahr, wen man wahrhaftige historien oder geschichte malet“ (O. Vogt a. a. O. S. 163). Martin Chemnitz aber charakterisiert die Stellung Luthers den Bildern gegenüber im Examen Concilii Tridentini mit den Worten: „Lutherus hat nach der Schrift Regel die Bilder / so ware vnd nützliche Historias entwerffen vnd fürbilden / unter die mitteldinge gesetzt / welche vmb deß wolstands / deß gedechtnuß oder der Historien willen / on Aberglauben können behalten werden: Vnd doch wann man sie nit hat / so geschehe der Religion vnd Gottseligkeit kein abbruch / Den dienst aber der Bilder hat er angezeigt / daß er im Wort Gottes verbotten vnd verdampft sey“ (a. a. O. S. 11 b).

²⁷³⁾ Siehe Teil II.

²⁷⁴⁾ Niels von Holst, *Moderne Kunst und sichtbare Welt* (Band 65 der Reihe „Verständliche Wissenschaft“), Berlin-Göttingen-Heidelberg 1957, S. 90. – Vergl. auch Karl Schwarzklose a. a. O. S. 30: „Bezüglich der griechischen Kunst ist allgemein bekannt, daß die griechische Lehre alle gemeißelten, in Stein gehauenen oder gegossenen Bildwerke verwirft. Die kühneren Formen der Bildhauerei in Erz oder in Marmor, welche die heidnischen Tempel füllten, wurden der Phantasie oder auch dem Gewissen der christlichen Griechen anstößig; sie beschränkten sich auf die Malerkunst, indem sie diese, welche die Körper- und Raumverhältnisse durch Anwendung von Färbung und Perspektive erdichtet, für eine harmlosere Art des Bildens ansahen.“

²⁷⁵⁾ Vergl. die Beurteilung der Karolingischen Gutachten zum Bilderstreit von 791 und 825 bei Gert Haendler, *Epochen karolingischer Theologie* (Theologische Arbeiten, herausgeg. von Hans Urner, Band 10), Berlin 1958, S. 157.

²⁷⁶⁾ Vergl. Rietschel-Graff a. a. O. S. 25–30.

Im Zusammenhang mit diesem pädagogischen Moment ist es dann freilich nicht nur dabei geblieben, Bibelkenntnis durch die Bilder vermitteln zu lassen²⁷⁷⁾. Die Kirchenordnung von 1569 hat für die Maler eine ausgesprochen erzieherische Aufgabe bereit, indem sie innerhalb der Kastenordnung fordert: „Und damit nicht allein die bürger und einwöhner, sonder auch die frembden geste ihre hülff und handreichung zu underhaltung solches almusens thun mögen, so sol in oder vor der kirchen ein stock aufgerichtet und gesetzt werden mit angehenkter tafel, dero gemehl²⁷⁸⁾ zur handreichung einen jeglichen vermanen möge, auch in alle wirtsheuser eine beschlossene büchssen bey der wand des obern tischs angehenkt, darzu ein bedeutung zu reichung des heiligen almusens gemahlet und den wirten sonderlich befohlen werden, ihre geste zur steur und handreichung getreulich zu vermanen“²⁷⁹⁾.

Das Luthertum hat sich freilich nicht nur aus volkspädagogischen Gründen der Kunst bedient und den bildenden Künstlern im wesentlichen keine andere Aufgabe als die Schaffung einer Biblia pauperum zu stellen gewußt – eine Aufgabe, die ja auch nur so lange bestanden hätte, als es Menschen gab, die darauf angewiesen waren, aus den Bildern zu „lesen und sehen, dat se in den böken nicht lesen können“, weil sie entweder des

²⁷⁷⁾ Hier wird man noch einmal an Luthers aktive Anteilnahme an der Bibelillustration erinnern dürfen, die in starkem Maße aus pädagogischen Überlegungen erwachsen ist. Ähnliche Überlegungen wird man auch bei Bugenhagen annehmen dürfen: die 1533/34 in Lübeck erschienene und mit seinem Namen und Wirken eng verbundene Übertragung der Lutherbibel ins Niederdeutsche ist mit Bildern von Erhard Altdorfer ausgestattet. Daß der hier eingeschlagene Weg richtig war, bestätigt Philipp Schmidt, wenn er schreibt (a. a. O. S. 1 f.): „Die Illustration der Bibel hat für die Kenntnis des Buches der Bücher eine weit größere Bedeutung, als allgemein angenommen wird. Denn die bebilderten Teile der Bibel sind es, deren zugehörige Texte vorab von jugendlichen Lesern zuerst nachgeschlagen werden, weil sie wissen möchten, was diese sonderbaren Episodenbilder eigentlich darstellen. Und wurde der zu den Bildern gehörende Text glücklich gefunden, dann haftet er, hauptsächlich des Bildes wegen, unverlierbar im Gedächtnis... Die Bedeutung des biblischen Bildes geht auch aus folgender Beobachtung hervor: Weil die spätere Königszeit nach der Teilung des Reiches Salomos sowie die Bücher Esra und Nehemia samt den Propheten seit dem Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr illustriert wurden, gehören diese Bücher zu den wenig bekannten Teilen des Alten Testaments... So entschied die Bebilderung über die Kenntnis der biblischen Bücher.“ –

Die pädagogische Bedeutung der Bilder wollte Luther selbst für die Friedhöfe genutzt wissen. In der Schrift „Ob man für dem Sterben fliehen möge“ sagt er: „Denn ein begrebnis solt ja billich ein feiner stiller ort sein, der abgesondert were von allen örtern, darauff man mit andacht gehen und stehen künde, den tod, das Jüngst gericht und auferstehung zu betrachten und betten, also das der selbige ort gleich eine ehrliche, ja fast ein heilige stete were, das einer mit furcht und allen ehren drauff kundte wandeln, weil on zweifel etliche heiligen da liegen. Und daselbst umbher an den wenden kund man solche andechtig bilder und gemelde lassen malen“ (WA 23, S. 375).

²⁷⁸⁾ = Gemälde.

²⁷⁹⁾ Sehling VI, 1 S. 263.

Lesens nicht kundig waren oder aber ihnen die Anschaffung einer Bibel angesichts des damals dafür zu zahlenden Preises aus finanziellen Gründen nicht möglich war. Vielmehr ist das alsbald nach Einführung der Reformation einsetzende Kunstschaffen im Raume des Luthertums noch aus anderen Quellen gespeist worden. Und wenn die heute noch erhaltenen oder aber nachweisbaren Kunstwerke aus der Frühzeit des lutherischen Kirchenregimentes im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel und in der Stadt Braunschweig nicht nur als Teile einer „biblia pauperum“ verstanden werden können, sondern weit über deren Rahmen hinausgreifen, dann wird daran zunächst einmal sichtbar, daß das bildkünstlerische Schaffen im Bereiche des Luthertums ein Postulat „der hohen Wertung der Bildanschauung“ war, die nicht nur von Luther, sondern von der ganzen lutherischen Kirche als eine „notwendige Form des menschlichen Geistes“ verstanden wurde, „der bildhaft zutiefst geschaffen“ ist ²⁸⁰⁾. In allen diesen Kunstwerken offenbart sich zugleich aber auch der „Formwille“ des Luthertums, von dem Werner Elert in seiner Morphologie des Luthertums ²⁸¹⁾ gesprochen hat und der in dem kontemplativen Element bei Luther wurzelt, das Formforderungen nicht nur an den Aufbau und die Ausführung des Kultus stellte, sondern sich auch im Kirchenbau auswirken mußte ²⁸²⁾. Es liegt in der Natur einer Kirchenordnung begründet, daß in ihr von solchem Formwillen expressis verbis nichts zu finden ist und daß man ihn – abgesehen von den liturgischen Formularen – bestenfalls zwischen den Zeilen zu spüren vermag. Er wird im Laufe der weiteren Entwicklung in Braunschweig-Wolfenbüttel aber in überzeugendster Weise offenkundig z. B. im Bau der Hauptkirche B. M. V. in Wolfenbüttel, die 1604 anstelle der alten Marienkirche unter Herzog Heinrich Julius begonnen und nach Plänen Paul Franckes erbaut wurde, jenes Mannes, von dem auch das „Juleum“, der Hauptbau der 1576 gegründeten lutherischen Landesuniversität in Helmstedt, stammt. Sie ist zwar zunächst gewiß ein Fürstenbau, wird aber von der Kunstgeschichtsschreibung doch wohl nicht zu Unrecht als ein Zeugnis lutherischen Geistes angesehen ²⁸³⁾.

In diesem Zusammenhang wird man dann auch an Luthers berühmtes Wort zu denken haben, das er dem Gesangbuch von 1524 vorangestellt hat: „Ich wollt alle künste... gern sehen ym dienst des, der sie gegeben und geschaffen hat“ ²⁸⁴⁾. In der Wolfenbütteler Hauptkirche ist das eindrucksvoll praktiziert.

²⁸⁰⁾ Oskar Thulin, Artikel „Bilderverehrung“, Evangelisches Kirchenlexikon Band 1, Göttingen 1956, Spalte 523 f.

²⁸¹⁾ Band 1 S. 292 f.

²⁸²⁾ Ebd. S. 294 ff.

²⁸³⁾ „Den bedeutendsten evangelischen Kirchenbau des 17. Jahrhunderts“ nennt sie Eberhard Hempel, Geschichte der deutschen Baukunst (Bruckmanns Deutsche Kunstgeschichte Band 1), München 1940, S. 318.

²⁸⁴⁾ WA 35, S. 475.

3. Die Bilderfrage im Copus doctrinae Julium von 1576.

Es ist bereits erwähnt worden, daß sich auch im Corpus doctrinae Julium von 1576 noch einmal ein Abschnitt mit dem Problem der Bilder befaßt, und zwar im Traktat des Urbanus Rhegius „Wie man fürsichtiglich / vnd ohn Ergerniß reden sol von den fürnemsten Artickeln Christlicher Lehre / Für die jungen einfeltigen Prediger.“ Darf man voraussetzen, daß sich ein ähnlicher Passus in der Kirchenordnung von 1569 nicht findet, weil die Bilderfrage im wesentlichen als gelöst angesehen werden konnte und nicht mehr akut war, so kommt diesem Abschnitt hier wohl nur noch theoretische Bedeutung zu.

Der Text lautet:

„XVII]. Von der Bildern. Levitici am 26. verbeutt die Schrifft Bilder zu machen / Sie redet aber deutlich von solchen Bildern / so dazu gemacht werden / daß man sie anbete. Darumb sol man in der Christenheit keine solche Bilder haben / die man anbetet. Aber des HERN Christi / der heiligen Jungfrawen Maria / der Patriarchen / Aposteln Bilder / zu einem Gedechniß gemacht / mag man wol haben / Denn sie dienen ja dazu / daß sie vns vermahnem oder erinnern / Als / wenn ich sehe ein Bilde des HERN am Creutz / oder der Aufferstehung Christi / so werde ich erinnert des heilsamen Tods Christi / vnd seiner herrlichen Aufferstehung / welch Gedechniß ist ohne zweiffel nützlich vnd noth / Denn also schreibet S. Gregorius an den Bischoff zu Massilien / Was die Schrifft denen nützet / die da lesen können / Das nützen die Bilder den Vngelehrten.

Darumb ist im Newen Testament kein Gebot / daß man die Bilder solle abthun / Sondern mögen jhr wol brauchen / aus Christlicher Freyheit / doch so ferne / daß kein Mißbrauch daraus werde / Denn wo jrgend ein Bilde were / da der vnuerstendige Pöbel vnd tolle Heiligen zu lieffen / vnd dasselbige ehreten / oder hülffe bey jhm suchten / Solch Bild sol die Obrigkeit desselben orts abthun / auff daß keine Abgötterey damit getrieben werde / nach dem Exempel des Königes Ezechiae / welcher die Ehrne Schlange / so Moses gemacht hatte / zerbrach / vmb des Mißbrauchs willen / weil jhr der tolle Pöbel anfieng Göttliche Ehre zu erzeugen / vnd diselbige anzubeten / 4. Regum 18''²⁸⁵⁾.

Interessant ist in diesem Passus, daß sich Urbanus Rhegius auf eine Bibelstelle beruft, die weder in den bereits zitierten Stellen des Heidelberger Katechismus noch auch bei Calvin herangezogen wird: 3. Mose 26,1. Sie ist aber von Rhegius wohl mit Absicht aufgegriffen worden, weil er mit ihr im besondern seine Feststellung glaubte stützen zu können, daß nur Bilder verboten sind, die man anbetet, nicht jedoch Darstellungen Christi, der Maria sowie der Patriarchen und Apostel, die allein zu einem Gedächtnis gemalt sind und uns zur Vermahnung und Erinnerung dienen sollen. Im übrigen aber fin-

²⁸⁵⁾ A. a. O. S. 42.

den sich hier die vertrauten Gedankengänge wieder: die Bilder als *biblia pauperum* und (unter Berufung auf das Beispiel des Königs Hiskia 2. Könige 18,4) die Forderung, bei Mißbrauch die Bilder durch die Obrigkeit beseitigen zu lassen, so daß sich eine ausführliche Erörterung dieses Abschnitts erübrigt.

VII. *Verordnungen über Kloster- und Kirchenschätze*

Die Darstellung des in den Kirchenordnungen vorhandenen Materials ist mit einem zweifachen zu beschließen:

1. Die Visitations-Instruktionen von 1542 bestimmen: „Und dieweil dan die epte, auch probste und andere ordensleute der kloster im lande mit den furnepstern monchen, die mit ihnen die verwaltung der klostergutter gehabt, viel und der grosser teil vor unserm anzug aus dem lande geflohen, und alle kleinotter, auch barschaft und die beste farende habe... mit sich hinweg genomen und aus dem lande geflohet, so sollen stathalter, rethe und verordenten, ob sie bei ihnen ansuchen wurden, ihnen widerumb in ihr kloster zu vorstatten und sie zu schutzen und zu schirmen, solchs wegern, es sey dan, das dieselbigen... bewilligen wurden, uns und gemeiner eynigung der zeit halben, die sie die kloster ferner verwalten wurden, gleich andern landsassen huldung zu thun, auch ein ordentlich glaubwirdig inventarium furzubringen und nach inhalt desselben die hinweggeflohete kleinotter, barschaft, farung... wieder in die kloster zu verschaffen...“²⁸⁶⁾ Gleich darauf heißt es ähnlich: „Nachdem wir glaublichen bericht worden, solchs auch im werk etzlichermass befunden, das sunderlich die nonnen, so im lande plieben, ihrer kirchen und klosterkleinotten... vor unserm anzug auch aus dem lande geschickt, so sollen stathalter und rethe mit denselben oder ihren vorstehern in gleichnus reden und mit ihnen verschaffen, wie oben ungeferlich der ebte und probste halben gemeldet...“²⁸⁷⁾.

²⁸⁶⁾ Sehling VI, 1 S. 19.

²⁸⁷⁾ Ebd. S. 20. – Es sind mehrere Fälle bekannt, in denen die Klosterinsassen Urkunden, Kleinodien usw. außer Landes geschafft haben. Als Beispiel sei Amelungsborn genannt. „Der damalige Abt Vitus Tegemeister... hatte etliche Kleinodien, Briefe, Siegel und Urkunden des Klosters weggeflüchtet und sich selbst bis auf den Abend vor der Abreise der Visitatoren absentirt. Deßhalb wird er denn vom Kloster so lange ausgeschlossen, bis er das Entwendete wieder zur Stelle geschafft hat“ schreibt Friedrich Koldewey, Die Reformation des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel unter dem Regimente des Schmalkaldischen Bundes 1542–1547, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1868, S. 280. Vergl. auch Carl Georg Heinrich Lentz, Geschichte der Einführung des evangelischen Bekenntnisses im Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel, 1830, S. 113 f. –

Zur Sicherung dieser Werte wird in den Visitations-Instruktionen angeordnet: „Und was an kleintotten und barschaft zur hand wurde bracht oder in kloster und stetten befunden werden, das sollen stathalter und rethe in ein wolvorwart gewelb zu Wulffenbüttele²⁸⁸⁾ beisetzen und einem iglichen kloster ein vorzeichnus vom inventario zukomen lassen, auch was also beigesetzt, eigentlich beschreiben... Wurde auch der adel im lande sich berurter beisetzung der kleintotter beschweren wollen, ... so sollen ihnen statthalter und rethe und bevelhaber diesen bericht geben, das die beisetzung zu mherer verwarung beschehe, darumb wurden sie unsers erachtens kein beschwerung darin tragen, dieweil auch schwerlich alles von den orten, dahin die geistlichen berurte kleintotter geflohet, wider ins land und zur stedte wurde bracht werden“²⁸⁹⁾.

Ein ähnlicher Vorgang hat – wenn auch erst 1547 – die Stadt Helmstedt um zwei ihrer kostbarsten mittelalterlichen Kunstwerke gebracht, die freilich erhalten geblieben sind. Das Benediktinerkloster St. Ludgeri in Helmstedt war – wie bereits berichtet – zwar 1542 von den Schmalkaldenern visitiert worden, aber als dem Einfluß des Herzogs entzogener Besitz der Abtei Werden an der Ruhr katholisch geblieben. Als im Zuge der kriegesischen Verwicklungen 1547 die Klosterinsassen jedoch Angst vor Racheakten der Helmstedter Bürger bekamen, nahm Abt Hermann von Holte den sogen. Kelch des hl. Liudger und einen großen Bronzekruzifixus mit nach Werden. Über diese beiden Kunstwerke schreibt Victor H. Elbern im Kunstführer „Die Kirchen in Werden“, Essen 1964, S. 20 f.: „Der Liudgerkelch, im späten 9. bzw. frühen 10. Jahrhundert entstanden, ist eines der frühesten eucharistischen Gefäße des Abendlandes, außer den Inschriften an Kelchfuß und Kupparand ganz schmucklos, aber von zeitlos edler Form. – Zusammen mit dem Kelch kam aus Helmstedt der große Bronzekruzifixus, etwa 1060–1070 und wohl in Niedersachsen entstanden. In der Tradition von Helmstedt und Werden galt der Kruzifixus als ‚Feldzeichen‘ Karls des Großen, nach einer Überzeugung noch des frühen 19. Jahrhunderts ‚obgleich sehr schwer, doch von ihm im Steigbügel getragen‘. Das Kreuz ist eines der bedeutendsten Bronzebildwerke des 11. Jahrhunderts, von ausdrucksvoller Schönheit, in der Prägung des Antlitzes Christi offensichtlich von byzantinischer Kunst berührt.“ Vergl. auch: Ders., Erinnerungen an Sankt Liudger aus dem Kunstbesitz der ehemaligen Abteikirche zu Essen-Werden, in: St. Liudger 809 – 1959, Essen 1959, S. 76 f. und Abb. 12 sowie S. 100 und Abb. 31.

²⁸⁸⁾ Über dieses Gewölbe ist nichts Näheres bekannt. Möglicherweise sind aber 1543 aus dem Kloster Heiningen jene Dinge dorthin gebracht worden, von denen T a d d e y (a.a.O. S. 119) schreibt: „Im nächsten Jahre wurde von den landesherrlichen Beamten eine Aufzeichnung der Liegenschaften, der Einkünfte und der Klosterschätze vorgenommen. Unter diesen befand sich auch ein wertvolles Kreuz – wahrscheinlich das noch heute in Heiningen befindliche angebliche Bernwardskreuz –, Kelche, eine Monstranz und Meßgewänder, die in eine Kiste verpackt und versiegelt wurden. Der Propst selbst mußte mit der Küsterin die Kiste nach Wolfenbüttel schaffen, wo sie zunächst verblieb.“ Sollte es zutreffen, daß das heute noch in Heiningen befindliche vermeintliche Bernwardskreuz damals mit nach Wolfenbüttel gekommen war, würde das ein Zeichen dafür sein, daß nicht alle aus den Klöstern des Landes nach dort verbrachten Schätze verlorengegangen sind.

²⁸⁹⁾ Sehling VI, 1 S. 20.

2. Eine Bestimmung verwandter Art war schon 1528 für die Stadt Braunschweig erlassen worden: „Alle sulverwerk overs edder golt in allen kerken schal trüweliken bescreven unde daröver eyen togesegelt inventarium... schal gelecht werden by de teynmanne up de müntsmede...“²⁹⁰⁾. Und es wurde erläuternd hinzugefügt: „Up dat me in nöden wete, wor me sulken sulverschat vinden schal, ock to vormiden vordechticheit unde ansprake, de sus erwassen mochte in tokamenden tiden wedder de gegenwerdigen edder nakömeling“²⁹¹⁾. Daraus wird deutlich, daß es neben dem Gefühl der Verantwortung nachfolgenden Geschlechtern gegenüber zugleich auch einfach um die Sicherstellung des Materialwertes für Zeiten der Not geht²⁹²⁾. Die Frage muß offenbleiben, ob die das „wolvorwart gewelb zu Wulffenbittel“ betreffende Anordnung (siehe Ziffer 1) aus den gleichen Beweggründen erwachsen ist.

²⁹⁰⁾ Ebd. S. 455. – Entsprechend dem Vorschlag Bugenhagens in der Korte vortekeninge (Hänselmann, Bugenhagens Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig, S. LXXIX) hatten die Knochenhauer in ihrer Antwort geäußert, „man solle das Silberwerk auf die Münzschmiede bringen und es nur in Gefahren und äußersten Nöten gebrauchen“ (Otmar Hesse a. a. O. S. 67).

²⁹¹⁾ Sehling VI, 1 S. 455.

²⁹²⁾ In der von Bugenhagen verfaßten Kirchenordnung für Pommern von 1535 ist alles Silberwerk zur Aufbesserung des Schatzkastens bestimmt worden: „Hir schal ock vörantwerdet werden alle sulverwerk der kerken unde capellen des caspels tostendich, unde de visitatores schölen dat överantwerden den schat casten diaken, dat se das sulver to gelde maken unde beteren iarlick dar mede ere schat caste...“ Sehling IV S. 334. –

In diesem Zusammenhang hat Werner Elert darauf hingewiesen, daß der Ertrag dieser Maßnahmen nicht überschätzt werden darf, weil allein durch die Abfindungen an die Klosterinsassen schon über einen Teil der Klostergüter verfügt worden war. Ganz allgemein aber – so betont Elert weiter – sei bei der Beurteilung der sonstigen Verwendung der Klostergüter zu beachten, daß man sich lutherischerseits dabei „an das Vorbild von Anhängern der alten Kirche halten“ konnte. „Zu Reichs- und Landessteuern waren die Klöster schon längst herangezogen... Zur Finanzierung des Schmalkaldischen Krieges gestattete der Papst dem Kaiser den Verkauf spanischer Klostergüter bis zum Betrage von 500 000 Dukaten.“ Werner Elert, Morphologie des Luthertums, Band 2, München 1932, S. 401. –

Auch Robert Stupperich, Geschichte der Reformation, München 1967, S. 200, hat darauf hingewiesen, daß „der Papst genehmigte, daß kirchliche Einkünfte zu Kriegszwecken Verwendung fanden.“

Teil II vorgesehen zum Abdruck im Jahrbuch 1969.

